BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söchler sc. 1779.

<36600399630017

<36600399630017

E

Bayer. Staatsbibliothek

Jus. 23004. ff.

Ph. Pr. 658

[Hommel]

Philos. Psychol. part.

Der Verf. ist Gamund, R. F.

Alexander von Joch

über

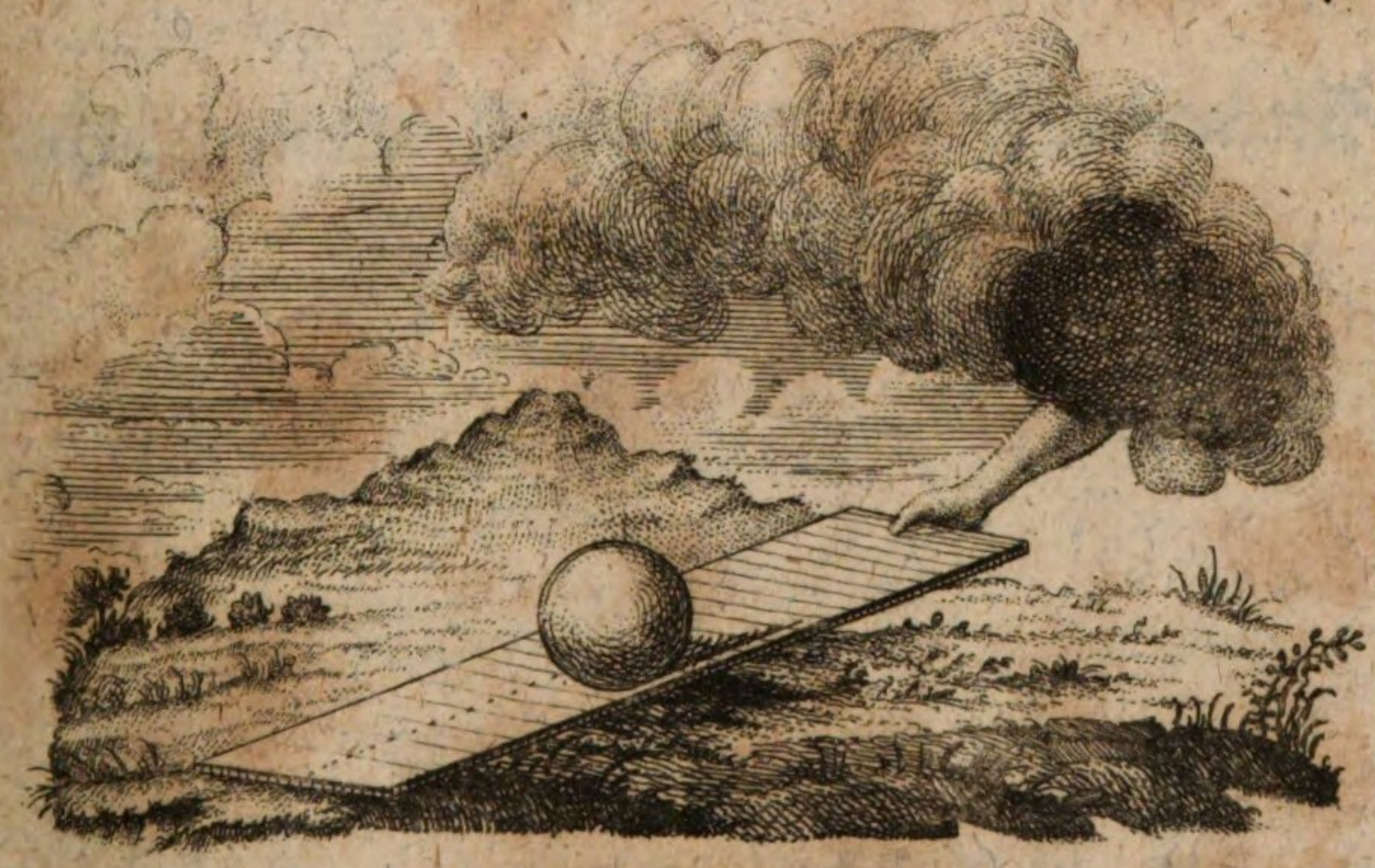
Belohnung

und

Strafe

nach Türkischen Gesezen.

Andere, durchgängig verbesserte und mit einem Anhange vermehrte Ausgabe, welcher die Widerlegung der wichtigsten Zweifel enthält.



Bayreuth und Leipzig

bey Johan Andreen Lübeck 1772.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Wohlgebohrnen und Hochgelahrten,

HERRN

Abraham Gothelf Kästnern,

Königl. Großbritanischen und Churfürstl.
Braunschweig. Lüneburgischen Hof- und
Justitien Rathe,

Hochberühmten Professorn der Mathematik und
Naturlehre zu Göttingen.

Meinem Hochgeschäzten Herren.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wohlgebohrner

Hochgelahrter Herr

Wäre ich so glüklich, daß diese Blätter Ew. Wohlgebohrnen Beyfal erhielten, so könte ich versichert leben, daß zwar der mich betroffene Tadel, nicht aber meine Schrift, mit dem morgenden Tage dahin stürbe. Ich wünsche nicht, daß mich Gelehrte, (denn der Nahme ist zu gemein)

sondern Köpfe loben mögen. Was die kleine Welt saget, zerstreuet der Wind. Aber der Nahme eines Kästners wird niemals vergessen. Nicht allein Teutschland, sondern auch auswärtige Reiche schäzen ihn. Ich mische mich unter die Zahl Dero Verehrer, und habe das Vergnügen, unbekanter Weise, mit wahrer Hochachtung mich zu nennen

Ew. Wohlgebohrnen

den 23. Merz 1772.

gehorsam ergebensten Diener

Alexander von Joch.

Bürgerliche Stadtbibliothek

Vorrede.

Dieses Buch widerleget diejenigen, welche leugnen, daß der Wille vom Verstande, der Verstand aber von den Empfindungen und Bildern des Gehirns abhange, von Bildern, welche zufällige Umstände der Zeit, des Ortes, der Sinne, der Beschaffenheit unsers Körpers, der Auferziehung und des Landes, worinnen wir gebohren werden, uns von Kindheit eingedrüket.

Hilf Himmel, wirst du sagen, was für ein Einfal, Leute zu widerlegen, welche die ersten Grundsäze leugnen! Glaubst du, Mein Leser, daß dieses die ersten Grundsäze und daß sie unumstöslich sind, so werde ich sofort mir den Sieg verkündigen. Denn das unvermeidliche Schikfal brauchet weiter nichts, als nur die Anerkentnis dieser wenigen Säze. Glaubst Du selbige, so ist meine Lehre bestätiget. Allein, meine Gegner, da sie durch solche einfache Gründe sich in die Enge getrieben sahen, haben angefangen nur gedachte Grundwahrheiten, diese ersten Stüzen

der Wahrheit, für wurmstichich auszugeben, und selbst den Saz des zureichenden Grundes in Zweifel zu ziehen; darum ist mein Beweis der Wahrheit so stark angewachsen, der doch nur in wenigen Zeilen bestehen durfte.

Da die erste Ausgabe dieses Buches bey Vernünftigen Beyfal, und mein Herr Verleger sich dabey wohl befunden, so schmeichele mir, daß die iezige noch angenehmer seyn dürfte, weil ich alles sehr verbessert und gänzlich umgearbeitet habe. Man findet darinnen fast alles mögliche, so die Vernunft entweder für oder wider die Freyheit des menschlichen Willens jemals erdacht hat und nur einiger Maasen erheblich ist, auf das volständigste beysammen.

Das erste Buch ist gleichsam der theoretische, das andere der practische Theil. Und zwar ist der andere der vorzüglichste, weil ich in solchem zeige, daß nicht das Schikfal, sondern die Freyheit denen Gründen der Sittenlehre und der Religion zuwider sey, welches der eigentliche Knoten ist, den ich aufzulösen mich bemühet habe. So viel wird ein jeder, welcher diese meine Gedanken ohne Verblendung schändlicher Leidenschaften, mit Bedachte und ohne Vorurtheil durchlesen wil, noth-

wendig

wendig zugestehen, daß die Schwürigkeiten, so bey der Freyheit vorkommen, diejenigen welche wider die Nothwendigkeit des Verhänguisses erdacht werden können, wohl zehen mal übersteigen.

In Ausarbeitung eines so schweren und finstern Gegenstandes war meine erste Sorge, so viel als möglich, in bilderhafter Schreibart die Sache leicht und angenehm vorzutragen. Man saget, es sey mir gelungen, indem ich bereits das Glük gehabt, daß auch Frauen mich verstanden und nicht gewust haben, daß sie Metaphysik gelesen. Nach dem Verdienste begreiflicher Deutlichkeit habe ich so sehr gestrebet, daß ich die strenge Ordnung der philosophischen Methode hindangesezet, das Schwere mit dem Leichten abgewechselt, das Traurige zergliedert, aus einander geworfen, und finstere Dinge mit einigen hellen Bliken erhöhet habe, wobey ich mich lieber kleinen Spöttereyen recht mit Vorsaze ausstellen, als meine Leser bey trokenem Vortrage habe einschlafen lassen wollen.

Es darf auch niemand glauben, als hätte ich so viel Bogen einzig und allein von der Freyheit der menschlichen Seele angefüllet. Behüte Got! wer würde die Gedult haben, von einerley Gegenstande eine solche Wust zu schreiben, eine solche Wust zu lesen? Nein, man findet vielmehr,

weil die Lehre vom Schikſale mit der ganzen Philoſophie in einer genauen Verbindung ſtehet, in dieſem Buche mancherley Ausſchweifungen und ein kleines Syſtem der ganzen Weltweisheit in allererſten Zügen.

Am meiſten wird der Leſer ſich verwundern, daß er Herr D. Luthern ſo fleiſig angeführet findet. Dieſer ſchreibet in einem Briefe an den Capito: daß er nur zwey Bücher mit großen Fleiße nnd Ueberzeugung geſchrieben habe, nehmlich den Catechismus und das andere de Servo Arbitrio. Seine übrigen Schriften, ſaget er, achte er wenig. Wenn ich nun anführete, es habe dieſer Luther in dem von ihm ſelbſt ſo ſehr geliebten Buche behauptet: daß die Vertheidiger der Freyheit in der Hölle brenneten, daß ein unvermeidliches Schikſal zu glauben, der einzige Troſt im Unglüke ſey; daß, wenn er die Freyheit geſchenket bekommen könte, er ſie nicht umſonſt haben möchte; daß diejenigen, welche die göttliche Vorſehung mit der Freyheit der menſchlichen Seele vereinbaren wollen, Thoren wären und von der ganzen Sache keine Begriffe hätten; daß es keine Mittelſtraſe gäbe, ſondern man entweder das epikuriſche Ungefähr oder das ſtreng-

ſte

ste Schikſal glauben müſſe; daß ſo wenig der Menſch dazu etwas beygetragen habe, daß er gebohren worden, eben ſo wenig er auch zu ſeinen übrigen Handlungen etwas beytrage; daß wer die Freyheit der menſchlichen Seele glaubet, das Einmal Eins leugnen müſſe; daß wenn unſer Geiſt eigenmächtig ſey und es kein göttliches Verhängniß, kein Schikſal geben ſolte, alsdenn alle Gerechtigkeit und Tugend aufhöre, und daß folglich die ſelbſtthätige Freyheit mit der Moral ſchlechterdings nicht beſtehen könne, ſo würde man mich grober Lügen geſtrafet und mir es niemand geglaubet haben; daher bin ich genöthiget geweſen, mein Buch mit Anführung ſeiner eigenen Worte, ſehr ungerne, aufzuſchwellen. Der ſelige Doctor ſahe ein, daß dieſe Säze vortreflich mit der andern von ihm vertheidigten Lehre zuſammen hiengen, nach welcher niemand etwas bey Got verdienet, ſondern die ewige Seligkeit uns blos aus Gnaden gegeben wird. Eine Sache, ſo dem erſten Anſehen nach fürchterlich ſcheinet, iſt im Grunde gotſelig und zuſammenhangend mit der Analogie des wahren und allein ſeligmachenden Glaubens.

Endlich muß ich bey dem Schluſſe dieſer Vorrede, einem jungen Gelehrten in Al = ſ

meinen

meinen verbundensten Dank abstatten, daß er so wie bey der ersten also auch bey der andern Ausgabe ein sehr gutes Register mit genauer Sorgfalt anzuhängen, die Gütigkeit gehabt.

In den Zahlen der §§. so sich auf einander beziehen, sind verschiedene Druckfehler eingeschlichen, wo jedoch das Register leicht zu rechte weisen kan. Ueber dieses wird der Leser auf der

Seite 40. Zeile 21.	anstat	einerley, vielerley.
Seite 60. Zeile 12.	——	irrophoitis: ierophoitis.
Seite 136. Zeile 13.	——	körperliche: gemeine Geister.
Seite 143. Zeile 28.	——	*Praeterea:* Praetereo.
Seite 177. Zeile 21.	——	beträchtlicher: betrüglicher.
Seite 214. Zeile 14.	——	Skoptiker: Skeptiste.
Seite 240. Zeile 33.	——	Gerichte: Gewichte.

zu lesen und sonst menschliche Fehler gütigst zu entschuldigen geruhen.

Ich bin im übrigen für meine Lehre gar nicht eingenommen. Es glaube ein jeder, was er wil. So viel aber wird doch auf alle Fälle dieses Büchlein lehren, daß es um des Menschen Wissen ein elendes, jämmerliches Ding sey, da wir so gar bey den bekantesten Sachen in tiefster Finsternis einhergehen. Got gebe, daß es denen stolzen und aufgeblasenen Seelen zu einer Demüthigung gereiche! * * den 23. März 1772.

Erstes

Erstes Buch.

§. 1. Der gemeinste Vorwurf den man dawieder: daß alles was geschiehet, geschehen müsse, unzehlige mal wiederholet, bestehet darin, daß der Mensch seine Freyheit zu fühlen, und zu empfinden scheinet, und daß, wenn alle unsere Thaten durch ein unvermeidliches Schiksal bestimmet würden, alle Belohnungen und Strafen ungerecht wären. Die Türken können die leztere Einwendung am besten widerlegen, deren Meynung vom götlichen Verhängnisse sogar das eiserne Schiksal der Stoiker übertrift, und gleichwohl siehet man bey ihnen Strafen, Geseze und Belohnungen. Der Gegenstand meiner Abhandlung sol also dieser werden: Der nothwendige Erfolg aller Dinge und der unsichtbare Zwang unsers Willens kan mit der Sittenlehre, mit der Religion, mit Belohnungen und Strafen, absonderlich aber mit den Empfindungen derer sich dawider auflehnenden Sinne und mit dem sogenanten Selbstgefühle, nach welchem jeder Mensch seine Freyheit zu empfinden und gleichsam mit Händen zu greifen scheinet, wohl bestehen.

§. 2. Ich werde alles, was ich sage, lediglich auf die Erfahrung gründen, weil ich ein abgesagter Feind von leeren Worten bin, mit welchen man den Verstand umnebelt. Wir wollen dergleichen unfruchtbares Feld denen Scholastikern überlassen, die ehedem sogar die Naturlehre mit übersteigenden und metaphysischen Betrachtungen erfül-

ten, so daß man, an stat der Sachen, lauter elende und magere Worte hörete, bis endlich **Baco von Verulam** ihnen zeigete, daß wenn die Naturkündiger nicht einzig und allein die Erfahrung zum Grunde legeten, die ganze Physik ein ewiges Gewäsche seyn und bleiben werde, so wie es die Lehre von der menschlichen Seele noch biß auf diese Stunde ist, als welche man bloß metaphysisch behandelt. Das taugt nichts. Ich wil mir den Rath des **Baco** zu Nuze machen; die Erfahrung sey mein Leitstern. Wenn man diese zum Führer hat, so wird sich ausweisen, daß die Freyheit wider alle Erfahrung laufe, hingegen die Nothwendigkeit mit solcher übereintreffe. Darum dürfte sich mein Buch an vielen Orten nicht als Philosophie, sondern als eine Historie lesen lassen, und hoffe ich, es werde mir niemand als ein Verbrechen anrechnen, daß ich die Lehre vom götlichen Verhängnisse und, daß wir uns überal nur leidend verhalten, auf lauter Experimente baue [a]).

§. 3. Vom Verhängnisse und der Freyheit des menschlichen Willens sol meine Rede handeln. Ohnerachtet nun dieses kein Hauptartikel der christlichen Religion, sintemalen in denen symbolischen Büchern davon nichts enthalten, so dürfte doch vielleicht ein oder das andere angenommene theologische Lehrgebäude dieses oder jenen Doctors einige Gründe, sowohl dafür als dage-

a) Unter allen übrigen Beobachtungen, die ich angestellet habe, sind die, so ich §. 45. b) §. 51. §. 131. und §. 154. vorgetragen, die vornehmsten, zumahl da die häufigen andern, so man in diesem Buche antreffen wird, mit solchen übereinkommen.

dagegen [b]) an die Hand geben, und ich würde solche anführen, wenn ich eine theologische Abhandlung zu schreiben Willens wäre. Allein, wie gesagt, ich bin heute blos in philosophischer Laune.

§. 4. Nachdem ich dieses wenige zum voraus gesezet, so wil ich nunmehro darthun, daß es ein Betrug der Sinne, ein angenehmer Traum, eine bloße Erscheinung ist, wenn wir frey zu seyn glauben. Hier begehe ich gleich meinen ersten Fehler. Ich wil zeigen. Lächerlicher Ausdruk! Es hätte heisen sollen: ich muß, denn diese Gedanken zu unterdrüken, stehet nicht in meinem Vermögen. Schon vor tausend Jahren ist es gewiß gewesen, daß ich also denken, daß ich dieses schreiben werde; und wie könte ich also glauben, daß mir die Sache nur so beliebig und diese Zeilen von meinem Willen abhängig wären. Ich wil, dieses Wort heiset nichts anders, als viele kleine tief in der Natur verborgene Räder (dafür man auch, der Sache unbeschadet, Kräfte oder moralische Triebe sezen kan) drüketen auf meine Seele, daß sie zu dieser Sache den Hang bekame.

§. 5. Mein zeither sehr trauriger Vortrag wird die Leser, besonders vom schönen Geschlechte, auf einmahl abwendig machen, und sie werden mich schon als einen Lügner verdammen, weil ich gesaget, daß meine Abhand-

---

b) Luther de Servo Arbitrio cap. 131. *Fateor articulum illum Wicleui:* OMNIA NECESSITATE FIERI, *esse falso damnatum Constantiensi Conciliabulo, seu conjuratione potius & seditione.*

handlung sich so leicht, als eine Geschichte lesen werde. Aber ich bitte selbige, daß sie nur noch den gegenwärtigen abscheulichen Paragraphen überwinden mögen, alsdenn sol das Historische anfangen. Jezt aber müssen sie (ich bitte bloß annoch wegen eines einzigen Blattes um Vergebung) etwas Finsteres und noch einige Perioden eines philosophischen Vortrages aushalten, als da ich eben jezo sage, daß, so oft ich vom Willen rede, ich unter diesem Worte auch das Nicht Wollen verstehe, welches Nicht Wollen zuweilen auch unter den Namen Abscheu oder Tadel angedeutet wird. Ob man ferner saget: ich werde gereizet, gelenket, es gefält, es beliebt mir, oder ob ich spreche: ich wil, das ist gerade einerley. Es denke ja niemand, daß wenn er ein ander Wörtgen untergeschoben, und zum Exempel anstat Zwang: Nothwendigkeit, stat Gewichte: Motiven, stat Fatalist: Determinist gesezet, er in der Sache was verändert habe (siehe unten §. 162.). Alle dergleichen Auswege sind weiter nichts, als betrügliche Kunstgriffe (§. 220.). So kan man auch, um nicht beständig Schiksal zu gebrauchen, dafür Vorsehung und götliche Alwissenheit sezen. Denn wer die unabänderliche Kette von Ursachen und Wirkungen, davon ein Glied stets in das andere geflochten, ins leugnen ziehet, der muß, wie **D. Luther** spricht, auch Gottes Alwissenheit verleugnen c). Nicht weniger wechsele zuweilen mit dem Worte Wollen dergestalt ab, daß ich dafür Wunsch, Verlan-

c) Luther de Servo Arbitrio cap. 158. 159.

Verlangen, Begehren, auch nicht selten Leidenschaften seze, welche in angenehme und unangenehme eingetheilet werden. Alle unangenehme Leidenschaften laufen auf ein Nicht Wollen hinaus.

Noch muß ich denen Unerfahrnen zu Liebe ein Ding erklähren, dessen ich vielmahls erwähne, und welches das Geseze der Phantasie genennet wird, womit es diese Beschaffenheit hat. Im Gehirne des Menschen giebt es gewisse Fächer, materielle Bilder, oder beybehaltene Abdrücke von Dingen, die wir ehedem durch die Augen, Ohren oder andere äuserliche Sinne empfunden haben. Man nennet diese Bilder auch Fustapfen und Falten. Hierbey fält nun folgendes mechanisches Geseze vor, daß, wenn man viele Dinge auf einmahl und zu gleicher Zeit gesehen, sodann aber nach langer Zeit sich auch nur eines von denen damahls verbundenen Dingen erinnert, alsdenn auch zugleich das andere sich darstellet. Gesezt, du wärest in Hildesheim auf einer Hochzeit gewesen und es begegnete dir funfzig Meilen von dieser Stadt in funfzig Monathen ein damahliger Hochzeitgast, so würdest du bey dieser Gelegenheit dich der ganzen Hochzeit, aller Personen so darauf getanzet, ja sogar ihrer Kleider und Reden erinnern. Ohne unser Zuthun kommen, wenn man an eine Sache gedenket, andere ihr ähnliche uns in das Gedächtniß. Dieses nennet man das Geseze der Phantasie, welches der Brunnen des Wizes, der Träume, und nach meiner Meynung, auch einer jeden Schlußrede ist. Selbst bey dem Wollen äusert sich dieser Mechanismus der Einbildungskraft (§. 39.). Unser Wille fält, ohne unser Zuthun, auf Dinge, von denen er glaubet,

daß er sie selbst gewehlet habe. So wunderbar ist es allenthalben mit der Kraft unsers Geistes beschaffen, durch welche unsere Thaten entstehen.

O Kraft! durch die ich wil und wehle,
Selbst deine Schöpferin, die Seele,
Erstaunt wie sie dich schaffen kan.

Da ich einmahl von meinen Lesern Erlaubniß habe, in diesem einzigen, obschon etwas langen Paragraphen, eine schwerfällige und finstere Sprache zu führen, so wil ich den Beschluß nunmehro damit machen, daß ich (und das sol das Lezte seyn) noch eine zur künftigen Ausführung nöthige Eintheilung der Freyheit, und einen Unterschied des Zwanges vorzutragen mich erkühne, einen Unterschied, den man, wenn man nicht recht genau Acht giebet, beständig mit einander verwechselt, und daher in ein Labyrinth von mancherley Wortstreiten verfält, dem Cretischen ähnlich, von welchem man saget:

Mille viis habuisse dolum, quo signa sequendi
Falleret indeprehensus et irremeabilis error.

Wer thun kan, was er wil, der ist frey; so redet der Rechtsgelehrte. Allein diese Art der Freyheit ist nicht unser Gegenstand. Wer thun kan, was er wil, ist zwar frey, aber er ist nur frey von dem fühlbahren Zwange, frey von Ketten, frey vom Gefängnisse, frey von der Peitsche, frey von der Furcht. Diese Art der Freyheit oder, auch umgekehrt, diese Art des Zwanges, wenn man durch sichtbarliche und fühlbare äuserliche Dinge, als durch Ketten oder Furcht, gezwungen wird, werde ich zuweilen den juristischen, oder scherz-

weise

weise den Ketten- oder Peitschenzwang benennen. Von diesem reden wir anjezo gar nicht, sondern von dem sanften und unfühlbaren Zwange, wo ich etwas, nicht wider meinen Willen zu thun, sondern etwas zu wollen und gerne zu thun, heimlich und mir unbewust, gezwungen werde. Dieser letztere ist der Gegenstand meines Buches. Ich gebe diese Eintheilung jezt nur sehr kurz an, weil ich selbige unten (§. 209 bis 221.) weitläuftig und umständlich erklähren werde. Ich leugne nicht gänzlich, daß ich frey bin, denn ich thue nichts wider Willen; Aber das ist nur eine grobe, eine äuserliche Freyheit, wobey noch immer unser Wille durch eine innerliche Nothwendigkeit bestimmet seyn kan. Es gelinget mir selten ein Vers; aber wenn er mir gelinget, so bin ich so verliebt in ihn, (ein gemeiner Fehler der Poeten) daß ich solchen sehr öfters wiederhole. Nachfolgender scheint mir, was ich jezo gelehret, ziemlich kurz auszudrücken:

Frey und Sklave, wie man wil. Endlich hab ich es gefunden:

Frey von sichtbarlichem Zwange, bin ich unsichtbar gebunden.

Der äuserliche, grobe und sichtbare Zwang ist wiederum zweyerley, ein körperlicher: als wenn ich mit der Kette an die Wand geschlossen bin; oder ein moralischer, wenn ich aus Furcht etwas unterlasse. Ein gemeines Exempel, so in vielen Büchern vorkomt, wird von zween armen Sündern hergenommen, so man zu gleicher Zeit zum Richtplaze führet. Der eine wil nicht fort. Der Peiniger ergreifet ihn bey den Haaren,

es sezet Stöße und endlich schleppet man ihn. Dieses siehet sein Genoße und er gehet gedultig, weil er vernünftiger Weise begreifet, daß seine Wiederspenstigkeit vergeblich wäre, und er dadurch sein Leiden nur vermehren würde. Der Zwang ist bey beyden armen Sündern einerley. Denn ich seze zum voraus, daß die Seele, wenn sie aus zwey Uebeln das kleinste erwehlet, dieses nicht aus Freyheit und bloß, weil es ihr beliebet, sondern aus gegründeten Ursachen thue. Es ist einerley, ob mich Ketten und Strike, oder die Furcht eines unvermeidlichen Uebels nöthigen. Es ist einerley, sage ich, zwar nicht der Materie und denen gebrauchten Mitteln nach, aber doch in Ansehung des Effects und der Wirkung. Der gedultige Gang des einen Missethäters ist wirklich ein unsichtbarer Zwang, der das Ansehen einiger Freyheit hat. Aber es ist ein bloß scheinbar freyer Wille. Als einsmahls unter dem Volke jemand sahe, daß der zum Galgen geführte Dieb so gelaßen, so willig mit gienge, so bewunderte er dieses und sagte zu seinem Nachbar: Ey siehe doch, der arme Sünder gehet ja recht gedultig! Hm! antwortete der andere, er muß wohl.

§. 6. In der körperlichen Welt siehet man eine Reihe von aneinander hangenden Ursachen und Wirkungen. Jeder gestehet mir zu, daß die körperliche Natur ein Uhrwerk sey; denn es giebet darinnen kein einziges Ungefär. Kein Sonnenstäubgen kan sich ohne hinlänglichen Grund und ohne daß es die Luft bewege, von selbsten in die Höhe schwingen. Aber ich sage, daß ebener maßen unter den Geistern kein Sperling

von

von ungefär auf die Erde falle. Auch die dem Ansehen nach sich selbst bewegenden Dinge werden getrieben und zwischen der physikalischen Welt und unter denen Geistern, die sich selbst zu bewegen scheinen, ist nur dieser Unterschied, daß jene durch Hebel, Schrauben und Räder, diese aber durch Gedanken und Vorstellungen beweget werden. Doch ist der Zwang auf beyden Seiten einerley d).

§. 7. Was wir zufällig nennen und das ganze Ungefär bestehet in weiter nichts, als in dem Mangel unserer Einsicht. Wovon wir die Ursachen nicht ergründen, von dem sagen wir, es sey von ungefär, weil wir die geheimen Züge, den unfühlbaren Zwang der unsern Willen antreibet, nicht merken, so meynen wir der Wille entstehe in uns von ungefär, d. i. zufälliger Weise. Ich aber behaupte, daß nichts entstehe, welches nicht seine nothwendigen Ursachen habe; und Epikur, welcher Thiere und Men-

d) Der Mechanismus des Willens ist schwer zu entdecken, denn er liegt tief in der menschlichen Natur. Hier findet man Züge eines feinern Pinsels und einer künstlichern Hand, als in der materialischen Welt entdeket werden. —— Daß ein Geiziger jede bequeme Gelegenheit ergreifen werde sich zu bereichern, ist eben so gewiß, als die mechanischen Geseze bey den Körpern. —— So zufällig und wankend auch die Entschliesungen des Willens scheinen, so sind doch ihre geringsten Veränderungen das Resultat von beständigen Gesezen. Hier ist eben eine solche Kette von Ursachen und Wirkungen, die an einander hangen. An dieser Kette darf nicht das geringste Glied zerbrochen werden. Home.

schen, wie Unkraut, aus der Erde hervorwachsen lässet, der seinen Sonnenstäubgen ein Vermögen beyleget, sich nach Gefallen zu bewegen, bald sich hernieder zu lassen, bald seitwärts auszugleiten (und das zwar ohne allen Grund und ohne alle Ursache) ist durch seine von ungefär entstandene Welt mehr als zu lächerlich worden. (§. 229.) Seine Vorstellung, die er uns von der Schöpfung machet, ist zwar malerisch, aber einem Weltweisen unanständig. Er bauet die Welt aus Elementen, die in sich einen geheimen Grundtrieb haben sollen, zuweilen unsinnig zu werden, das heist: wider ihre Natur und ohne Grund zu handeln. Diese kleine untheilbare Sonnenstäubgen, wie man sie etwa den Ungelehrten zu Liebe nennen könte, bewegen sich, ihrer Natur nach, durch gerade Linien in das Unendliche fort, ausgenommen, wenn es den kleinen Dingern einfält, zuweilen einen Seitensprung zu machen, welches sie zwar selten, aber doch zuweilen thun, ohne die geringste äuserliche Ursache, bloß weil es ihn je zuweilen gefält. Da nun diese Stäubgen von Ewigkeit her unter einander sich verbunden, auch einander an und von sich gestoßen, so sey, meynt Epikur, die Welt dadurch von Ungefär entstanden. Wenn man nun fraget, woher es komme, daß diese seine Stäubgen zuweilen ohne Ursache ausgleiten, so giebet er zur Antwort: dieses geschehe bloß, weil es dem kleinen Dingern zwar nicht immer, doch je zuweilen, so beliebte. Bey der Frage warum? müsse man, sagte er, einmal wo stehen bleiben. Unterdessen stoke seine Antwort nicht gänzlich; denn er wisse von diesen Seitensprüngen oder Ausgleitungen der Sonnenstäubgen von der geraden

Linie

Linie allerdings eine Ursache anzugeben; nehmlich es wären die Grundtriebe der vorgedachten Stäubgen einmal nicht anders beschaffen, und, weil es Grundtriebe, so könne man von solchen keine weitere Ursache angeben. Denn, könte man eine weitere Ursache angeben, so wären es keine Grundtriebe. Nun da haben wir es! heist das nicht scharfsinnig! Wäre gleich, fährt er fort, keine Ursache zu ersinnen, so geschähe es doch nicht gänzlich ohne Ursache, denn es sey ein innerlicher Grund vorhanden. O ganz allerliebst! Cicero lacht darüber und ich auch. Es geschieht in der Welt nichts von ungefär. Der Zufal ist vielmehr eine Erscheinung, davon man keine Ursache angeben kan, nicht aber eine Erscheinung, so ohne Ursache entstanden. Denn es geschiehet nichts ohne zureichenden Grund:

Das durch einandergehn der blind genanten Fälle,
Nicht eingesehn von dir, ist vorbestimt und helle.

Der Liebling eines Fürsten erzehlte mir, daß er §. 8.
niemals bis zum Geheimden Rathe gestiegen, sondern entweder ein Soldat oder Landjunker geworden seyn würde, wenn er nicht den 25sten December 1718. Abends um sieben Uhr Austern zu essen Lust bekommen hätte. Denn da sey er in Italiäner Keller gegangen, wo er den Herrn von Lepin kennen lernen, der ihm das Hofleben angerathen und hernach sein ganzes Glük gemachet habe; desgleichen sagte er, daß er seine iezige Gemahlin niemals erhalten haben würde, wenn er nicht ein halbes Jahr vorher sich ein zerbrochenes Glas in Fuß getreten hätte. Denn er hätte der Cur

halber

halber in einem kleinen Orte, wo die Bekantschaft gemachet worden, stille liegen müssen, welchen Ort er sonst nicht mit Augen gesehen haben würde. Wahrhaftig, hier ist die Folge der Dinge so handgreiflich, daß ich wider solche nicht das Geringste zu sagen wuste. Ein Stük Glas giebet dem Geheimden Rathe die Gemahlin. Wie sehr die kleinen Dinge ins Große eingeflochten, wie unzertrenlich unser Schiksal von Zeit und Orte abhange, erkennet ein ieder, der seinen eigenen Lebenslauf nur ein wenig untersuchen wil. Meynest du etwa, daß Nebenumstände nicht auch zur Verbindung des Ganzen gehörig? Meynest du etwa, daß physikalische Dinge keinen Einfluß in die Geisterwelt, und umgekehrt Vorstellungen der Seele nichts in der Körperwelt bewirken können? Meynest du etwa, daß Got nur die großen Begebenheiten lenke, die kleinen aber dem blinden Zufalle überlasse? Nein, vor Got sind die größten Dinge klein, und die größesten sind aus den kleinesten entstanden. Er hat die Haare auf unserm Haupte gezehlet, und ohne ihn fält kein Sperling auf die Erde. Die uns zufällig scheinenden Begebenheiten sind nicht zufällig. Denn in diesem großen Ganzen, so Got regieret, hat iedes Thier, ieder Mensch, iedes Laub, ieder Staub, seinen ihm angewiesenen Stand.

§. 9. Alles aber ist mit einander verbunden. Wenn ich einer einzigen Fliege Ursprung und Daseyn vollkommen verstünde, so müste ich die ganze Welt kennen, ich müste Got seyn. Unendliche Vorbereitungen sind von Nöthen, bevor etwan eine Wirkung

sichtbar

sichtbar wird. Ehe ein Apfel faulet, was gehet nicht viele Monathe vorher in ihm vor, ehe er diejenige Beschaffenheit erhält, die wir die Fäulnis nennen. Niemand merket sie. Bey den Menschen aber enthält die Stunde der Geburt schon die Bestimmungen des Todes; der lezte Augenblik macht nur die Veränderung erst sichtbar. Wäre das Jahr, als Columbus geboren ward, in Teutschland eine Pflaume weniger gewachsen, so würde er vieleicht Amerika nicht gefunden haben. Denn es wäre der Zusammenhang der Dinge anders worden, folglich nicht mehr die iezige Welt verblieben.

§. 9. So viel ist gewiß, daß wenn die neue Welt von diesem Helden nicht entdeket wäre, ich den Apfel nicht gegessen hätte, welchen ich eben iezo verzehret. Ein solches scheinet dir noch lächerlicher, als jenes Beyspiel von der Pflaume. O wenn doch aber jemand mit mir wetten wolte! Ich kan dieses so klar erweisen, als daß die Sonne am Himmel stehet, und sol die Ausführung kurz, doch überzeugend seyn, nur muß ich in diesem Beweise meinen Hern Urgroßvater zu einem Vordersaze machen und dem Leser eröfnen, daß gedachter mein Uranherr ehedem sein Glük zu Schiffe gesuchet, und in diesem neuen Welttheile viel Geld erworben hat. Nachdem er von seiner weiten Reise zurük in das Vaterland gekehret, hat er von seinen gesamleten Reichthümern einen Garten gekaufet, den ich nach Erbgangsrecht besize. Der verzehrte Apfel war ein Kind dieses Gartens. Wie süße, wie mürbe hat mir diese Frucht geschmeket! Erhebe dich, meine Seele!

Seele! in die elisäischen Felder und segne den unsterblichen Schatten, daß er Amerika erfunden.

Wegen dieser unsichtbaren Verbindung, welche alle Dinge in der Welt mit einander haben, stelle ich mir zuweilen dichterisch vor, daß wenn Got ein einziges Sonnenstäubchen vernichten solte, so gleich Himmel und Erde zusammen fallen würden. Dieses ist nun freylich ein wenig stark und rednerisch gesprochen, fast auf die Art, wie bey anderer Gelegenheit der Herr von Leibniz zu sagen pflegte. Wenn er seine Hand ausstreke, so müsse die Wirkung biß an den Sirius reichen. Dergleichen übertriebene Gleichnisse sind immer gut, sie machen starken Eindruk, wenn auch etwa schon die Bewegung des Armes sich biß an den Hundsstern nicht ergießen solte. Man siehet an einem in die Mitte des Teiches geworfenen Steine, daß die Cirkel, so entstehen, sich wirklich biß an das Ufer erstreken und, wenn sie gleich immer schwächer und unkentlicher werden, so beweisen doch auch diese Wasserwirbel so viel, daß der durch den Stein gerührte Mittelpunkt alle Theilgen des Wassers in eine andre Lage bringe. Es ist wahr, diese Wassercirkel verliehren sich allmählich und werden schwächer; aber es ist kein Schluß, daß wo mein Gesichte aufhöret, auch die fernere Wirkung aufhören müsse. Noch eins. Ich würde, wie ich eben aniezt thue, meine Schnupftobaks Dose nicht eröfnet, und der Goldschmid selbige nicht gefertiget haben, ich würde meine Finger nicht spizen, um diesen edlen aus Amerika uns zugeführten Staub zu fassen, wenn Christoph Columbens Mutter nur eine Minute eher oder später zum Beyschlafe sich bequemet hätte. Wer

an dem Zusammenhange dieser Dinge zweifelt, der feile nur in seiner Uhr das allergeringste von dem Zahne eines Rades ab, so wird sie anders gehen, als vorher, und eine sehr verschiedene Stunde zeigen. Aber das Gebäude dieses Ganzen ist noch viel wunderbarer, als die Uhr. Es hänget darinnen alles an einander, das kleine ist unzertrenlich in das Große geflochten, ja man kan nicht einmal sagen, daß etwas groß oder klein zu nennen sey. Man darf hier gar nicht vernünfteln, sondern bloß die Erfahrung zu Hülfe nehmen, so wird man ein wundervolles Gewebe entdeken, in welchem Vorstellungen des Verstandes und Handlungen der Seele sich mit körperlichen Begebenheiten der Zeit und des Ortes alle Augenblike und unaufhörlich verbinden.

§. 10. Um dieses in etwas zu erleutern, wil ich erzehlen, was mir selbst begegnet ist. Ich wolte ein Haus kaufen, allein es kamen Hinderniße darein. Einige Zeit darnach brante es ab. In der Einfalt war ich froh, daß ich es nicht gekaufet hatte; denn, dachte ich bey mir, die Flammen hätten dich um einen Theil deines Vermögens gebracht. Aber, o wie lächerlich scheinet mir iezo dieser Gedanke. Denn, wenn ich nur ein wenig die Sache überlege, so finde ja augenscheinlich, daß es nicht abgebrant wäre, wenn ich es besessen hätte. Alles würde ja in dem Hause anders vorgegangen und eine ganz andere Verbindung der Sachen entstanden seyn. Folglich wäre es mir sicher und gewiß nicht in die Asche geleget worden. Eine Magd hatte den Brand durch Nachläßigkeit verursachet,

chet, da sie bey unvermutheter Niederkunft ihrer Dienstfrau des Nachts eine Wiege vom Oberboden herunter tragen müssen. Hieraus siehet man, daß ich damahls recht sehr einfältig geredet habe, als ich sagete: O wie gut ist es, daß ich solch Haus nicht gekaufet und das Unglück erlebet habe! Ich hatte ja, wenn ich das Haus gekaufet hätte, diese Magd nicht. Es konte also das Haus in der Stunde, da es brante, mir nicht abbrennen. Und gesezt, es hätte die nehmliche Magd bey mir gedienet, so würde ich wenigstens, weil ich ein Jungeselle bin, ihr eine Wiege in dieser Nacht herunter zu tragen, nicht befohlen haben. Dieses ist zwar nur ein Beyspiel von der Fahrläßigkeit. Aber wie? wenn das Haus durch einen Wetterstrahl entzündet worden wäre. Auch da wäre es mir nicht abgebrant. Denn in allen meinen Wohnungen habe ich eine eiserne Stange, durch welche man den Bliz von Gebäuden weg und in die Erde ableitet, diese würde ich bey diesem Hause augenbliklich angebracht haben. Aber auch sogar ohne diese Stange, waren andere Ausdünstungen im Hause, wenn ich darinnen gewohnet. Es war folglich eine andere Luft. Ich würde haben alles weisen, fegen und die Fenster wohl einen Monath lang offen stehen lassen. Ich bin also gewiß versichert, daß nicht einmahl der Bliz würde eingeschlagen haben, wenn ich solch Haus gekauft hätte. Die ganze Lage der Dinge würde sich verändert haben. Ich hatte ja anderes Hausgeräthe und die Stuben mit andern Personen besezet. Dinge, die sich leicht entzünden lassen, und Dinge so sich nicht entzünden lassen, standen nicht auf der nehmlichen Stelle; ohne tausend an-

dere

dere Kleinigkeiten zu erwehnen, die aber, der Wirkung nach, gar sehr in das Große fallen. Wir wollen zu andern Beyspielen schreiten. Unser ganzes Daseyn (ein größeres Beyspiel weiß ich nicht zu finden, denn was wäre wichtiger, als unsere Geburth?) unser ganzes Daseyn [e]) hänget von unglaublich geringen Kleinigkeiten ab. Hätte dein Vater, ich wil nicht sagen einen Tag, sondern nur wenige Augenblike später oder eher zum Beyschlafe Lust empfunden, so wüste die Welt nichts von dir, sondern es wäre vieleicht gar nichts, vieleicht ein ganz anderer Mensch, vieleicht ein Mädgen gebohren worden. Man erlaube mir eine kleine Geschichte alhier einzurüken.

§. 11. Zacharias Pils der ältere ward in seiner Stube von einer Müke gestochen, er krazete die kleine Wunde, daß sie aufschwolle und er für gut befande, bey seinem Nachbar und Gevatter, dem Wundarzte, sich ein Pflaster zu holen. Dieser hatte just einige Freunde bey sich, die er mit Wein beehrete. Sie waren lustig und er schenkete Pilsen ebenermaßen ein Gläsgen nach dem andern ein. Pils ward aufgeräumet und gienge etwas berauschet nach Hause, wo er seine Haushälterin, die sonst immer verdrüslich und finster war, wider alles Vermuthen bey guter Laune fande, weil ihre Kaze

---

e) Luther de Servo Arbitrio cap. 204. *Homo antequam creatur, ut sit homo, nihil facit aut conatur, quo fiat creatura. Deinde factus et creatus nihil facit aut conatur, quo perseveret esse creatura. Sed utrumque fit sola voluntate omnipotentis Dei, nos, sine nobis creantis et conservantis.*

Kaze an selbigem Tage zwey schöne Junge geworfen hatte, darüber sie sich sehr erfreuete. Sie empfienge ihn liebreich und in drey Viertel Jahren ließe sie Zacharien Pilsen den jüngern, zur Taufe tragen, der sein Daseyn einer Müke und zween jungen Kazen zu verdanken hatte. Durch überaus ähnliche Zufälle werden nicht allein Pilse, sondern Prinzen und Könige, gebohren. Solte dieser junge Pils sein Daseyn erhalten, so war nicht allein die Müke nöthig, sondern sie muste, denn das ist die Hauptursache, auch in die Pilsische Stube fliegen. Was scheinet aber in der ganzen Welt zufälliger, als der Flug einer Müke? Der junge Pils befindet sich wohl, er wächset heran, und erfindet den Stein der Weisen. Damit dieses geschehen konte, war nöthig, daß den ältern Pils eine Müke verwundete. Wer darüber lachet, besinnet sich nicht, daß die Ursachen in alleinige und geselschaftliche eingetheilet werden.

§. 12. Zu einer Wirkung gehören oft tausend Ursachen, davon aber keine einzige weggenommen werden kan, wenn die Wirkung geschehen sol. Wil jemand Beweise aus der Geschichte denen aus der Metaphysik vorziehen, so lese man Herrn Richers französisches Buch, so unter der Ueberschrift: Große Begebenheiten aus kleinen Ursachen, ins Teutsche übersezet worden. Er fänget seine Beyspiele so gleich in der Vorrede mit dem Anbiße eines unglükseligen Apfels an, welcher über alle Bewohner des Erdbodens das gräslichste Unglük verbreitet; er erzehlet aus der Geschichte, wie ein Paar Handschue den Utrechter Frie-

den

den verursachet, und vergist nicht, hundert dergleichen Beyspielen, die Liebesbegebenheit des Paris zu erwehnen, welche das Trojanische Reich zerstöhret

Fabulam, qua Paridis narratur propter amorem
Graecia Barbariae lento collisa duello.

ferner wie durch ein Abentheuer des gefährlichen Cupido König Heinrich der Achte, der wider Luthern ein Buch geschrieben, und daher den Titel Beschüzer des Glaubens erhalten hatte, Gelegenheit gegeben, daß die englische Kirche von dem Stuhle zu Rom sich abgetrennet.

Sie ziehen hier das Maul und falten die Stirne, §. 13.
mein Hochgeehrtester Herr Doctor! Sie meynen, daß ich einfältiger Tropf bey der Geburth des jungen Pilsens die causas occasionales mit denen efficientibus, oder teutsch zu reden, die Gelegenheit gebende mit der bewirkenden Ursache verwechsele. Allein Sie werden gütigst erlauben, wenn ich zu sagen mich erkühne, daß diese Eintheilung nur aus Mangel unserer Erkenntnis entstehe, in der That aber alle causae occasionales auch zugleich efficientes sind. Ich habe wider diese Eintheilung nichts: behalten Sie die Gelegenheit gebende und Bewirkende Ursachen immer bey. Die Eintheilung hat im gemeinen Leben einigen Nuzen, um sich hier und da in der Kürze deutlich auszudrüken. Aber in der That ist mir jede Gelegenheit, auch zugleich die wirkende Kraft, welche das dadurch entstehende Ding hervorbringet. Auch der Weltweise bedienet sich im gemeinen Leben ganz falscher Ausdrüke, er redet öfters schlechtweg und pöbel-

haft. Er spricht: bringe mir das leere Faß, ob er schon als ein Naturkündiger gar wohl weis, daß in der Welt nichts leer ist. Er spricht: die Sonne gehe auf, ob er wohl weis, daß solche stehe und nicht laufe. Denen Türken saget die Religion, daß alles unvermeidlich sey; aber im gemeinen Leben sprechen sie, ich wil dieses oder jenes thun, und sie regieren die Policey eben so wie wir. Sie lehren die Moral, und haben unter sich auch ihre Seneken und Sokraten. Also mögen auch die causae occasionales in unsern Reden und Ausdrüken immer bleiben; allein philosophisch zu denken, so ist dasjenige, was wir für die Gelegenheit halten, die Ursache selbst. Das Wort Gelegenheit kenne ich wohl im gemeinen Leben, aber nicht als Philosoph; Terenzens Ausspruch gilt mehr bey mir, als des Herrn Doctors Schulweisheit: Ich kam zur rechten Zeit, das ist in der Welt das erste

In tempore ad eam veni, quod rerum omnium est Primum.

Absonderlich im Kriege beruhet alles auf kleinen Umständen, auf das inaestimabile momentum occasionis, wie Valerius Maximus sich ausdrücket, und Scaliger sagt von der Gelegenheit:

Potiora parit commoda momentaque plura,
Praepostera quam subsidii supellex.

Alle diese Schriftsteller betrachten daher die Gelegenheit, das heist, den von Zeit und Ort abhangenden Zustand der Sachen, nicht als eine idealische, sondern als eine wirklich mitbewegende und wirkende Ursache. Warum bittet man sich bey einem Gönner etwas aus zu der Zeit, da er aufgeräumt, und nicht da er mürrisch

ist,

ist, wenn man nicht glaubet, daß der Umstand der Zeit und des Ortes eine mitwirkende Kraft haben. Ich betrachte die Gelegenheit nicht als eine idealische Chimäre, sondern als Wirkung der Zeit, des Ortes und anderer umherliegenden Dinge. Daß aber Zeit und Ort etwas Wirkendes sey, wollen wir unten auf das deutlichste zeigen. Ein Funken Feuer, der so schwach ist, daß ich ihn kaum merke, wenn er mir auf die Hand fället, kan unmöglich die Gewalt haben, mittelst einer Mine Thürme in die Luft zu werfen, sondern die Gewalt ist schon im Pulver vorhanden, und der Funken giebt nur, daß solche Kräfte sich entwickeln, die Gelegenheit. Nun sol es eine Todsünde seyn, wenn ich spreche: daß ohne diese Gelegenheit der Thurm nicht gefallen seyn würde. Dieser Rede halber bin ich ein Kezer. Wenn ich mit einem Feuersteine den Stahl berühre, so macht weder der Stahl noch der Stein die Funken, sondern das Anschlagen giebt nur, daß das im Stahle bereits enthaltene Feuer sichtbar werde die Gelegenheit. Darf ich nun wohl nicht sagen, daß das Anschlagen des Steins das Feuer erzeuget. Jederman pflegt also zu reden, nur der Herr Doctor belieben zu sagen, daß die Müke zu des jüngern Zacharien Pilsens Geburth bloß die Gelegenheit gegeben habe. Das sage ich auch, aber ich behaupte, daß diese Gelegenheit zugleich die Stahlfeder gewesen, durch welche das ganze Uhrwerk in Gang gekommen. Wenn man gestochen wird, so juket es, das ist natürlich; hierauf krazet man, das ist natürlich. Daß man bey Empfindung des Schmerzens Linderung suche, ist auch natürlich, denn man siehet es bey denen Thieren. Daß der

Wein berausche, ist natürlich; daß ein aufgeräumter Sin, wenn sich die Haushälterin gefällig zeiget, zum Beyschlaf reize, ist natürlich; daß aber aus dem Beyschlafe ein Junges erfolge, ist höchst natürlich. So ist denn alles in der Welt zugleich Gelegenheit, Ursache und Wirkung, und daß die Müke den jüngern Pils erzeuget habe, keine Mordgeschichte.

Damit aber auch ich bey dieser Erzehlung meine Geburth nicht verschweige, so habe ich solche lediglich dem großen Seehelden Christoph Columben zu verdanken. Dieser steht zwar nicht in meinem Geschlechts Register, aber er ist mein Vater. Denn hätte mein Her Urgroßvater nicht viel Vermögen in der neuen Welt erworben, und hätte er nicht den schönen Garten gehabt, welchen ich oben beschrieben, so würde meine Frau Urgroßmutter, welche wegen ihrer ausnehmenden Schönheit das Ausleseu hatte, ihm den Korb gegeben haben. Nun hätte er zwar wohl eine andere heyrathen, aber mit selbiger in der Folge nicht mich erzeugen können.

§. 14. Freylich ist eine Ursache die nächste, eine andere aber die entferntere. Aber auch diese Eintheilung erschüttert mein Lehrgebäude gar wenig. Der Großvater, welcher die Ursache des Sohnes ist, der ist auch Ursache des Enkels, zwar nicht die erste, aber doch die andere. Was kommet aber auf die Rangordnung an? genug, daß wenn der Enkel entstehen sol, der Großvater eben so nöthig, als der Vater ist. Mein Herr Doctor werden sich hierbey vermuthlich aus Scharfens Vernunftlehre der Regel erinnern: Causa causae est etiam causa causati. Doch pfui, wir sind ja nicht

mehr

mehr in der Schule, was sollen logikalische Kindereyen, wir wollen lieber eine Geschichte erzehlen.

§. 15. Octavia verliebt sich in den Herrn Sauer, einen phlegmatischen Jüngling, zu Liebesgeschichten gar nicht aufgeleget. Sie gehet ihm nach und verleitet ihn. Da sie in Kindesnöthen lieget, verfluchet sie zu tausendmalen den Urheber ihrer Schmerzen und Schande. Nein Unzüchtige! verfluche dich, wenn du fluchen wilst, Sauer, ob er wohl die nächste und unmittelbare Ursache ist, hat doch an deinem Unglücke viel weniger Antheil, als du selbst. Hier überwieget die entferntere Ursache unstreitig die nächste. Es ist ein algemeiner Fehler, daß wir dem allernächsten sichtbaren Grunde allein beymessen, woran doch tausend andere, oft unsichtbare, Ursachen gewirket haben, ohne welche die nächste und unmittelbare nicht einmal hätte zur Ursache erwachsen können. Also hat die Eintheilung der Ursachen in die entferntere und nächste, ebenermaasen zwar im gemeinen Sprachgebrauche guten Nuzen, wenn man aber auf die Sache selbst gehet, solte man billig diese Eintheilung verwerfen, und bedenken, daß die nächste Ursache ohne die entferntere keine Ursache seyn könte. Octavia wird sich zwar entschuldigen und sagen: daß sie allenfals nur zu Hern Sauers Thathandlung die Gelegenheit gegeben habe. Allein wir haben schon oben gezeiget: daß die Gelegenheit gebende Ursache in der That mit wirke und diese Eintheilung juristisch, nicht aber philosophisch sey. Es ist bey entstandenem Sturme auf der See ein Schif zu Grunde gegangen. Kan man wohl sagen, daß der Wind das Schif verschlun-

gen habe? Eigentlich nicht. Denn die Wellen verschlungen es, und der nach des Herrn Doctors Meynung ganz unschuldige Wind giebt nur, daß Wellen entstehen, Gelegenheit. Wolteſt du wohl, als ein billiger Richter, die Wellen bestrafen, hingegen aber den Wind für unschuldig erklähren, weil er nur die Gelegenheit gegeben? Nein, der Wind ist des Unglücks Urheber, die Wellen aber sind, wenn der Richter billig denken wil, von der wider sie angestelten Klage zu entbinden und loß zu zehlen, auch mit Abstattung einiger Unkosten gänzlich zu verschonen.

§. 16. Alles ist demnach in dieser Welt auf das genaueste und dergestalt mit einander verbunden, daß, was künftig geschehen sol, so wenig abzuändern, als das Vergangene und bereits geschehene in ungeschehen zu verwandeln stehet. Es ist nichts möglich, als nur das, so geschehen ist oder noch geschehen wird, und es wird nichts geschehen, als was geschehen muß. Das Kleine ist vom größern unzertrenlich, und was wir aus Mangel der Einsicht für Nebenumstände halten, sind mitwirkende Ursachen. Gellert wird sterben. Dieser Saz ist nicht etwa mehr nothwendig oder gewisser, als dieser andere: Er wird im schwarzen Brete, auf seinem Bette, unter den Händen des Demiani sterben. Es ist eines so wahr als das andere, und nicht der geringste Grund vorhanden, woraus wir das erstere für nothwendig, das leztere für zufällig halten könten. Denn ich wil unten zeigen, daß dasjenige, dessen Gegentheil wir uns als möglich vorstellen können, keinesweges zufällig sey. Nicht allein, daß Coriander die Doris liebet,

liebet, ist im Himmel beschlossen, sondern auch die kleinen Geschenke, wodurch er ihre Liebe erworben, die Spizen, die Schleifen, die Bänder sind von Ewigkeit gewebet, weil ohne Liebe er ihr keine Bänder geschenket, und ohne Bänder sie ihn nicht geliebet haben würde.

Dieses habe ich einschalten müssen, um zu zeigen, §. 17.
daß der menschliche Wille und alle seine Handlungen in die Kette der Ursachen und Wirkungen mit eingeflochten, und folglich alles nothwendig sey. Du aber meynest mir einen sichtbarlichen Beweis von deiner Freyheit zu geben, wenn du die Hand ausstrekest. Du meynest, es sey blos wilkührlich, ob du sizen bleiben oder aufstehen wollest. Allein, wenn du in dich zurüke gehest und auf die Seele genau Acht giebest, wird diese Freyheit verschwinden. Der Wille, sich vom Stuhle zu erheben, entspringet, wenn sizen zu bleiben uns nicht länger möglich oder doch beschwerlich (§. 243) Daß Aeneas, als er aus dem Schiffe trate, entweder seinen rechten oder seinen linken Fuß zuerst in Italien gesezet, rühret nicht von seinem freyen Willen, sondern von der Lage des Schiffes und von seinem damals gehabten Stande her, folglich hat selbst diese nichtswürdige Kleinigkeit ihren nothwendigen und hinreichenden Grund, welcher darinnen bestehet, daß man nichts unbequemliches thut f) Nichts in der Welt ist me-

f) Ein Mensch ist im Spaziergehen an zwo gleich angenehme Wege gekommen, und weiß nicht, welchen er gehen sol. Ueber den einen fliegt ein Storch. Er siehet es. Die Idee dieses Weges wird lebhafter, und dieses wird der Weg, den er gehet. Basedow.

chanischer, als eben dieses Austreken der Hand und die Regierung eines Fußes, weil es so gar unmöglich ist, daß ein Mensch in seiner natürlichen Lage, und ohne daß er es aus Troze und mit Fleiß thue, sonder alle Ursache das Unbequemliche der Bequemlichkeit vorziehen solte. Also hat das Ausstreken der Hand, desgleichen, ob ich mit dem rechten oder linken Fuße zuerst aus dem Bette trete, gar sehr seinen zureichenden Grund, (§. 243) und es ist eines oder das andere nothwendig, wenn ich auch gleich mir in Gedanken das Gegentheil als möglich vorstellen kan. Nichts scheint dem blinden Glüke mehr unterworfen, als ein Würfel. Alle sechs Seiten scheinen mir einerley, und ich glaube, es sey blos zufällig, ob As oder Zink erscheinen werde. Allein die Lage des Tisches, die Gewalt womit ich werfe, die Seite an der ich size, bestimmen den Wurf. Pascal, Huyens, Halley, Bernoulli und Euler haben sogar das Glük in Kartenspielen berechnet, also kan solches nicht zufällig seyn. Wenn ein Calendermacher, denen Bauern zu Gefallen, gut Haar abschneiden, gut Aderlassen, gut Kinder gewöhnen, kalt, hizig, veränderlich, trübe, windigt, Donner und Wetterleuchten an Rand sezet, so meynt man auch, das geschehe alles bloß zufällig, und sey kein Grund vorhanden, warum er nicht dieses Wort eher, als jenes gesezet? Allein das geschieht alles nichts destoweniger nothwendig nach dem Geseze der Phantasie, nach den Regeln der Abwechselung und der Wahrscheinlichkeit. Da ich gar nicht zu philosophiren Willens bin, sondern mein ganzes Lehrgebäude lediglich auf die Sinne und auf die Erfahrung gründe, so

kan

kan ich theuer versichern, daß bey denen allersorgfältigsten Wahrnehmungen ich in der Welt noch nie ein einziges Ding angetroffen, so zufällig genennet werden könte (§. 53. 39.) Ich wil, um dieses darzuthun, den Leser nicht in einen Irgarten weit hergeholter Schlußreden führen, sondern ich bitte weiter nichts, als daß ein jeder auf sich Acht geben und nachdenken solle. Ich weis keinen leichtern, keinen handgreiflichern Beweis, als die Begebenheiten unsers eigenen Lebens. Die Sinne und die Erfahrung gelten bey mir mehr, als ein Wirgebinde schlüpfriger Demonstrationen in zwanzig Folianten.

§. 18. Ich werde unten weitläuftig zeigen, wie höchst irrig es sey, wenn die Gelehrten dasjenige für zufällig erklären, wovon man im Gehirne sich das Gegentheil vorzubilden im Stande. Alle in Gedanken eingebilte Möglichkeiten, so nicht zur Wirklichkeit kommen, sind Chimären und Gespenster, die eine Sache so wenig zufällig, als nothwendig machen. Die Pflanze hänget den Kopf bey troknem Wetter. Ich kan mir aber in Gedanken vorstellen, daß sie anstat zu welken, noch steifer werde. Also ist es nach deinen Grundsäzen nicht nothwendig, daß sie bey der Hize welke. Ja, sprichst du, wenn ich die Beschaffenheit der Pflanze wüste, so würde ich begreifen, daß das Gegentheil nicht möglich sey. Sie muß welken. Recht gut. Ich nehme dieses an, und sage: Wenn du, mein lieber Freund, die Beschaffenheit und den ganzen Zusammenhang der Welt wüstest, so würdest du

ein-

einsehen, daß deine eingebildete Möglichkeiten Widersprüche, und daß in der Welt nur dasjenige möglich sey, was wirklich geschiehet, was aber nicht geschiehet, unmöglich sey und einen Widerspruch in sich fasse, wenn man sich es gleich einigermaßen in Gedanken vorstellen kan. Die Möglichkeit ist eine große Puppe, mit welcher der Metaphysikus spielet, sie ist eine Tochter der Unvolkommenheit, nach welcher wir die Widersprüche nicht einsehen. Denn alle Möglichkeiten verschwinden, wenn sie ein mehr volkommener Geist gedenket. So stellet sich ein Kind als möglich vor, daß der Mensch fliegen oder mit einem Luftschiffe in den Mond segeln könne; sobald es aber Mechanik und aus der Sternkunde den ungeheuren Abstand des Mondes von der Erde erlernet, so lachet es über diese kindische Möglichkeit (§. 164) Auf gleiche Weise sind auch alle Vorstellungen von einer andern möglichen Welt, alle Vorstellungen, daß eine Begebenheit hätte anders erfolgen können, als sie wirklich erfolget, bloß Luftschlösser und Träume (§. 126) Nachdem Got der Welt die erste Bewegung gegeben, so ist in selbiger weiter nichts möglich, als das, so wirklich geschiehet. Aber vieleicht wäre es doch in einer andern Welt möglich, daß die Pflanze bey troknem Wetter nicht welkete? Mein Got, was gehen mich andere Welten an, ich kenne noch nicht einmal die gegenwärtige. Zu dem ist ja davon die Frage nicht, sondern ich sage, daß, was in Dieser Welt geschiehet, nothwendig geschehen müsse.

Man

§. 19. Man kan es mir für einen Fehler anrechnen, daß ich nicht schon vorlängst die nöthig scheinende Worterklärung der Freyheit voran gesendet. Freyer Wille ist das Vermögen der Seele, etwas zu thun oder nicht zu thun, das heist: zu wirken und nicht zu wirken. (§. 205) Dieses Vermögen der Seele muß aber in ihr selbst den Grund haben, und nicht durch äußerliche Ursachen erzeuget werden. Denn so bald auser der Seele befindliche Kräfte oder andere von äuserlichen Dingen in unsern Verstande oder Sinnen entstandene Vorstellungen die Ursachen unsers Willens sind, so hänget das Wollen nicht von uns selbst, sondern von dem Druke der umherliegenden und umstehenden Dinge ab, und so bald ich von demselben getrieben, oder welches (§. 5) einerley ist, veranlaßet, gelenket, gereizet oder bestimmet werde, so fält der Begrif der Freyheit weg.

§. 20. Ich weis gar nicht, welcher Schwindelgeist die Gelehrten herumgetrieben, daß sie die Wage als ein Bild der Freyheit vorgestellet haben. Es ist wahr, wenn kein Gewichte darinnen lieget, so sage ich: die Wage hänge frey. Sie ist nehmlich geschikt, sich zu rühren oder auch nicht zu rühren. Allein sie hat doch kein Vermögen sich selbst zu bewegen, worauf gleichwohl alles in allen ankommet (§. 19. 249) Denn, wenn ich ein Gewichte einlege, so muß die Wage sich schlechterdings bewegen. In Betrachtung dessen wüste ich kein besser Vorbild, den Zwang und die Nothwendigkeit anzudeuten, als eben die Wage, die man wunderbarer Weise als ein Beyspiel der Freyheit aufstellet,

stellet. Eine Pflaumfeder, ein Kirschkern, die bloße Bewegung der Luft bringet sie in Schwung. Es ist nichts leichter zu bewegen, als eine Wage, und das Herniedersteigen der Schale so unumgänglich, daß nicht einmal das Gegentheil sich denken lässet. Ueberdieses ist sie ja kein sich selbst bewegendes Ding, wie nach gemeiner Meynung die Seele ist, von der man glaubt, daß sie den Grund der Bewegung in sich selbst habe. Also ist die Wage ein ganz ungeschiktes Sinnbild. Dieses Werkzeug, das nicht einer Pflaumfeder widerstehen kan, sol Freyheit bedeuten. Zwang, Schiksal, Nothwendigkeit läst sich darunter, nicht aber Freyheit, vorstellig machen. Du sprichst, die Wage hänge frey. Recht gut! Aber das ist nur libertas passiva, nicht activa. So bald ich in die Schale ein Gewichte lege, muß selbige sich niedersenken. Was bey der Wage das Gewichte, dieses ist in der Geisterwelt und bey dem Willen eine gewisse Vorstellung des Verstandes, daß etwas zu thun gut sey; oder noch öfterer, die Beschaffenheit meines Körpers, nehmlich thierische Triebe, so von den Säften und Geblüte abstammen. Von solchen Säften werden in der Seele Meynungen, Verlangen und Vorstellungen erzeuget. Wenn du die Wage in so weit frey nennest, weil sie ein Ding ist, das sich bewegen lässet, und nicht mit Nägeln und Striken fest und unbewegsam angebunden ist, so leugne ich nicht, daß in so weit meine Seele auch frey sey (§. 5) denn diese ist auch ein Ding, das sich bewegen lässet, nicht zwar durch Pfunde und körperliche Gewichte, aber durch Gründe, die eben das, was bey der Wage die Pfunde, bewirken,

wirken g). Allein ich kan dieses unmöglich Freyheit nennen; denn so bald man das Gewichte in die Schale geleget, so ist kein Ding in der Welt weniger frey, als die Wage. Unsere Seele aber ist noch viel empfindlicher. Kleine Dinge, die nach ihrer Art viel geringer sind, als eine Pflaumenfeder, bringen selbige in Erschütterung. Der eigentliche Begrif der Freyheit bestehet demnach nicht in der Geschiklichkeit, etwas zu wollen oder nicht zu wollen, sich zu bewegen oder nicht zu bewegen, etwas zu verlangen oder nicht zu verlangen, sondern in dem Vermögen etwas ohne eingelegtes Gewichte zu wollen und sich von selbst ohne äusere Triebe, kurz, ohne alle Ursache, zu bewegen. Jenes nenne ich die leidende, dieses die thätige Freyheit. Eine Kugel, so auf der Billard Tafel lieget, ist frey leidender Weise, weil sie geschikt ist, vorwärts, seitwärts und nach unendlichen Richtungen den Stoß zu empfangen, und wenn der Mensch auf eine solche Art der Freyheit stolz seyn wil, so bin ich nicht gemeynet, ihm diese Freude zu stöhren. Wenn aber die Kugel auf der Tafel eine Kraft in sich selbsten hätte, ohne den Stoß eines Stokes, von freyen Stüken seitwärts und vorwärts zu laufen, das wäre eine thätige Freyheit, und eine solche sol unsere Seele haben. Die groſse Verwirrung und der ganze Irthum in dieser

Sache

---

g) Luther de Servo Arbitrio cap. 45. *Humana voluntas in medio posita est, ceu jumentum. Si insederit Deus, vult et vadit quo vult Deus. Si insederit Satan, vult et vadit, quo vult Satan, nec est in ejus arbitrio ad alterutrum Sessorem currere aut eum quaerere. Sed ipsi Sessores certant ab ipsum obtinendum et possidendum.*

Sache hat meines Erachtens lediglich verursachet, daß man die thätige Freyheit und die leidende, mit einander verwechselt.

§. 21. Wer eine thätige Freyheit hat, den nenne ich Eigenmächtig oder Selbstthätig. Wil es jemand mit andern Worten hören, so sage ich, daß ich unter Selbstthätigkeit oder eigner Macht nicht etwa nur ein Vermögen, sondern eine thätige Kraft verstehe, nach welcher die Seele ohne Einfluß äuserlicher Ursache, also auch ohne Vorstellungen des Verstandes oder Reizungen der Sinne, selbst ihre Handlungen bestimmen könne. Wilst du die eigenmächtige Freyheit des Menschen durch das Können des Gegentheils ausdrüken, so bin ich es auch zufrieden. Genung, wir verstehen einander. Keine Freyheit kan ohne Eigenmächtigkeit gedacht werden. Darum kan ich beyde Worte, der Sache unbeschadet, verwechseln und eines stat des andern brauchen.

§. 22. Ich wil, damit wir in keinen leeren Wortstreit verfallen, es nochmahls wiederholen, daß anjezt lediglich die Frage davon sey: ob unsere Seele ein Vermögen habe, ohne von ausen in sie erzeugte Vorstellungen, etwas von sich selbst zu thun? Dergleichen Vermögen ist in ihr nicht anzutreffen, weil sonst etwas ohne zureichenden Grund geschehen würde; sondern, wie die Wage ohne eingelegtes Gewichte ewig stille stehet, so würde auch der menschliche Wille ewig tod seyn, wenn nicht von ausen her gewisse, durch nahe gelegene Dinge, entsprungene Vorstellungen ihn belebten. Wäre

die

die Wage ein solches Werkzeug, daß sie die Gewichte aus sich selbst hervorbrächte, und hernach dieselben in ihre eigenen Schalen legte, o dann wäre sie ein herliches, ein deutliches Bild von einer thätigen Freyheit, (§. 249.) die der Mensch aus Betrug der Sinne sich beymisset und zu empfinden scheinet. Ich frage aber, ob es in der ganzen Welt auser Got, ein sich selbst bewegendes Ding d. i. ein solches gebe, das den Grund der Bewegung blos in sich selber habe? Ich muß freylich gestehen, daß ich mir selbst ein solches sich selbst bewegendes Ding, wenn ich meinem auf die Sinne gebaueten Urtheile trauen darf, zu seyn scheine; ja was noch mehr, daß ich so gar zu der Zeit frey und selbstthätig zu seyn scheine, da ich iezt, daß in der Welt nichts von ungefär entstehe, zu beweisen suche. Aber meine Sinne haben mich gar zu vielmals getäuschet, als daß ich ihnen trauen solte, und ich werde unten zeigen, woher dieser unauslöschliche Selbstbetrug entstehe.

§. 23. Ich nenne ihn unauslöschlich, denn er ist uns, eben so, wie nächtliche Furcht gegen die Gespenster, angebohren, und also durch alle Vernunft niemals zu vertilgen, so wenig als der Philosoph, der bey einsamer Lampe ein Buch wider die Unholden schreibet, verhindern kan, daß er nicht zittere, wenn etwas rauschend von ungefär an seine Thüre pochet. Das ist eben der gegenwärtige Fall. Ich selbst glaube ein Gefühl der Freyheit zu haben, ich glaube es selbst zu der Zeit, da ich wider die Freyheit schreibe, und mit Gründen gegen sie bewafnet bin, die ich für unumstös-

lich halte. Bloß in der Theorie war Zeno ein Fatalist, in der Ausübung aber handelte er nicht nach solcher Ueberzeugung. Leben doch die Geistlichen auch nicht stets nach ihrer Lehre. So gehet es in der Welt bey vielen Dingen.

§. 24. Verstand und Willen pflegen einander entgegen gesezet zu werden. Ob auch mit Recht? Das wollen wir nicht untersuchen. Von Verstande, welcher weit edler als der Wille ist, vom Verstande, sage ich, sind wir alle einig, daß dieser nicht frey sey. Denn er hänget von denen Gegenständen ab, so sich ihm ehedem vorstellig gemachet, oder noch vorstellig machen, und seine sämtlichen Operationen geschehen nach physikalischen Regeln. Jedweder giebt zu, daß es nicht in meinem Vermögen stehe, etwas schönes für garstig, und etwas wahres für falsch zu halten. Des Verstandes Mutter aber sind die Sinne, denn es ist nichts im Verstande, so nicht vorhero in Sinnen gewesen. Diese werden lediglich von äuserlichen Dingen gerühret, und der Verstand ist von leztern so abhängig, daß eine üble Verdauung der Speisen uns wahnwizig machen kan. Die äuserlichen Dinge aber gehören in die Körperwelt, in welcher alles mechanisch zugehet (§. 6.). Der Verstand also, der bey uns Menschen den Willen hervorbringet, der Verstand, sage ich, ist also schlechterdings Sklave, nur der Wille sol es nicht seyn, da gleichwohl derselbe von Verstande eben so, wie dieser von Sinnen abhänget; und also beyde in die Körperwelt mit eingeflochten sind. (§. 34. 35)

Wir wollen die Erfahrung zu Hülfe nehmen, auf §. 25.
diese alles bauen, und daher genau Acht haben, ob es blos auf uns beruhe, etwas zu verlangen oder nicht zu verlangen? und, weil aus dem Verlangen das Thun und die Bewegung entstehet, ob es blos auf uns ankomme, etwas zu thun, d. i. uns zu bewegen und nicht zu bewegen? Ich wil, das heist: ich finde es für gut. Warum findest du es aber für gut? Weil entweder die Bedürfnisse des Körpers oder gewisse, oft falsche, Vorstellungen des Verstandes es also erheischen. Beyde rühren nicht von mir, sondern meine Seele ist nur die verfinsterte Kammer, in welcher durch die Fenster der Sinne die äuserlichen Dinge sich abmahlen, und beständig hängen bleibende Hirnbilder (§.5) erzeugen. Wir wollen schlafen, wenn unsere Kräfte abgemattet, wir wollen trinken, wenn unser Leib Säfte brauchet. Dieses lehrt die Erfahrung. Ist es wohl möglich, das Wasser zu verabscheuen, wenn man dürstet? Ja, sprichst du, der Fall wäre wohl möglich, wenn Gefahr bey dem Trinken wäre, als wenn ich von einem tiefen Flusse mich herablassen müste und der Durst geringe wäre, so würde ich doch lieber dursten. Das ist ein sonderbarer Einwurf. Denn da wäre ja die Begierde zu trinken in meiner Wagschale etwa mit einem Quentgen, die Todesgefahr aber bey dem Herablassen zur Quelle mit einem Pfunde zu vergleichen, und freylich würde da das Pfund jenes Quentgen überwiegen. Also würde ich zwar das Trinken unterlassen, aber nicht deswegen, weil es mir also beliebte, sondern ebener masen gezwungen, weil das gröſsere Gewichte, nehm-

lich die augenscheinliche Gefahr, auf jener Seite stärker wirket.

§. 26. Solte es wohl möglich seyn, daß ein Armer, um aus der Noth zu kommen, sich nicht Geld wünschen solte? Dürfte es bloß bey uns beruhen, sich Glüke, oder aber Elend zu wünschen? Solten die Auserwählten wohl stat des Himmels die Qual der Hölle wollen können, wenn es ihnen so einfiele? Nach Epikurs und des Hern D. Crusius Lehre, welche der Seele eine innere Kraft beylegen, ohne allen Grund zu handeln, muß das möglich seyn. Allein ich sage, es sey unmöglich, daß der Betler sich kein Geld, der Elende keine Hülfe, der Kranke keine Rettungsmittel wünschen solte. Er muß es wünschen, er kan nicht anders. Dieses bringet die Natur der Dinge mit sich, die niemand ändern kan; es ist ein Widerspruch, das Gute nicht zu verlangen. Wir bestreben uns alle glüklich zu werden. Dieses ist dem Menschen anerschaffen. Wir suchen das Nüzliche, das Schöne, das Gute. Wir können nicht anders, wir müssen es suchen. Ergreifen wir aber das Schlimme und Schädliche, so rühret es daher, daß wir es verkennen, weil es mit dem Scheine des Guten übertünchet war. Daß wir durch Scheingüter geblendet werden, ändert in der Sache nichts. Denn der Schein hat die Wirkung des Wahren. So lange die Welt stehet, hat noch niemand unter zwey Uebeln das gröste erwehlet. So lange die Welt stehet — kan man wohl eine ältere, eine geprüftere, eine bessere Erfahrung aufweisen, als diejenige ist, worauf ich baue.

Solte

Solte nun unser Wille frey seyn, solte es in unserm Vermögen stehen, eben dasselbe so gut zu wünschen, als nicht zu wünschen, uns zu bewegen und nicht zu bewegen, das Schwarze oder Weise ohne Unterschied zu wollen, solte, daß ich es kurz mache, unsere Seele eigenmächtig seyn und wir etwas wollen können, blos deswegen, weil wir es wollen, so müste folgen, daß ein Durstiger eben so gut ein Labsal des Trunkes verschmähen, als solchen wünschen könne, und einem Bettler müste es gleich viel gelten, ob sich jemand seiner erbarme, oder nicht erbarme. Denn wenn er Geld wünschen muß und begierig darnach thut, wie kan ich sagen, daß sein Wille frey sey? Der Elende muß sich also Rettung und der Gepeinigte Erlösung wünschen, er muß, sage ich, weil das Gegentheil unmöglich. In Sachen aber, wo das Gegentheil unmöglich, ist keine Wahl, sondern Nothwendigkeit. Wie kan man also sagen, daß wir eine Kraft hätten etwas zu wünschen oder nicht zu wünschen, oder, welches die Wirkung des Wunsches ist, etwas zu thun oder nicht zu thun?

§. 27. Wo solte wohl die Seele die Kraft hernehmen, sich zu etwas zu entschliesen? Entweder aus sich selbst, oder von Got, oder von andern Dingen. Got wirket nicht unmittelbar. Aus sich selbst kan sie diese Kraft auch nicht nehmen. Denn nicht einmal die Spinne ziehet ihre Faden aus sich selbst, wenn nicht vorher ihr Eingeweide dieses Flüßige bereitet. Folglich bleibet nichts übrig, als die andern von ausen herum liegenden Dinge. Von diesen nimt sie die Kraft. Aber die ausen umher liegenden Dinge, nehmlich Zeit und Ort

gehören zur körperlichen Welt, in welcher alles zusammenhangend. (§. 6) Nur habe ich mich nicht gut ausgedrükt. Ich hätte nicht sagen sollen, die Seele nimt, sondern sie empfänget ihre Kraft von äuserlichen Dingen. Diese aber erhalten sie von Got, als dem obersten und ersten Beweger der sämtlichen Materie.

§. 28. Ich habe heute den Willen spaziren zu fahren, warum? Die Sonne scheinet und das Grüne reizet meine Sinne. Allein ich fahre nicht, weil ich dringende Arbeit habe. Hier, sprichst du, kan man die menschliche Freyheit mit Händen greifen. Wohlan, ich greife! aber leider, ich habe stat der Göttin eine Wolke erhaschet und ich sehe, daß blos auf mechanische Art, wie bey der Wage, die Vorstellung der Versäumnis meiner Geschäfte und der daher zu befürchtende Verdruß, als stärkere Gewichte, jene Begierde überwältiget. Deswegen bilde sich ja niemand ein, frey zu seyn, weil er zuweilen sein Verlangen nicht sättiget. Daß ich nicht fahre, sondern stärkern Gründen weiche, beweiset vielmehr auf das schärfste, daß mein Wollen und Nichtwollen keinesweges von mir, sondern von Vorstellungen und Dingen, die auser mir sind, nehmlich von Zeit und Ort abhänge. Daher ist es sonderbar, wenn einige den Beweis unserer Freyheit daher ableiten, weil die Erfahrung lehre, daß ein fest gefaster Entschluß zuweilen von uns selbst abgeändert werde, wenn etwas dazwischen komme. Ist denn dieses Dazwischenkommen nicht auch ein Gewichte? Muß nicht die durch ein Loth niedergedrükte Schale

gezwun-

gezwungener Weise und nothwendig in die Höhe steigen, wenn ich in die andere entgegen hangende ein Pfund einseze? Mein Freund ist krank, ich wil ihn besuchen. Die Pflicht erfodert es. Aber das verzweifelte Ankleiden! Ich sol meinen Großvaterstuhl, auf dem ich sitze und die allerliebste warme Stube mit dem Regen vertauschen, der auf der Gasse mich anfallen wird. Hier sind physikalische, dort moralische Triebe, aber unter beyden ist in Ansehung der Wirkung nicht der geringste Unterschied, sondern ich habe Gewichte und Gegengewichte. (§. 5 am Ende) ob sie wohl von verschiedener Art sind. Die Beqvemlichkeit und körperliche Ruhe ist eben eine so wirksame Triebfeder als die moralischen Triebe zu einem Freunde. Ich mag gehen oder mag sizen bleiben, so wird mir allemal der Erfolg und der Ausgang der Sache zeigen, welches die schwersten Gewichte gewesen. Also komt in Ansehung der Wirkung auf den Unterschied, ob moralische oder physikalische Ursachen gewirket? nicht das mindeste an. Meine Gegner haben durch öftere Wiederholung ihres Sprüchleins: Moralische Ursachen sind ja keine physikalischen, sich den Hals fast wund geschrien, worauf gleichwohl nicht das geringste ankomt. Ich aber wil, anstat zu schreyen, lieber anjezt ein Experiment machen. Sehet, ich lege in die eine Schale der Ducatenwage ein Gewichte, so wird die leere in die Höhe steigen. Nun aber ergreife ich einen Blasebalg, wodurch ich sie mittelst des Windes wieder herunter wehe, und dabey sage, dies gehe mechanisch zu. Die Herren Gegner spotten hier über meine schrekliche Unwissenheit, daß ich einfältiger Landjunker

den Unterschied zwischen Wind und Gewichte nicht einsehe. Denn das ist der Inhalt ihrer ganzen Weisheit: moralische Mittel, sprechen dieselben, sind ja keine physikalische. Aber was gehet mich denn der Unterschied zwischen denen Mitteln an, wenn gleichwohl beyde einerley Wirkung haben. Da wir vom Willen reden, so reden wir von einer Wirkung, sie entstehe nun wovon sie wolle, davon ist iezo die Frage nicht. Die moralischen Mittel sind Gewichte und öfters viel stärkere und mächtigere Gewichte, als die körperlichen. Heinze hatte voriges Jahr iemanden mit einer geladenen Flinte erschossen, und ward zum Tode verurtheilet. Neulich begehet ein anderer gleiche Mordthat, da er seinen Feind mit einer Windbüchse erleget. Als der Richter ihn auch verdammen wil, so spricht dieser, es sey zwischen seiner und Heinzens That ein großer Unterschied. Jener habe Pulver und Feuer, er aber blosen Wind gebrauchet. Feuer sey kein Wind, und Wind kein Feuer. Allein der Richter, welcher blos auf die Wirkung sahe, bekümmerte sich nicht um die Ursachen. Ein Ding kan öfters auf einerley Weise entstehen, wie wir bey dem menschlichen Willen bemerken; als welcher zuweilen durch Vernunft, zuweilen durch thierische Triebe und Bedürfniße des Körpers erreget wird, und zwar dergestalt, daß in Ansehung der Wirkung sich nicht der mindeste Unterschied äusert.

§. 29. Selbst wenn ich bey mir überlege, ob ich etwas thun wolle oder nicht? selbst, sage ich, zu der Zeit bin ich nicht frey. Die Wage schwanket nur ein we-

nig,

nig, aber sie kommet gar bald in ihre gehörige Lage. Die Vernunft saget dem heftig verliebten Coriander mehr als zu wohl, daß, wenn er fortfahre, seine Doris zu besuchen, das Vermögen, vieleicht auch seine Gesundheit und seine Ehre Abbruch leiden werde. Dieses sind wichtige Gründe, die ihn bey einer jeden andern Gelegenheit heftig rühren würden. Aber er besuchet sie nichts desto weniger, weil dieser Trieb und seine Leidenschaft in ihm noch weit heftiger, als obige Gründe, wirken. Es bleibet eine ewige Wahrheit, daß ein Pfund das Quentgen überwiege. Ist Coriander deswegen frey zu nennen, weil ihm der Verstand einige Gründe, seine Schöne nicht zu lieben, zuweilen vorstellig machet? Nein, allenfals schwanket er nur einige Augenblike, aber die Leidenschaft wird obige Gründe in kurzen besiegen. Er stürzet sich mit völliger Vernunft in das Verderben. Denn es kommet bey dem Willen alles auf das Gewichte an. Allein du sprichst, er kan doch das Gegentheil sich als möglich vorstellen. Possen! Genug es geschiehet nicht, was hilft die Möglichkeit?

§. 30. Wahrhaftig, die Vertheidiger der Freyheit haben mit ihrem von der Wage abgeleiteten Beyspiele sich sehr geschadet. Ich nehme solches an, wie sie mir es geben; ihre Seele mag denn immerhin die leere Wage seyn. Werden nicht also die Umstände der Zeit und des Ortes die Gewichte abgeben und die nothwendige Lage des Balkens unwidersprechlich bestimmen? Ohne Gewichte kan sich die Wage nicht von selbst bewegen, und gleichwohl sol sie ein Bild der Seele seyn, von der

man saget, daß sie den Grund ihrer Bewegung nicht auser sich, sondern in sich selbsten, das ist, einen eigenmächtigen Willen habe und daß sie etwas wollen könne, blos deswegen, weil sie es wil. Dieses leztere ist eine rothwälsche Redensart. Etwas wollen, blos weil man es wil, hat entweder gar keinen vernünftigen Sin, oder es heiset so viel und in der That nichts anders, als: etwas ohne alle Ursache wollen. Bey denen Rechtsgelehrten heiset die Redensart: etwas besizen, blos weil man es besizet, eben so viel: als etwas ohne alle Ursache besizen. Was zeiget man also durch diese Worte anders an, als einen in dem Willen selbst entstandenen Willen. Hat man jemals wohl einen so tollen Klinklang, etwas so verwirtes und sich selbst widersprechendes gehöret?

§. 31. Könte ich etwas wollen, blos darum, weil ich es wil, d. i. ohne daß angenehme Vorstellungen, ohne daß Bedürfnisse des Körpers oder andere Dinge mir die Sache angenehm macheten, so würde aus Nichts ein Etwas werden. Aber aus nichts wird nichts. Got behüte mich für dergleichen Freyheit. Denn wenn ich ohne Vorstellung des Verstandes oder andere Bewegungsgründe etwas wollen solte, so könte mir ja einfallen ein Straßenräuber zu werden, ohne alle Ursache, ohne allen Grund [h]). Dergleichen Freyheit wolte nicht einmal meinen ärgsten Feinden, vielweniger mei-

nen

h) **Luther** de Servo Arbitrio cap. 201. *Nunc vero scio ex hoc ipso dicto tuo, quid sit et valeat liberum arbitrium, scilicet Insanire.*

nen Gegnern, wünschen. Trauriger Erfolg der Freyheit, welcher darinnen bestehen sol, daß wir ohne Triebe, das ist, ohne gehabte Vorstellung etwas wollen können und selbst die Ursache unserer Bewegung seyn sollen. Was ist die Eigenmächtigkeit für ein besonderes Ding? Sie wählet bald stärkere bald schwächere Bewegungsgründe, eben so, wie es den schäkerhaften Sonnenstäubchen des Epikur zwar nicht immer, aber doch zuweilen einfället von der senkrechten Linie ihres Falles einen Oversprung zu machen. Dazu haben sie keinen Grund, denn hätten sie einen Grund, so wären sie nicht frey, so wären sie nicht eigenmächtig. Den Grund unserer Bewegung in sich selbst haben, heist eben so viel, als keine Ursache haben. Dieses wil man nicht sagen, darum redet man rothwälsch und verfinstert die Sache mit verworrenen und nichts bedeutenden Redensarten.

§. 32. Die Eigenmächtigkeit, die Wilkühr, oder wie ich sonst das unverständliche Ding etwa benennen sol, wird ohne allen Beweis, nur vor die lange Weile, angenommen. Ich betrachte sie als eine Erscheinung, als eine Fiction, aus welcher in der moralischen Welt sich viel gutes schließen läst. In dieser muß sie bleiben, aber die physikalische Welt weis nichts davon, weil in selbiger alles und jedes seine Ursachen hat. Von sich selbst entstehet nichts, und aus Nichts wird Nichts. Darum verlachet Cicero den Epikur in folgenden Worten: Sein ganzes Weltgebäude ist kindisch. Er saget, es könne eine Monade sich von selbst ohne allen Grund und Ursache regen. Nichts ist einem

nem

nem Naturlehrer schimflicher, nichts schändlicher, als zu behaupten, daß etwas von sich selbst und ohne Grund geschehe. Kan ein Ding durch allerley Ursachen entstehen, können die Wirkungen durch wilkührlichen Widerstand der Seele abgelenket, aufgehalten oder geschwächet werden, so sind wir mitten im Schlaraffen Lande. Ein anders ist, ob wir den zureichenden Grund allemal wissen, ein anders ist, ob jede Sache einen zureichenden Grund habe?

§. 33. Es ist einerley, ob ich sage: Alles hat seinen zureichenden entscheidenden Grund, oder ob ich sage: Aus Nichts wird Nichts. Dieses sind zwo ganz gleichgültige Säze. Denn eben so wohl ich schließen kan: Weil es unmöglich, daß aus Nichts etwas entstehe, so hat alles seinen zureichenden Grund, eben so gut kan ich die Säze umkehren und sagen: Weil alles seinen zureichenden Grund hat, so ist es unmöglich, daß aus Nichts Etwas werde. Nie wird in der Welt jemand den Thron des zureichenden Grundes, dieses Monarchens der Wahrheit, erschüttern. Alle Bemühungen sind diesfals vergeblich. Ich lasse bey diesem Saze des zureichenden Grundes, daß nehmlich alles was entstehet aus völlig entscheidenden Ursachen entstehe, keine Einschränkung, keine Bedingungen gelten; nicht die allermindeste, sie sey so künstlich ausgedacht, wie sie nur immer wolle. Sonderbarer Einfal, eine Wahrheit zu beschränken, welche, seit dem die Welt gestanden, noch niemals getrogen hat. Dieser Saz ist ohne alle Ausnahme richtig. Eine ewige Uebereinstimmung alles dessen, so der menschliche Verstand

stand jemals erkennet und empfunden, bestätiget dessen unumstösliche Gewisheit. Wollen wir diesen Saz nur in geringsten untergraben, so verlieren wir die Grundsäulen der Religion. Nur allein das Nachforschen der Ursachen führet uns zum Begriffe des Schöpfers stufenweise. Ohne diesen Saz weis ich nicht, daß ein Got ist. Diesen Grundsaz bezweifeln, ist Wahnsin i), welcher nicht die Thüre zum Himmel, sondern zum Zweifel und zum Skepticismus öfnet. Behaupten, daß etwas ohne zureichenden Grund geschehe, heist eben so viel als sagen: Das Nichts könne ein Etwas hervorbringen. Kan aus Nichts Etwas werden, so ist es auch möglich, daß die Welt nicht von Got, sondern durch ein Nichts hervorgebracht sey. Abscheuliger Gedanke!

§. 34. Wir finden aus der Erfahrung, daß nie der Wille seinen Körper zu solchen Geschäften anstrenge, die seinem Zustande nach nicht möglich sind. Es ist mir noch niemals eingefallen Pabst zu werden, oder die Wand mit meinem Kopfe einzustosen. Ja, sprichst du, man muß ja auch die Vernunft etwas zu Rathe ziehen. Das wolte ich eben gerne von dir hören. Frageſt du, wie du iezt sprichst, die Vernunft, so trage ich deine Freyheit zu Grabe. (§. 248) Denn, wie schon oben (§. 24) erwehnet, so ist ja die Vernunft selbst Sklavin,

---

i) **Luther** de Servo Arbitrio cap. 69. *Sic et philoſophi Graecorum fecerunt, ne ullus alteri videretur cedere, etiam manifeſte convictus, coeperunt negare prima principia.*

Sklavin, weil sie nicht roth für blau, schön für garstig halten, weil sie, daß zweymal zwey fünfe mache, unmöglich glauben kan. Der Verstand ist der Vater, der Wille sein Sohn; kan wohl ein Sklave einen Freygebohrnen zeugen? Wiederum hängt der Verstand von Sinnen, diese aber von den Umständen der äuserlichen Dinge ab, denn ohne Licht siehet das Auge nicht, und ohne Schal sind unsere Ohren taub. Also ist die ganze moralische Welt eine leibliche Tochter der Körperwelt. (§. 24)

§. 35. Eine von den vorzügligsten Erfahrungen, welche die Unterwürfigkeit des Willens beweiset, ist folgende: Die Seele ist nicht vermögend zu machen, daß ein Wille in ihr oder nicht in ihr entstehen solte. Ich habe auf mancherley Weise mit mir die Probe gemacht. Sie müste aber ihren Willen verhindern und einen andern schaffen können, wenn sie eine Kraft hätte zu wollen was sie wolte. Wenn ich in starken Regen gerathe, so ist es mir unmöglich, daß ich nicht wünschen solte unter ein Dach zu kommen, und wer zween Tage gehungert hat, kan seiner Seele nicht gebiethen, das Essen zu verabscheuen. Gleichwohl sol nun unsere Seele eigenmächtig seyn, und eben so gut etwas wollen, als nicht wollen können; beydes blos darum, weil es ihr so beliebet, denn darinnen sol ja die Freyheit bestehen. Jungfern wünschen sich Männer und sind nicht vermögend es dahin zu bringen, daß sie es nicht wünschen solten. Auf gleiche Art entstehet bey dem Hochmüthigen der Wunsch nach Ehrenstellen und bey dem Geizigen die Liebe zum Gelde. Jedweder

Mensch

Mensch, der dem Trunke, dem Zorne oder einer andern heftigen Leidenschaft ergeben, wendet alle Mühe an es dahin zu bringen, daß er diese Leidenschaft bändige. Aber alles vergeblich. Der Wille entstehet oft wider unsern Willen. Denn es ist so unmöglich das Angenehme nicht zu wollen, als es einem gesunden Auge unmöglich ist, das angezündete Licht nicht zu sehen. Es kan also niemand zuwege bringen, daß ein Wille in ihm entstehen könne. Ich fodere, daß du in deiner Seele den Willen oder die Begierde entstehen lassen mögest, Ratten zu speisen. Das kanst du nicht. Wir müssen allemal warten, bis in uns der Wille von selbsten komme. Ein Verschwender sieht ein, daß er zu Grunde gehen muß. So sehr aber er auch wünschet, sich in einen Geizhals zu verwandeln, so ist es ihm doch schlechterdings unmöglich, ohnerachtet er es hundert mal versuchet hat. Und gleichwohl wil man den Willen souverain machen, und behaupten, daß er so gar den Verstand gebiethen könne. Wenn die Seele eigenmächtig ist, warum kan sie denn widrige Vorstellungen, die nicht selten wider Willen in uns aufstosen, nicht verbannen? Ich läugne es schlechterdings, daß die Seele im Stande sey, sich selbst einige Begierden zu verschaffen, oder unangenehmen Empfindungen auszuweichen, selbige zu stärken, aufzuhalten, oder zu schwächen. Es ist eine bloße Blendung, wenn wir vermeynen, daß wir selbst unsern Willen brächen. Vorstellungen des Verstandes thun solches, die aber nicht in unsrer Gewalt stehen, sondern nach alleinigen Gesezen der Phantasie uns beyfallen. Aber die Gesezе der Phantasie sind mechanische Gesezе, der Ver-

stand handelt nach Vorstellungen und nach nothwendigen physikalischen Regeln. Die Sinne, das heist die äuserliche Umstände des Orts und der Zeit, bestimmen seine Operationen. Selbst die Lebhaftigkeit und Klarheit der Ideen hängen nicht von dem Verstande, sondern von der Gesundheit der Sinne und von denen äuserlichen Dingen ab. Wenn man nicht ausgeschlafen hat, denket die Seele matherzig. Verstand zu haben ist ein Glük, so wie Einfalt ein Unglük zu nennen. Als Pythagoras sein Theorema, Archimedes das Verhältnis des Kegels zur Walze und Copernikus die Laufbahne der Erde heraus brachte, so hat hierbey nicht der Wille, sondern der Verstand gearbeitet. Jederman giebet zu, daß der Verstand dieser Leute bey Erfindung dieser Wahrheiten als eine Mühle gearbeitet. (§. 248) Das Gesez der Phantasie hat aus der Schazkammer ihrer Wissenschaft immer einen Saz nach dem andern dargestellet, welche hernach der Verstand verbunden und endlich den Hauptschluß heraus gebracht. Auf diese Art sind alle Lehrgebäude der Wissenschaften, aber auch alle Irthümer in dem Gehirne des Menschen nach gewissen Regeln entstanden. Eben darum kan auch ein Irthum des Verstandes, so wenig als Blindheit, bestrafet werden. Es lassen sich alle logikalische Regeln in physikalische verwandeln. Alle Urtheile sind Empfindungen und urtheilen heist empfinden. Die Erfindung neuer Wahrheiten geschiehet durch Zusammensezung und Absonderung der Ideen. Dadurch entstehen Urtheile und wiederum aus Vergleichung der Urtheile, entstehen Schlußketten. Raymundus Lullus hat dieses bereits vor sechshun-

dert

dert Jahre eingesehen, da er seine Artem Inventivam bekant machte, welche hernach Jordan Brunus, Athanasius Kircher, und neuerlicher Zeiten Leibniz in seiner Arte Combinatoria zu verbessern gesuchet. Es komt alles auf Herumdrehung gewisser concentrischen Scheiben von Papiere an, deren eine immer größer als die andere ist, und durch deren Versezung unendliche neue Verhältnisse erscheinen. Eine von denen Scheiben dieser Lullischen Gedanken-Maschine enthält Subjecta, die andere Praedicata, die dritte Accidentalia u. s. w. k). Freylich ist ein solches Drehrad neuer Wahrheiten, die meist gar schlecht ausfallen, in der Ausübung nicht sonderlich brauchbar. Denn das Geseze der Phantasie

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,

fahren wie der Bliz, und stellen der Seele wohl zwanzig tausend Bilder dar, ehe ein Knabe das Rad einmahl herumgedrehet. Unterdessen zeiget doch dieses Spielwerk die Möglichkeit, daß Wahrheiten auf eben die Art heraus gebracht werden können, nach welchen jemand, der keine Music verstehet, gleichwohl Menuetten und Polonoisen durch Würfel zusammensezen kan l). Wenn wir urtheilen und Schlüsse machen, so gehet es im Gehirne fast nicht anders zu, als mit Leibnizens Rechen-

k) Morhof Polyhistor. tom I. lib. 2. cap. 5.
l) Kirnbergers alzeit fertiger Menuetten ꝛc. Berlin 1757.

Rechenkasten und denen Nepperianischen Stäbgen. Der bloße Reim, so etwas überaus Zufälliges, hat manchem mechanischen Dichter zu einer Gedanke verholfen, darauf er sonst in seinem Leben nicht verfallen wäre. Die Zahlen Rechnung, als wenn ich ein grosses Exempel aus der Regel Detri ausarbeite, liefert mir eine neue und zwar sehr gewisse Wahrheit, auf eben die Art, als wenn Lullus seinen Kasten drehet. Und wenn der Anagrammatist nach gewissen Versezungsregeln die Buchstaben eines Namens aus einander wirft und wiederum verbindet, so arbeitet ebenermasen blos die Hand, und ist sein Verstand nicht einmal zu vermuthen im Stande, was etwa für ein Sin heraus kommen werde. Wie vielmal die Ordnung von zwölf Personen, die um einen Tisch herumgesezet werden sollen, sich verändern lassen, kan kein Verstand ergründen, wenn man nicht Handwerkszeug, nehmlich Feder und Dinte, zu Hülfe nimmet, das heist: mechanisch verfähret. Das Schiespulver, die Pfeife, die Leyer, die Säge, das meisnische Porcellan, das Sehrohr, die meisten Arzeneyen, das Wetterglas und fast alle Künste sind aus Verbindung von Ideen entstanden, welche bloßes Glük, ein Zufal, ein blindes Ungefär, oder damit ich philosophischer rede, Ort und Zeit, denen Erfindern wider alles Vermuthen dargebothen. Alles was ich zeither gesprochen, zielet dahin ab, daß der Wille lediglich von Verstande abhänge, dieser aber ganz und gar Sklave sey und blos von äuserlichen Dingen sein Wesen habe, daß es also höchst wunderbar sey, wenn man den Willen auf den Thron sezet und behauptet, daß solcher, ohne daß der Verstand oder die

Sinne oder die Bedürfnisse des Körpers ihm eine Sache vorher als schön und angenehm vorgestellet, von selbsten etwas zu wehlen im Stande sey.

§. 36. Nach dieser des Epikurs gefährlicher und zur Hölle führender Freyheit, sollen wir, o vortrefliche Lehre! das Vermögen haben, einer Sache Beyfal zu geben und keinen zu geben. Das ist schlechterdings unmöglich und wird durch das philosophische Einmaleins, nehmlich durch den Saz des zureichenden Grundes widerleget, dem ich meinen Beyfal nicht entziehen kan, wenn ich auch gleich wolte. Wir sollen was böses wünschen und auch nicht wünschen können, wir sollen gegen das Schöne und Garstige uns gleichgültig verhalten. Dieses lauft gerade wider die Erfahrung und ist nicht zu begreifen, wie jemand was wollen könne, blos deswegen, weil er es wil. Nein, der Wille entstehet durch äuserliche Dinge, welche durch die Sinne in den Verstand gebracht werden. Was in der Uhr die Räder, das sind in der Geisterwelt Gedanken, Sinne und Vorstellungen. Daß aber der Wille etwas wollen könne, blos weil er es wil, ist unbegreiflich. Epikur sol mich nicht verführen, dessen ganze Welt aus dem blinden Zusammenlaufe derer zwar nicht immer aber doch zuweilen von dem Wege ausgleitenden Atomen von ungefär entstanden. (§. 7) Dieses nun, sagt Cicero, ist kindisch. Die freyen Seelen, die, wie meine Gegner zu reden pflegen, aus unentscheidenden Gründen, die aber gleichwohl Gründe und, welches noch toller, zureichende Gründe seyn sollen, machen es eben so. Sie geben zwar den Vorstellungen des Ver-

standes allermeist Gehör, aber dann und wann aus Schäkerey glaube ich, oder weil die Geister zuweilen milzsüchtig sind, gleiten sie aus und machen eine Capriole, ohnerachtet der Verstand ihnen zu springen verbiethet. Und das alles je zuweilen — Warum aber je zuweilen? Hundert tausend male sol der Wille demjenigen sich unterwerfen, was entweder die Sinne ihm als angenehm oder der Verstand als zuträglich vorstellen; aber je zuweilen sol er sich selbst bestimmen, das heist, gegen eine Ordre, welche die Seele durch sich selbst giebet, beugt sie sich hundert tausend mal, (ja das reichet nicht zu, man muß Miriaden sezen,) unter den Gehorsam der Sinne und unter das so majestätische, das so angenehme Joch des Verstandes. Diese zuweilen vorfallende Epikurische Abweichung der Sonnenstäubgen und des Willens hat dem Weisen niemals gefallen, ein solches Gebäude, sagt Cicero, ist kindisch und die ganze vernünftige Welt hat den Saz: Alles hat seinen zureichenden Grund ohne alle Einschränkung angenommen, von welcher ich, daß er in der Geisterwelt eben so gut, als in der körperlichen stat finde, erwiesen habe.

§. 37. Die Ursachen, warum man etwas verlanget, begehet oder wil, sind meistens sehr handgreiflich und offenbar, aber auch zuweilen im innern Eingeweide der Natur sehr versteket und tief verborgen. Wenn aus der blühenden Doris Auge Stralen hervorschiesen, die auf Coriander's Seele drüken, so meynet er, daß, so oft er vor ihrem Fenster vorbey gehet, er dieses mit völliger Freyheit thue. Aber er betrüget sich. Seine Volblütigkeit und der Doris Bild, so in seinem Gehirne

hirne herum hüpfet, beweget ihm Geister und Füße. Denn das haben die Seelen vor dem Körper zum voraus, daß die einmal empfundenen Eindrüke nicht sogleich aufhören, sondern wegen des obbeschriebenen (§. 5) in Gehirne aufgestelleten Archivs lange dauren, und wenn ein gedruktes Bild das erstemal in Stande gewesen, unser Blut zu bewegen, diese Bewegung so oft wiederholet wird, so oft das Gedächtnis oder die Einbildungskraft sothane Gedanke, sothanes Bild erneuren. Coriander ist ein Narr, weil es das Schiksal haben wil, und hätteſt du seine Jugend, so wäreſt du auch Coriander. (§. 57) Ein Verschnittener hingegen läuft nicht nach dem Fenster. Es ist ihm leicht, keusch zu seyn. Er lacht über das blizende Auge der Doris und bringet ihr keine Serenaden.

Die Freyheit sol, nach der Meynung meiner wer- §. 38.
thesten Hern Gegner, darinnen bestehen, daß der Mensch das Vermögen hat, sich eine Sache bald auf diese bald auf jene Art vorzustellen und dadurch den Willen bald dahin bald dorthin zu leiten. Gesezt, daß solche Beschreibung die Lehre vom zureichenden Grunde nicht gänzlich zernichtete und keinen Widerspruch enthielte, so könte ich solche doch nicht glauben, weil sie wider alle Erfahrung ist. Ich habe, so lange ich denke und so scharf ich Achtung gegeben, noch niemals erlebet, daß meine Seele ohne vernünftige Gründe oder ohne Triebe der Säfte und des Geblütes sich eine Sache vorgestellet oder wohin gewendet hätte, sondern ich finde allemal bey einigem Nachdenken die Ursache, warum ich das Gegentheil nicht habe wünschen kön-

nen. (§. 243) Eine Belohnung von tausend Thalern sol derjenige gewiß von mir erhalten, der mir überzeugend nur ein einziges Beyspiel angeben wird, daß seine Seele aus eigener Kraft sich beweget, und nicht auser ihm, sondern blos in seinem Willen, der Grund seines Wollens befindlich gewesen. Ich rede hier die Sprache meiner Gegner, die so dunkel, daß man sie kaum verstehet. Man sage mir doch etwas deutlicher, was das eigentlich heisen solle: Den Trieb, den Willen, das Verlangen, die Begierde aus sich selbst hervorbringen. Ich habe Begierden, das verstehe ich; ich bringe meine Begierden aus mir selbst hervor, das verstehe ich nicht. (§. 27) Was ist es nicht für eine düstere Finsternis in Worten, wenn man, um das Leere der Gedanken zu verhüllen, saget: Die Eigenmächtigkeit oder die Freyheit des Menschen sey eine angeborne Kraft sich zu bewegen oder nicht zu bewegen, und zu wollen nicht nur etwas so vorgeleget ist, sondern auch zu wollen sein eignes Wollen. Ich wil lieber in Lichten wandeln und mit verständlicher Sprache unsere Ketten zeigen, als mit Lavernens Dienern und andern, so auf unrechten Wegen gehen, diese meine Banden mit Dunkelheit umhüllen. Es ist ein übles Anzeigen, wenn jemand mit Fleis so redet, daß man ihn nicht verstehet.

§. 39. Da also nicht allein die Vernunft, sondern auch die Erfahrung der Eigenmächtigkeit unsers Willens widerspricht, so kan sie weder a priori noch posteriori erwiesen werden. Umgekehrt aber hat mich die Erfahrung belehret, und ich berufe mich auf sie, zu Bestätigung

stätigung meiner Lehre, daß, so ofte ich etwas verlanget, hieran entweder ein Bedürfnis meines Leibes oder eine Vorstellung meines Verstandes, mit einem Worte, ein Ding Ursache gewesen, so nicht der Wille selbst ist. In meinem Leben habe ich noch nie etwas gewolt, weil ich es gewolt. Zwar wil ich so viel zugeben, daß, wenn ich vom Stuhle aufstehe, es mir so vorkomme, als thäte ich dieses aus eigenem Belieben. Allein die Erscheinung, dieser Betrug der Sinne entstehet daher, weil ich die Ursachen sehr undeutlich oder wohl gar nicht empfinde. §. 17. 53) So bald ich aber nachdenke und in mir sich die Begriffe entwikeln, so sehe ich mit völliger Klarheit, daß diese Ursachen ausser meiner Seele sind, und nur durch meine Seele empfunden werden. Ich dachte gestern Nachmittags an das Trojanische Pferd, und so gleich fiele mir ein, Hinkbeeren zu essen. Wie war das möglich? Ich wunderte mich selbst darüber, aber da ich zurüke gienge so fande ich, daß diese Begierde in mir hatte entstehen müssen. Nehmlich ich erinnerte mich, daß man die Stadthore hätte einschmeisen müssen, um dieses große Thier hinein zu bringen. In meinem Garten hatte ich an eben dem Tage eine baufällige Wand einreisen lassen; an dieser hatten Hinkbeersträucher gestanden, die Schönheit derselben, und das im Gedächtnisse schwebende Andenken, daß Hinkbeeren gut schmeken, drüken auf meine Seele. Die Phantasie macht freylich öfters große Sprünge und arbeitet so geschwinde, daß zuweilen die Erinnerung ihr nicht einmal nacheilen kan. Aber so verstekt auch die Ursachen immer seyn mögen, so wird doch, wenn man nur

ein wenig nachdenket, der Grund unseres Wollens und unsers Denkens sich allemal ergeben. (§. 17) Niemals wird ein Wille von sich selbst entstehen. Denn es ist nichts im Willen, was nicht vorher im Verstande gewesen, und nichts im Verstande, so vorher nicht im Sinne gewesen. Solchem nach aber läst sich ein Wille ohne vorhergegangene Vorstellung, oder Empfindung des angenehmen nicht denken. Es ist der Natur eines Geistes zuwider, ohne Bewegungsgründe zu handeln, oder Dinge sich anders einbilden, als sie sich unserm Verstande vorstellen. Sind nun die Vorstellungen nicht in unserer Gewalt, so ist auch der auf solche sich gründende Wille ganz auser unsern Gebiethe. Wir wünschen, wir wollen nichts ohne hinlängliche Ursache. Aber diese Ursachen schmieden wir nicht selbst, sondern sie biethen sich ohne unser Zuthun dar. Gieb nur auf dich Acht, so wirst du allemal den Grund deines Willens gar leicht finden. Man spricht zwar bisweilen:

Ich weiß es nicht warum? Genug ich wünsche es.

Aber das heiset weiter nichts, als so viel: ich weiß es nicht deutlich, warum ich es wünsche. Das Darum ist allemal vorhanden. Es hat aber solches Darum wieder seine Ursache, welche auch Eltern hat, bis man zulezt auf ein Urgrosdarum hinaufkommet, welches die Einrichtung der Welt ist.

§. 40. Unterdessen kan ich es dem Leser nicht verdenken, wenn er die Freyheit, worauf er so stolz war, sich höchst ungerne nehmen lässet. Je unverständlicher

dieses

dieses Wort, desto angenehmer ist es. Ein wohlklingender Laut, wobey man nichts denket! eine vortrefliche Schelle! Umgekehrt ist aller Zwang verhast und wird daher freylich manchen die Haut schaudern, wenn er höret, daß er keinen freyen Willen habe, daß der Wille nichts anders, als die mechanische Wirkung einer angenehmen oder unangenehmen Empfindung sey, daß er nicht frey handele, sondern eine Marionette des Schikfals sey; daß er auch in den allergeringsten Dingen so, und nicht anders, zu handeln gezwungen werde. Das menschliche Herz und unsere Empfindungen empören sich darwider. Jeder glaubet durch eigenes Gefühl überzeuget zu seyn, daß er frey handele. Frage einen gemeinen Menschen, oder einen jungen Magister, ob er eine Freyheit habe? Er wird glauben, dein Gehirne sey zerrüttet, daß du eine so einfältige Nachfrage thust. Nicht Vernunftschlüsse, wird er sagen, sondern deutliche und unleugbare Empfindungen beweisen dieses. Ich fühle es, wird er sagen, ich empfinde es, daß ich die Hand, so ich iezt ausstreke, auch nicht hätte ausstreken können, und daß es bey mir gestanden, sizen zu bleiben, anstat daß ich vom Stuhle aufgestanden bin. Ich empfinde es, daß es blos bey mir stehe, meine Füße zum Gehen da oder dorthin zu lenken, was brauchet man lange Beweise, wo Gefühl und Sinne reden? Dieses sind, wird er sagen, unverwerfliche Zeugen von der Freyheit des menschlichen Willens. So denket mein Buchbinder, mein Töpfer und mein Schuster, (§. 243) ja was noch sonderbarer, ich selbst denke es, ich, indem ich meine Ketten der Welt vor Augen lege, scheine mir ein Ge-

fühl der Freyheit zu haben. So stark ist der Betrug der Sinne, von dem ich unten reden wil.

§. 41. Bey dem allen ist doch mein Töpfer ein wunderbarer Man. Er glaubet, daß der Grund der Bewegung in ihm selber liege; er glaubet, daß es eine blos zufällige Sache sey, ob er die Hand ausstreke oder den Fuß bewege, und gleichwohl lässet er sich von einer Zigeunerin sein künftiges Unternehmen prophezeyen. Wie hänget dieses zusammen? Er glaubet, daß es blos bey ihm stehe, weis oder schwarz, das bessere eben so wohl als das schlimmere zu wählen, er glaubet daß seine Seele doch wenigstens je zuweilen ohne Ursache handelt, und gleichwohl sol die Prophetin wissen, was er künftig thun wird. Stehet schon alles in dem Archive der Parcen und im Gestirne beschrieben, was er künftig vornehmen oder unterlassen wird, so muß er ja dieses künftig thun, und wo bleibet also sein freyer Wille? Viel eher wäre es zu entschuldigen, wenn ein Weltweiser sich von der Zigeunerin verführen ließe: denn dieser glaubet, daß in der Welt nichts von ungefär geschehe, daß alles seinen zureichenden Grund habe, und was erfolge, schlechterdings erfolgen müsse. Es ist längst von vielen, selbst von D. Luthern m) eingesehen worden, daß, wenn der Mensch sich von selbst zu bewegen und wilkührlich zu handeln im Stande sey, die Vorsehung Gottes dahin falle. Denn siehet Got unsere Thaten, ehe sie geschehen, wie er sie voraus siehet, so hat der Mensch keine Wahl, und so kan er von dem,

m) Luther de Servo Arbitrio cap. 159.

dem, was er wirklich wil, ohnmöglich das Gegentheil wollen. Freyheit und Vorsehung sind zwey Dinge, davon eines das andere aufhebet. Cicero träget dieses also vor: Nihil tam contrarium rationi, quam Fortuna: vt mihi ne in deum quidem cadere videatur, vt sciat, quid casu fortuito futurum sit. Si enim scit, certo illud eueniet. Sin vero eueniet, nulla fortuna est. Cicero wundert sich, wie man die Worte: Untrügliche Vorsehung mit zufälligen Begebenheiten zusammen sezen könne. Die Reformirten, die Türken, unter denen Alten aber die Stoiker wolten lieber den Menschen zum Sklaven des Schiksals machen, als die Vorsehung Gottes leugnen. Denn die Freyheit oder das Zufällige läst sich mit Gottes Volkommenheit nicht vereinbaren, sie thut dieser Abbruch, und die epikurische oder pelagianische Lehre, daß unser Wille eigenmächtig sey, und einen geheimen Grundtrieb habe, ist nicht allein widersprechend, dunkel und verworren, sondern auch gefärlich, und von traurigen Folgen n).

§. 42. Hingegen die Meynung, so ich hege, daß der Menschen Thun und Lassen in die Reihe und Ordnung der einander bewegenden Ursachen dergestalt eingeflochten sey

---

n) Luther de Servo Arbitrio cap. 17. *Est itaque hoc inprimis necessarium et salutare Christiano nosse, quod Deus nihil praescit* contingenter, *sed incommutabili et aeterna, infallibilique voluntate.* Et cap. 18. *Ex quo sequitur inrefragabiliter, omnia quae facimus, omnia quae fiunt, etsi nobis videntur mutabiliter et contingenter fieri, revera tamen fiunt necessario.*

sey, daß immer eine Wirkung von der vorhergehenden, und diese wiederum von einer andern bestimmet werde, ist nicht etwa so spizfündig und hochgelehrt, daß nicht auch unerfahrne solche begreifen könten. Wie bekant ist nicht die Redensart, wenn wir, um anzuzeigen, daß man zu schwach sey, dem Verhängnisse oder den Leidenschaften zu widerstehen, gar öfters sagen: Wir werden hingerissen; dieses höret man beständig. Auch wenn gemeine Leute was unrechtes gethan, so sprechen sie: Es hat so seyn müssen, wir haben es nicht ändern können. Schon dort saget Agamemnon:

—— —— Ego d'uk aitios eimi,
Alla Zevs, kai Moira, kai irropoitis Erinnys.

Alle Heyrathen werden bey denen gemeinen Leuten im Himmel gemachet. Der Saz ist richtig, nur aber nicht die Heyrathen allein, sondern alle Contracte, alle lezte Willen werden im Himmel gemachet. Gottes Vorsicht erstreket sich auf alles, er beherschet die Welt und regieret alle Dinge, vom grösten bis zum kleinsten, vom höchsten bis zum niedrigsten und ohne ihn fält kein Sperling zur Erde. So sind denn so gar gemeine Leute, die Töpfer und Schneider, völlig überführt, daß nichts ohne zureichenden Grund geschehe, und daß jedes Wollen seine Ursachen habe. Sie sprechen täglich: Wie gehet denn das zu? man höret im gemeinen Leben beständig fragen: Warum hat er denn das gethan? o) Glaubet der gemeine Man, daß

o) Luther de Servo Arbitrio cap. 20. *Inde vulgatissimum verbum in omnium ore:* Quod Deus vult, fiat. *Item:* Si

daß man etwas wollen könne, blos weil man es wil, wie kan er denn nach deren Grunde forschen. Die Frage wäre läppisch und unvernünftig, weil allemal die Antwort, in einem Falle so wie im andern, gleichsam schon aufgezehlet und bey der Hand ist: Er hat es aus Freyheit gethan. Daß über uns ein Verhängniß wache und der Epikurische aus einem Ungrund entstandene ungefäre Wille lächerlich sey, ist so klar, so überzeugend, daß alle Welt die Nothwendigkeit des Schiksals erkennen würde. Nur zwey Ursachen halten die Leute ab es zu glauben. Die erste: es sey wider die Erfahrung, die andere: die Sittenlehre werde über den Haufen geworfen. Nichts desto weniger beweist die philosophische Geschichte in den alten Zeiten und die Reise Beschreibungen in den neuern, daß so wohl unter den Gelehrten als bey dem gemeinen Volke, fast in allen Ländern, es einen großen Theil Menschen giebet, welche ein götliches Verhängniß glauben, und daß selbst unter Christlichen Theologen, wenn man sie auf das Gespräche von der Gnadenwahl bringet, es viele Fatalisten gäbe. Und so habe ich denn erwiesen, daß die Lehre vom Schiksale keine gelehrte, sondern eine algemeine und dem Menschen eingeprägte Wahrheit sey. p)

Der

Si volet Deus, faciemus. *Item:* Sic voluit Deus. *Item:* Sic placitum superis, *ut videamus in vulgo non minus relictam esse scientiam praedestinationis et praescientiae Dei.*

p) Ja es ist so gar auf den Saz, alles hat seinen Grund, ein überaus nüzlicher Affect gegründet, der die Neugier heisset: Irre ich mich, oder saget nicht Home eben dasselbe, wenn er spricht: Kinder fragen nach nichts neugieriger, als nach den Ursachen und Gründen.

Der Ritter Morliere hat so gar durch Liebesgeschichte den Fatalismum beweisen wollen, in dessen Vorrede er gedenket, wie ihm dieses zu schreiben, der Grundsaz gerühret: Daß auf dieser Welt ein Zusammenhang von geheimen Ursachen herrsche, der uns weiter nichts, als eine maschinenmäßige Ausführung überlasse, und daß eben dieselbe Tugend, eben dieselbe Sittenlehre, eben dieselbe Aufführung, welche einige auf den Gipfel des Glükes und Ruhmes erheben, andere in den Abgrund der Schande und des Elends stürzen, so wie umgekehrt eben das Laster, so jenen am Galgen gebracht, diesen zum öftern Reichthum, Gärten, Paläste, den Adel und Ordensbänder verschaffen, wornach nehmlich vortheilhafte oder widrige Umstände in die Segel wehen. Also überzeuget mich sogar die Sprache gemeiner Leute, es dürfte der Saz, daß alles so habe seyn müssen, wie es wirklich ist, von der ganzen Welt, von allen Geschlechtern, von Gottesgelehrten so wohl, als von sämtlichen Weltweisen, für eine algemeine und unumstößliche Wahrheit durchgängig angenommen werden, wenn nur nicht ein inneres alzu verführerisches Gefühl, daß wir frey wären, der Vernunft zum Troze, sich darwider sezte.

§. 43. Mein Töpfer spricht: wenn ich die Hand ausstreke, so weiß und empfinde ich ja bey mir selbst, daß ich solche eben so gut auch hätte nicht ausstreken können; warum solte ich, spricht er, nicht die Freyheit haben, den linken Fuß eben so gut voran zu sezen, als ich es mit dem rechten kan. Diese Empfindung ist der allerschwerste Punkt und die einzige Ursache, warum

um die Lehre, daß nichts ohne zureichenden Grund geschehe, nicht algemein geworden.

Meine Hauptabsicht, weswegen ich diese Blätter lediglich aufgesezet, sol nunmehro dahin gehen, etwas deutlicher, als es bereits von andern geschehen, zu zeigen, daß es gleichsam eine Bezauberung und irrige Empfindung sey, wenn wir uns vorstellen und einbilden, als ob wir frey wären und etwas wollen könten. Es ist dieses ein Betrug der Sinne, weit größer, als wenn ein vierekigter Thurm von ferne rund und der ins Wasser gestekte Stab uns gebeuget und krum erscheinet, da er doch gerade ist. Ich wil mich bemühen, wo nicht die Welt, doch wenigstens mich selbst aus einem Irthume zu reißen, ich wil zeigen, auf was für Art dieser Betrug der Sinne vor sich gehe und woher es komme, daß wir nicht anders denken können, als liefen wir die Bahne unsers Lebens, da wir doch mit völliger Gewalt, durch unsichtbare Ketten, eben zu der Zeit am meisten hingerissen werden, wenn wir aus eigener Bewegnis auf dieser Bahn willig zu laufen scheinen. Wir glauben etwas zu wollen just zu der Zeit, da wir am meisten gezwungen werden. Wie geht nun dieses zu?

—— —— O wär ich doch geschikt,
Das große Räthsel aufzulösen,
Das jeder Mensch sich selbsten ist.

Ich versuche es.

Doch wil zuvor erinnern, daß weil nichts im Verstande, so nicht vorher in Sinnen gewesen, die Sinne §. 44.

aber

aber blos von körperlichen Dingen gerühret werden, man von der Seele und ihren Kräften nicht anders reden könne, als daß man sich der Beyspiele körperlicher Dinge bediene, wie denn selbst die Worte Kräfte, Neigung, Gemüthsbewegung u. s. w. von den Körpern entlehnet sind. Dieses zum voraus gesezet, kan ich auch mein Unternehmen nicht anders, als durch eine Fiction und mittelst eines körperlichen Bildes bewerkstelligen.

§. 45. Sezet, es liege ein Bret auf der Erde und auf solchem eine Kugel. Man wird sagen, die Kugel liege frey, weil sie vorwärts, hinterwärts, ferner zur Rechten und zur Linken sich bewegen lässet. Jezt ist sie in der Ruhe, weil das Bret gerade auf der Erde lieget und keine Ursache vorhanden ist, die ihr eine Richtung geben könte. Nun lasset uns aber ferner vorstellen und in Gedanken dichten, diese Kugel sey mit Empfindung begabet und habe eine Seele, welche Lust bekomme vorwärts zu laufen, und zwar daß sie diese Lust bekomme just zu der Zeit, da ich das Bret auf einer Seite etwas schief in die Höhe richte. Nunmehr kan sie nicht anders, sondern muß nunmehro glauben, daß sie sich freywillig bewege, da es doch unmöglich ist, daß sie ruhen könne. Meine Hand bringet in ihr nicht allein die Bewegung, sondern auch das Wollen zuwege. Weil sie aber meine Hand nicht siehet, so muß sie glauben, daß ihr Wollen das Laufen verursache. Denn sie empfindet ja, daß das Laufen auf ihr Wollen erfolge. Der Betrug bestehet also darinnen, daß, da sie keine andere Ursache des Laufens, als blos ihr Wollen

len empfindet, sie das Wollen für die Ursache annimt. Wer nachdenken und auf seine Seele Acht haben wil, kan der Erfahrung und seiner Empfindung einer scheinbaren Freyheit nicht mehr zuschreiben, als: daß sein Wille und die Bewegung zugleich entstehe. Daraus läst sich aber noch nicht schliesen, daß eines des andern Ursache sey, oder eines aus dem andern abstamme. Der Hahn krähet und so gleich fänget es an zu regnen. Meyneſt du wohl, daß sein Krähen den Regen erwe:ke?

Es ist ein bekanter Scherz, den die Eltern mit kleinen Kindern vorzunehmen pflegen, wenn sie selbigen glaubend machen, ihre schwachen Aermgen könten selbst einen großen Stuhl forttragen, indem die Eltern, wenn die Kinder den Stuhl angefasset und zu tragen unternommen, solchen unbemerkt aufheben. Das Kind ist einfältig genug, die Bewegung des Stuhls seinen eigenen Kräften zuzutrauen und eine Freude darüber zu haben, daß es so stark sey. Es kan nicht anders denken. Denn, da der Stuhl sich zu der Zeit beweget, da die Kinder den Willen bekommen solchen fortzutragen, und sie des Vaters Hand nicht sehen, so entstehet ein Betrug der Sinne, daß sie glauben, den Stuhl selbst beweget zu haben. Mensch! dein Lebetag bleibest du ein solches Kind. (§. 134) Got giebt dir das Leben, das Daseyn, die Bewegung, die Triebe, den Willen, ohne sich sehen zu lassen.

Gebet einem Menschen, der sich fest entschlossen §.
hat, die ganze Nacht auf zu bleiben und zu studiren, 45. b
ein klein wenig Mohnsaft, ohne daß er es weiß. In

kurzen wird ihm einfallen, du könteſt doch lieber morgen thun, was du dieſe Nacht thun wolteſt. Doch wil er noch immer aufbleiben und ſuchet ſich zu überwinden. Aber kaum iſt eine Viertelſtunde vergangen, ſo eilet er nach dem Bette und ändert ſeinen Entſchluß. Gehe hin und frage ihn: ob er gezwungen zu Bette gehe? Nein, wird er ſagen, es gefält mir ſo. Ich ändere mein Vorhaben, weil es mir ſo beliebet, und weil ich eine freye Seele habe. Er wird hinzu ſezen, daß er ſeine Freyheit hier recht mit Händen greife, indem er die Ruhe eben ſo willig ſuche, als er vorher aufzubleiben ſich freywillig entſchloſſen habe. Denn nichts, wird er ſagen, iſt der Freyheit anſtändiger, als das Vermögen ſeinen Entſchluß zu ändern. (§. 28) Nun, mein Leſer, was ſageſt du hierzu? Ich weiß deine Antwort: Ja! das glaube ich, wirſt du ſagen, in dieſem Falle hat Alexander von Joch freylich Recht. Warum aber nicht auch in allen übrigen? Hier iſt es der Mohnſaft, der den Willen beſtimmet, bey dem Geldgeize, Hochmuthe und der Wolluſt ſind es andere Säfte. Jedweder Menſch glaubet frey zu handeln, weil ihm, ſo wie jenem, der des Nachts ſtudieren wolte, unbewuſt, daß die Natur ihm dieſe Säfte eingegeben. Drum ſchwöret ein jeder ſo heilig, wie jener, daß er volkommen frey handele, da er doch durch unwiderſtehliche Triebe des Geblütes, welche eben ſo viel, als Ketten und Strike bewirken, unmerklich gezogen, getrieben und dahin durch unſichtbare Gewalt geriſſen wird, wo er ſeiner Meynung nach von ſelbſt hinlaufen wil. Wenn ich einen auf mich zornigen Menſchen mit Bitten beſänftige, ſo ſind meine

Bitten

Bitten eben das, was dort der Mohnsaft war. Es ist nur ein Unterscheid unter denen Instrumenten, aber ich sehe auf die Wirkung, welche eben dieselbe, es mag das gebrauchte Werkzeug körperlich oder geistlich seyn. Es würde vor jemanden, der bestohlen worden, einen schlechten Trost abgeben, wenn ich ihm vorstellete, daß gleichwohl seine Thüre mit keiner großen Holzart, sondern mit einem sehr subtilen und unmerklichen, mit einem zarten Dietriche eröfnet worden sey.

§. 46. Der berühmte Meßkünstler Herr Erhard Weigel hat daher zu Jena öffentlich gelehret, daß alle Bewegung ursprünglich von Got herrühre und daß, so oft er die Feder in die Hand genommen, um seine Gedanken aufzusezen, er nichts, sondern Got alles geschrieben habe, welche Meynung nach ihm ebenfals zu Jena Johann Christoph Sturm in noch vorhandenen Schriften weitläuftiger ausgeführet. Ich sehe hier keinen Irglauben, vielmehr könte es als eine Auslegung des Spruches: In Got leben, weben und sind wir, angesehen werden. Alles hänget von einer verborgenen central Kraft ab, welche in diesem unermeßlichen Ganzen allen Begebenheiten und selbst denen, ihrem Ansehen nach, höchst zufälligen Meereswellen ihr bestimtes Daseyn giebet. Ohne diese fält kein Sperling auf die Erde.

Aeternas superi moderantur habenas.
Absque Deo quid enim facile est mortalibus alto?
Qui non ulla queant per se vestigia plantae
Tollere, non orbes valeant aperire oculorum.
Sed Superi omnibus imperitant. Hi cuncta gubernant
Cominus atque procul.

§. 47. Die Verbindung und der Zusammenhang dieses Ganzen zeigen dem aufmerksamen Beobachter, daß in der Welt ein Ding stets von dem andern getrieben werde, und unser Wollen nothwendig sey. Blos der Mangel unserer Kentnis verursachet, daß wir nicht wissen, daß wir, eben da, durch unfühlbaren und uns unbewusten Zwang am meisten getrieben, gezogen und mit Gewalt geschleppet werden, wenn wir am meisten frey zu seyn, wenn wir eigenmächtig etwas zu wollen scheinen. (§. 45 b.) Unsere Sinne werden getäuschet und die Seele durch falsche Empfindung bezaubert. Wir fühlen in uns das Verlangen etwas zu thun, aber die Ursachen, so diesen Trieb erregen, empfinden wir nicht. Also glauben wir, daß unser Verlangen die Ursache der unternommenen Handlung sey. Hierinnen liegt der ganze Selbstbetrug. Ein Ochse, so in dem holen Rade läuft, wodurch eine Mühle getrieben wird, glaubet zu laufen, und bleibet doch beständig auf der Stelle. Also sind die Betrügereyen, nicht allein der äuserlichen, sondern auch innerlichen Sinne, so mannigfaltig und die Ursachen, so den Menschen zum Wollen bringen, öfters so versteket und geringe, daß wir sie unmöglich fühlen können. Wir sehen und errathen die Hand nicht, welche, um bey obigen Beyspiele zu beharren, das Bret aufhebet und dadurch in uns die Begierde zu laufen erreget. Darum denket der Mensch, daß er frey sey, und wenn er den Fuß beweget, so dünket ihm, als wenn der Nervensaft auf Befehl des Willens dahin gesand sey, da doch ein ins Gehirne geprägtes von ausen her entstandenes Bild dem Nervensafte die Richtung giebet und das Mäus-

lein

lein beweget. Dieses ist ein Betrug der Sinne, welchen ich den scheinbaren Willen, die scheinbare Freyheit zu nennen pflege. Wenn du rükwärts im Wagen sizest, so glaubest du, daß die Bäume laufen. Nein, lieber Mensch, dein Wagen läuft und die Bäume stehen. Siehe, was wider dich und meinen Töpfer zu sagen ist, wenn du, gleich wie er, sprichst: Wo das Gefühl und die Empfindung redet, brauche es keines Beweises.

§. 48. Es ist gar besonders, daß wir öfters etwas zu empfinden und zu fühlen scheinen, welches wir doch ganz und gar nicht empfinden, sondern blos schlüßen und muthmasen. (§. 224) Als: daß etwas von uns entfernt oder nahe sey, das sehen wir wirklich nicht; es ist blos eine angewöhnte Geschiklichkeit und ein Urtheil, welches aber durch öftern Gebrauch so geläufig worden, daß wir es gar nicht merken. Wenn einem Blindgebohrnen der Staar gestochen wird, und er anfänget sehen zu lernen, so achtet dieser neue Lehrling die Hand, so man ihn für das Auge hält und das entfernte Haus, so man ihm mit der Hand verdekket, für gleich groß. Er weiß nicht, was weit oder nahe ist. Aus diesem Experimente erhellet deutlich, daß wenn die Menschen, die lange Zeit gesehen haben, kleine Dinge für weit halten, sie dieses blos urtheilen, aber nicht empfinden. Chelsedenius erwehnet eines Menschen, der blind gebohren worden, und im Jahre 1729 sich den Staar stechen lassen. Was er in seinen Händen rund befunden hatte, davon konte er durch das Gesicht nicht finden, ob es rund oder ekicht wäre? Er brauchte

zwey Monat Zeit ein Gemälde von wirklichen Körpern zu unterscheiden und erstaunete, da er durch das Gefühl überführet wurde, es wären Flächen, die er mittelst seines neuen Sinnes für Erhöhungen und Tiefen gehalten hatte, so daß er fragete, welcher Sin hier der Betrüger wäre, ob das Gesicht oder das Gefühl? Diese Erfahrungen erweisen deutlich, daß wir öfters für Wirkungen der Sinne halten, was doch blose Wirkungen des Urtheils sind, so uns aber durch öftern Gebrauch so geläufig, daß wir nicht mehr wissen, daß wir urtheilen. Man höre einmal einen andern Schriftsteller, den Mendelson, die Zierde der teutschen Juden, der unter den Seinigen, ohne zu befürchten ein Arur oder Cherem zu werden, es zuerst gewaget, Wolfens heilige Weisheit zu erlernen, und ich habe nicht gehöret, daß seine Geistlichkeit ihm diesfals mit dem großen Banne Nidui oder Schammata beleget habe. Der Saz des zureichenden Grundes hat seine Religion nicht schwankend gemachet, sondern er stirbt dereinst als ein rechtgläubiger eifriger und rechtschaffener Jude. Wir können, sagt er, eine Folge von Vorstellungen, die wir öfterer gehabt, weit schneller überdenken, bis endlich die Sache mechanisch wird und die Begriffe in so kurzer Zeit auf einander folgen, daß sich unsere Seele derselben nicht mehr bewust ist — Ohne daran zu gedenken, verrichten wir eine Menge von gewohnten Handlungen, die Anfangs Ueberlegung und Nachdenken erfodert hatten. Wie viel wilkührliche Bewegungen gehören zum Reden und Schreiben? Wie langsam und wohlbedächtig gehen

hen sie anfangs von statten, und in welcher Geschwindigkeit folgen sie, uns unbewust, auf einander, wenn wir eine Fertigkeit darinnen erlanget haben? Der Clavierspieler, der Anfangs jede Taste betrachten muß, ehe er sie anschläget, bringt es durch Uebung dahin, daß er, ohne daran zu denken, die vortreflichste Musik hören lassen kan. Ein gleiches gilt in der Buchdrukerey von denen Schriftsezern. Mich deucht also, es sey erwiesen, daß es öfters nichts als Folgerungen der Vernunft sind, welches wir ein Selbstgefühl nennen, und das man nur zu empfinden glaubt, wenn man urtheilet. Wenn ich auf einem hohen Thurme stehe und die Leute unten mir klein erscheinen, so wird mir angst und ich fange an zu schwindeln. Dieses hält man für eine Wirkung der Sinne. Nichts weniger. Denn es schwindelt mir nicht, wenn ich durch ein Hohlglas in eine mäsige Tiefe sehe. Die Vorstellung der Gefahr, (welche aber ein Urtheil ist) oder die Vorstellung: wie wenn der Thurm einstürzte? erreget in mir den Schwindel. Also ist es die nehmliche Art des Betruges, wenn ich mir zu empfinden scheine, daß die Ausstrekung des Armes von meinem Willen abhänge. Man glaubt dieses zu empfinden, aber in der That ist es ein Urtheil und kein Gefühl.

Auser obigen, muß ich noch einen gewöhnlichen falschen Schluß, den wir begehen, anmerken, daß wir nehmlich bey zweyen allemal zugleich entstehenden Dingen eines für des andern Ursache halten, so doch nicht allemal eintrift. Also muß derjenige, so aus der §. 49.

Erfahrung einen Beweis unserer Freyheit abzuleiten suchet, sich dafür wohl in Acht nehmen, daß er nicht, so ofte zwey Dinge zu gleicher Zeit erscheinen, für unumstöslich erachte, daß eines des andern Ursache sey. Die Frösche quaken allemal zu der Zeit, wenn die Bäume ausschlagen. Kan man wohl schlüßen, daß ihr Geschrey Ursache an dem grünen Laube sey? Wir würden dieses für gewiß sagen und behaupten, wenn wir nicht alsobald die gemeinschaftliche Ursache, nehmlich die Frühlings Wärme, zugleich empfänden. Aber diejenige Kraft, so zugleich unsere That und zugleich unsern Willen erzeuget, sehen wir nicht, (§. 45) darum lassen wir uns für diesen Irthum, als ob unser Wille die That bewirke, aufopfern.

O wie viel muß ein Weiser nicht zu verlernen suchen, o wie viel hat er in seinem Glauben sich nicht ab zu gewöhnen! Es gehet ihm dieses hart und bitter ein.

Quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu.

Das Selbstgefühl unserer eingebildeten Freyheit erscheinet in uns mit gröster Lebhaftigkeit, und erstiket also die Regungen der Vernunft.

§. 50. Die Menschen sind überhaupt sehr geneigt, durch nicht satsam geprüfte Erfahrung sich hintergehen zu lassen. Sie haben zum Exempel seit vielen tausend Jahren angemerket, daß, so oft am Himmel ein Comet erscheinet, Unglük erfolge. Die Erfahrung ist richtig und darwider nichts einzuwenden. Denn die Welt ist weitläuftig und das Unglük ziemlich dike in selbige verbreitet.

breitet. Also kan es nicht fehlen, daß nicht, wenn ein Comet erscheinet, in der so weitläuftigen Welt irgendwo Krieg oder ein ander Unglük entstehe. Demnach schlieset Hans, daß, wenn er sich in Finger schneidet, oder Krieg und Pest entstehet, hieran der Schwanzstern Ursache sey. Es kan also gar öfters die gemachte Erfahrung ganz richtig, und doch der daraus abgeleitete Schluß falsch seyn.

§. 51. Wenn ich etwas langen wil, streke ich die Hand aus, dieses lehret mich die Erfahrung. Daß aber ich selbst diesen Willen errege, ist ein aus der Erfahrung abgeleiteter Schluß. Ich kandavon die Folgerung und den Zusammenhang nicht einsehen. Entweder das Ausstreken der Hand ist mein Wille selbst, oder es sind beydes Zwillingskinder von einerley wirkenden Ursachen. Ich wil mich hier gar nicht darauf berufen, daß ein jeder von der Empfindung abgeleiteter Beweis deswegen für betrüglich zu achten sey, weil denen Sinnen allezeit die gröste Dunkelheit anklebet. Nein, so ekel bin ich nicht, ich lasse den Beweis gelten, nur müssen aber auch die Sinne mich eine Sache deutlich lehren. Das geschiehet aber bey der Freyheit keinesweges. Die Sinne lehren mich hier gar nichts. Ihr Betrug ist zu augenscheinlich. Ich wolte nur wünschen, daß mich jemand durch ein Experiment überführen könte, indem ich in der That die aus der Erfahrung abgeleiteten Beweise für die allerstärksten halte; aber es hat mir noch niemand eine Erfahrung an die Hand gegeben, woraus ich meine Freyheit hätte ersehen können. Das Ausstreken der Hand beweist es nicht. (§. 45. 47)

Ich wil mich gleich gefangen geben und meinen Gegner zu Füßen werfen, wenn sie mir die Freyheit durch eine Erfahrung zu beweisen im Stande sind. Das muß ihnen ja was leichtes seyn, denn sie sind ja frey. Weil denn ihre Seele so eine Tausendkünstlerin ist, die sich selbst Begierden anerschaffen kan, so bitte ich selbige, daß sie doch, um mich zu überführen, ihre wertheste Seele antreiben mögen, daß sie eine Begierde in sich errege, gebratene Ratten zu speisen. Meine Herren, greifen sie sich an, Sie können hierdurch mich armes verirtes Schaf wiederum zu ihrer Herde bringen. Können Sie dieses bey sich bewerkstelligen, alsdenn habe ich eine richtige Erfahrung, aus der ich schliesen kan, daß wir auch das thun können, was wir nicht thun. (§. 131) Ich verlange nicht, daß Sie läuse oder Ratten wirklich speisen sollen. Meine Bitte ist überaus gemäsiget: ich verlange blos den Appetit in sich zu erregen, dergleichen zu speisen. Das werden Sie doch bewerkstelligen! Sonst könten Sie ja gar nichts. (§. 131) Man höret die Vertheidiger der Freyheit auf allen Gassen schreyen: es bestehe des Menschen Wilkühr darinnen, daß man von dem was man wolle, auch das Gegentheil wollen könne. Nun so machen Sie doch Anstalt, bestellen Sie sich ein Rattengerichte, überführen Sie mich doch! Ich verlange ja nur ein Weniges. Erregen Sie nur diese einzige Begierde. Es geschieht ja blos mich zu widerlegen, und mir eine Erfahrung, ein Exeriment vorzumachen. Können Sie dieses nicht, so ist ihre Seele nicht schöpferisch. Sehen Sie wohl hieraus und begreifen Sie, aus diesen Ratten Experimente, wie ich es ins künftige nen-

nen werde, daß wir in uns keinen Willen erregen können, sondern daß wir warten müssen, bis selbiger in uns entstehe. Da ich zeither alzu philosophisch geschrieben, so wil ich ein wenig abwechseln, und eine Geschichte erzehlen.

§. 52. Frau Mathildis hat einen sonderbaren Man, der sich zur Regel gemachet hat, es müsse im Hauswesen alles nach seinem Willen gehen. Sein Name ist Roßhirn. Wenn seine Gemahlin, daß sie etwas verlange, sich merken lässet, so schläget er es ab, blos darum, weil sie es wünschet. Gleichwohl weiß sie durch Klugheit vieles nach ihrem Verlangen einzurichten. Wenn sie ihren Wunsch, heute ein Schauspiel zu sehen, entdeken wolte, würde er gerade, Nein, sagen. Sie gängelt ihn aber vortreflich. Ich wil davon nur ein einziges Beyspiel anführen. Er klaget, daß er heute unmuths sey. Sie erwiedert in algemeinen Ausdrüken: er müsse sich zerstreuen, sie wolle Gäste bitten. Er spricht: Nein. O das wuste sie vorher! Mitlerweile bringet der unterrichtete Bediente nicht ihr, sondern ihm, den ausgegebenen Comödienzettel. Sie siehet diese Ladung zur Ueppigkeit mit einem verstelten Seufzer an, und beklaget, daß die Ermahnung des Hern Oberpfarrers wider das Theater so wenig Eindruk mache. Nicht lange hernach erscheinet, genommener Abrede zu Folge, ein Freund und lobet das heut aufzuführende Stüke nach allen Kräften. Frau! schreyet unser Roßhirn, ich habe mich entschlossen, du must heute mit in die Commedie gehen! Er Roßhirn, schwöret, daß er ungebunden aus ganz

freyen

freyen Willen die vorhabende Lustbarkeit unternehme, denn er siehet die heimlichen Maschinen nicht, die auf ihn gespielet worden. Der Narr ist noch über dieses stolz und einfältig genug zu behaupten, es müsse im Hause alles nach seinem Willen gehen. Er sey in seiner Familie der allererste Beweger und die Stahlfeder, welche dem Hauswesen das Leben gebe. Ich wil heute in die Commedie gehen, saget er, und ich gehe hinein, weil ich es gewolt habe. Allein die wahre Urheberin, das unsichtbare Gewichte, Frau Mathildis, weiß sich meisterlich zu versteken, sie stellet sich, als ob sie es nicht einmal gerne thue. Weil der Einfältige diese ihm unsichtbare Ursache nicht vermerket, so erhebet er seine Herschaft; aber das ganze Haus lachet aus vollem Halse, da er stolz versichert: es gehe alles nach seinem Willen. Der Selbstbetrug steket darinnen, daß er nur seinen Willen, nicht aber dessen unsichtbare Ursache empfindet, darum prahlet der große Beherscher und drüket sich mit diesen erhabenen Worten aus: Er wolle es, weil er es wolle, Worte, welche wenigstens für meinen Verstand eine unergründliche Tiefe sind. Lieber Leser, weist du auch wohl, daß ich diese Fabel auf dich gemünzet und daß du, in allen deinem Wollen und Handlungen des Lebens, dem tummen Ehemanne vollkommen gleicheſt.

§. 53. Unser Fehler besteht meist darinnen, daß wir der lezten Ursache das zuschreiben, was doch entferntere bewirket, und daß wir glauben, es sey keine Ursache vorhanden, wo wir dieselbe nicht klärlich vor Augen sehen. Wenn ich die Hand ausstreke, wenn ich bey dem

dem Spiele der blinden Kuh da oder dorthin laufe, oder bey zwey vorgelegten Eyern das eine, meiner Einbildung nach blindlings, erwehle, so siehet man die Ursachen unsers Willens nicht, also schliesset man, daß unser Wille keine Ursache habe nach dem bekanten: Non esse et non apparere, idem sunt. Die Ursachen sind uns verborgen, weil sie klein — sehr klein und wir nicht gewohnt sind, sie zu bemerken. (§. 17. 39) Lege ein Sandkorn auf die Ducaten Wage, es wird nicht den geringsten Ausschlag geben, unterdessen aber wirket es doch, dir unbemerket, wirklich schon etwas, und giebet der Wagschale einen unsichtbaren Hang; lege zwey Sandkörner auf, auch noch ist der Hang nicht sichtbar, lege das dritte hinein, du bemerkest noch nichts, aber die Wagschale wird doch immer mehr und mehr geneigt hernieder zu senken. Nur das vierte Korn ist im Stande, nachdem die drey vorhergehenden sie heimlich zubereitet hatten, die Neigung sichtbar und empfindlich zu machen. Hätten wir die drey ersten Sandkörner nicht selbst hinein geworfen, so würden wir alles dem vierten zuschreiben, ohnerachtet es doch das allerwenigste dabey gethan. Es legt sich ein wenig Staub auf meine Uhr, nun ist sie in genauen Verstande schon nicht mehr die vorige, ohnerachtet ich die Aenderung nicht bemerke. Lasset den Staub in der Stube, die öfters gekehret wird, sich vervielfältigen, dann erst wird die Aenderung meinen groben Sinnen sichtbar, dann fange ich erst an zu sagen: Ey, warum ist doch die Uhr stehen geblieben? Es ist ja gar die vorige Uhr nicht mehr, sie gienge ehedem so richtig, und iezt ist sie mir stehen geblieben!

§. 54. Diese Gedanken fielen mir bey Herrn Roßhirnen und der häuslichen Mathildis ein. Ich wil selbige iezt verlassen, mich auf das Feld begeben und sehen, ob ich nicht in der übrigen Natur gleiche Beyspiele antreffen kan. Es ist Frühjahr und recht, wie gerufen, sehe ich einen Zug Wachteln, so aljährlich aus Afrika zu uns kommen und im Herbste zurükkehren. Mich deucht, daß die guten Thiere eben so feste glauben, daß sie diese Reise aus freyem Willen unternommen, als ich es glaube, wenn ich eine nach der Residenz Stadt anstelle. Die Heringe, so aus Mitternacht in der Mitte des Sommers einen Zug um die Brittannischen Inseln thun, sodann aber wieder nach Hause wandern; und die Seehunde, so alle Jahre zu dem äusersten Norden ziehen, aber auch zu rechter Zeit wieder umkehren, denken gewiß (denn so weit können auch Thiere denken) daß dieses ihr eigener Wille sey. Wenn sie reden könten, würden sie auf die Frage, warum sie diesen Zug verrichten? ganz unfehlbar antworten: Es gefället uns so. Allein, ihr meine guten betrogenen Mitbrüder! ihr wisset nicht, daß ein geheimer Druk euch dieses unternehmen lässet. (§. 45 b) Der Vogel ist von seiner Schwangerschaft und der künftigen Niederkunft nicht so, wie der Mensch, durch den Verstand unterrichtet, doch bauet er sein Nest, er bauet es gerne, er hat den Willen es zu bauen, er ist beängstiget, wenn er es nicht thun darf und gleichwohl ist dieses weiter nichts, als ein geheimes Uhrwerk. Der Hirsch, wenn er zur Brunstzeit nach der Hündin schreyet, hat eben das Verlangen und empfindet eben das, was ein

Stuzer

Stuzer thut, wenn er seiner Schönen gereimte Seufzer in Goldpapiere zu Füßen leget. (§. 37)

Es wird niemand so wunderlich seyn, denen Thieren den Willen abzusprechen. Denn, wenn gleich bey ihnen das Verlangen nach einer Sache nicht durch Vorstellungen der Vernunft, sondern durch Sinne durch die Bedürfnisse ihres Körpers und natürlichen Triebe erreget wird, so ist doch das Verlangen nach etwas und der Wille, an und für sich selbst, eben derselbe. (§. 28) Die Thiere wollen etwas und wollen etwas nicht. Sie glauben auch frey zu handeln. Denn ob man angebunden oder frey sey, ist eine scheinbare Empfindung, wozu man keinen Verstand brauchet. Die Fliegen, die Regenwürmer, die Kazen, die Hühner, die Hunde wollen essen und trinken wie wir; sie wollen zur Thüre hinaus, wenn sie eingesperret, eben so wie wir; sie freuen sich spazieren zu gehen, alles so wie wir; sie verlangen eine Gattin, so bald sie zu ihren Jahren kommen, alles wie bey uns; sie wollen fliegen, öfters noch eher, als ihnen die Flügel gewachsen, alles, wie bey uns. Man muß nicht etwa glauben, als ob ich sie dergestalt für Maschinen hielte, daß man von ihnen sagen könne: Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht, Nasen und riechen nicht. Keinesweges, sie hören, riechen, sehen, träumen so wie wir und sind doch Maschinen. Gleichwohl muß ihre Seele doch auch ein einfaches Ding seyn, weil die Materie nicht empfinden kan. Ich wundere mich daher, wie der sonst so fromme Scheuchzer in seiner Natur Wissenschaft im drey und dreyßigsten Haupt-

stüke schreiben können: Daß die Seelen sowohl der Pflanzen als Thiere körperlich und nichts anders wären, als die sogenanten sinlichen Geister, so im Gehirne erzeuget werden und von dannen in alle Glieder des Menschen einfliesen. Bey Leibe nicht! So bald man dieses saget, giebet man dem La Metrie ein gewonnenes Spiel.

§. 55. Also auf mein voriges zurük zu kehren, so bin ich zwar in der Beschreibung der Freyheit einstimmig. Ich gebe ferner zu, daß wir nichts thun, was wir nicht wollen. Aber ich sage, daß, indem Got unser Thun volbringet, auch zugleich in uns der Wille dieses zu thun entstehe. Got regieret alles, und der Mensch wird gegängelt. Der, so mein Wollen wirket, der wirket auch das Volbringen, beydes nach seinem Wohlgefallen, das heist: ich, die Kugel auf dem Brete, erhalte eben zu der Zeit die Lust fortzulaufen, indem das Bret schief aufgehoben wird. Beydes geschiehet in einem untrenbaren Augenblike, es ist unter beyden nicht der geringste Zwischenraum. Das Gefühl hintergehet uns, wenn wir glauben, unser Wille sey der Grund des Laufens, da doch beydes unser Laufen und Wollen, so wie der Mühlstein und sein Wasserrad durch einen einzigen Stoß des Flusses die Bewegung erhält. Die Welt ist der Fluß, das große Wasserrad unser Verstand, und an die Stelle des Mühlsteines, welcher die Körner zermalmet, wil ich den Willen sezen. Ich sage, daß der Mühlstein und das Wasserrad durch einen einzigen Stoß des Flusses zugleich in einem untrenbaren Augenblike die Bewegung erhalte und daß

also eine angenehme Empfindung zugleich das Wollen errege, oder vielmehr die angenehme Empfindung das Wollen selbst und eines von dem andern untrenbar sey. Wie die Wärme und das Licht verschiedene, aber neben einander laufende und unzertrenliche Wirkungen des Feuers sind, eben so entspringet unser Thun und Wollen, beydes zugleich, aus einer einzigen Quelle.

Mein Töpfer, wenn er die Hand ausstreket, glau- §. 56.
bet mich durch die Erfahrung widerlegt zu haben. Allein die Erfahrung zeiget weiter nichts, als daß er das, was er thut, habe thun können. Nie aber kan eine Erfahrung angeführet werden, die mir zeigte, daß er zu der Zeit, da er etwas gethan, auch das Gegentheil hätte thun können. (§. 243)

Es stehet nicht bey mir zu dursten wenn ich wil; §. 57.
sondern wenn ich durste, muß ich dursten. (§. 35) Es gehet mir darinnen, wie der Pflanze, so in die Nothwendigkeit gesezet wird, bey trokenem Wetter den Kopf zu hängen. (§. 18) Wenn ein Durstiger einen Trunk verlanget, so meynet er freylich, daß er frey handele, weil seine Einbildungs-Kraft sich das Gegentheil, keines zu verlangen, als möglich vorstellet. Aber dieses ist nicht möglich, er muß es verlangen und dieses ist so nothwendig, als das Kopfhängen der Pflanze bey trokenem Wetter. Hätte die Pflanze eine Empfindung, wie ich denn wirklich glaube, daß sie dergleichen hat, und ich darum lieber sagen wil: hätte sie eine Zunge, so würde sie ausrufen: ich wil Wasser. Daß also der Durstige mit der Hand nach der Kanne greift, wird nicht durch seinen freyen Willen, sondern durch

die Kraft der Sonnenstrahlen bewirket. Ob nun wohl der Durst aus den Bedürfnissen des Körpers, hingegen die Lust spazieren zu fahren, der Geiz oder die Begierde sich berühmt zu machen, durch Vorstellung des Gemüthes entstehet, so verursachet doch dieses, in der Sache selbst, nicht den geringsten Unterschied. (§. 45 b) Alles Wollen rühret ursprünglich von äuserlichen Dingen, von den Sinnen und der Empfindung her, es mag nun solche durch äuserliche oder innerliche Rührung geschehen. Man saget: ich wil trinken. Indem die Hize meinen Leib austroknet, welches nicht durch mich, sondern durch die Luft und Sonne geschiehet, so entstehet zu gleicher Zeit auch das Wollen. (§. 37) Also vergleiche ich die Strahlen der Sonne mit der aus den Wolken hervorragenden unsichtbaren Hand, so das Bret in die Höhe ziehet, auf welchem unter dem Bilde der Kugel meine Seele sich vorstellen lässet.

§. 58. Eigentlich durstet nur freylich der Leib. Allein nicht der Leib, sondern die Seele kan diesen Durst empfinden. Ich höre hier nicht, wenn jemand saget: Es gäbe zweyerley Triebe: einige wären nothwendig, als wie der Durst, andere hingegen wären frey. Die nothwendigen Triebe z. E. der Durst oder auch die Begierde glüklich zu werden, sey bey jeden Menschen einerley; aber die Begierde nach Gelde oder Ehre wären nicht bey allen Menschen, sondern blos zufällig, einer habe diese, ein andrer jene Leidenschaften. Meine Bitte ist, daß man nicht mit dem Worte zufällig spielen möge, wie immer geschiehet. Ehrbegierde und

Geiz

Geiz sind zwar zufällige Leidenschaften, wenn ich den Menschen überhaupt betrachte, aber sie sind nicht zufällig, wenn ich einen Menschen besonders, als z. B. den einzelnen Sempron betrachte. (§. 16) Bey Sempronen ist es unumgänglich, er muß ehrgeizig seyn. So nothwendig der uns anerschaffene Trieb ist, das Gute überhaupt zu verlangen, so nothwendig ist auch der Trieb eines einzelnen Menschen zu dem besondern Guten. Gesezt, daß es auch nur ein Scheingut wäre. Der Schein, so lange er nicht entdeket, wirket wie das Wahre. (§. 26, 204)

§. 59.

Wenn ich alles dasjenige, so ich zeithero vorgetragen, kürzlich zusammen ziehen sol, so komt es darauf an, daß eine Welt, worinnen alles zusammen hänget, möglich sey und darinnen alles natürlich zugehe, hingegen eine Welt, wo die Seelen ohne Zusammenhang schwarz für weiß und das schlimmere eben so gut, als das bessere, wählen können, unmöglich und sich selbst widersprechend sey dem Saze des zureichenden Grundes weil solches entgegen lauft. Kurz, es ist unbegreiflich, wie das zugehen könne? Alle meine Gegner, so viel deren aufgetreten sind, geben mir die Möglichkeit zu und gestehen ferner ein, daß die Freyheit eine unbegreifliche Sache sey. Allein sie verfolgen mich unter einem scheinbaren Einwurfe, daß es ein Stolz und lächerlicher Hochmuth sey, wenn ich also schliesen wolte: Was ich nicht begreife wie es ist? das ist nicht. (§. 224) Allein, sol ich nicht ferner also schliesen, so muß ich von dieser Stunde anfangen Gespenster und Hexen zu behaupten. Ich glaube sie aber nicht, weil

ich nicht einsehe, wie sie möglich? sondern vielmehr hierinnen einen Widerspruch finde. Hochmüthiger! könte man sagen, was deine enge Einsicht nicht fasset, das ist nicht? Was für ein Schluß! Nun wohlan, so will ich denn Hexen behaupten, weil man es so befiehlet und, damit man sich von meinem Köhlerglauben desto fester überzeuge, so wage es so gar, mehr wird man doch nicht verlangen? ein Hexenmährchen hiermit einzurücken.

Luxumbus, ein barbarischer Prinz wurde von einer guthätigen Fee beschüzet. Traurig am Ufer des Meeres erfülte er die Luft mit Seufzern, weil ein feuriger Drache seine Geliebte entführet hatte. Er war im Begriffe sich zu ersäufen, doch wünschete er vorher diese seine Gebietherin nur noch einmal zu sehen. Die guthätige Unholdin, so ihn beschüzete, erhörete sein Gebeth. Siehe da, er erblikte unweit eines Ulmenbaumes eine gesattelte Müke. Er sezte sich auf solche. Das Thier trug ihn über die Wellen auf eine weit entfernte Insel, wo er seine Liebste in einem Diamantenen Palaste auf einem Bette liegend antrafe, welches mit Kazengeschreye und Mondenscheine herlich ausgestikt war. Diese Geschichte habe ich zeithero nicht geglaubet, aber nun halte ich sie für wahr. Denn ich fürchte mich für dem Vorwurfe meiner Gegner, welche sogleich zu mir sagen werden: Was ist das für ein Schluß! weil du nicht einsiehest, wie die Sache möglich sey? so ist sie nicht möglich. Wil der Leser diesem Märchen den Beyfal versagen, o so muß er so einfältig seyn wie ich, der ich auch die Freyheit nicht glauben wil, weil ich sie nicht begreife,

viel-

vielmehr dieselbe sich selbst widersprechend finde. Auf diese Fabel sol eine wahre Geschichte folgen.

Der Engländer Blainville hörete in Italien auf seinen Reisen eine Predigt, daß ein, hernach unter die Heiligen versezter, Mönch schon bey seinen Lebzeiten so erstaunend viele Wunder verrichtet habe, daß ihm sogar der Abt seines Klosters ausdrüklich untersagen müssen, keine mehr zu verrichten. Der gehorsame Mönch stellete also seine Wunder ein. Doch als er einsmals bey einer Kirche vorüber gienge, wo ein bey dem Thurmbaue beschäftigter Mäurer vom Gerüste herabstürzete, so bedaurete er dessen Unglük. Es stande bey ihm, durch ein Wunder des Mäurers Leben zu erhalten. Aber er durfte nicht, aus Gehorsam gegen seinen Abt. Bey diesen gegen einander laufenden Pflichten sagete der Mönch zu dem herabfallenden Mäurergesellen weiter nichts als: Halt! und begabe sich geschwind in das Kloster, um seinen Abt um Erlaubnis zu bitten, ein Wunder zu verrichten. Dieser verstattete es. Nun liefe der Mönch mit schnellen Schritten zu dem Mäurer, welcher unterdessen in der Luft schwebende war hängen blieben und sagete zu ihm: Falle ganz sachte und gemächlich herunter. Welch ein heiliger Man! rufte der Prediger, was für ein Wunder! Blainville liese sich, bey Anhörung dieser Worte, gegen seinen katholischen Nachbar vernehmen: Er begreife nicht, wie das möglich sey? Kezerischer Hund, antwortete dieser, hast du noch nicht den Unterscheid zwischen Dingen, die über die Vernunft und denen, so wider die Vernunft sind, gelernet? giebet es in der Welt nicht tausend Dinge, die du nicht begreifest? Du verwirfst

die handgreiflichsten Wahrheiten blos deswegen, weil dein kurzsichtiger Verstand nicht fasset, wie sie geschehen können. Auf diese Art wurde der gute Blainville abgefertiget. Die Sache ist wichtig, ich werde davon unten (§. 228) noch einmal recht aus dem Grunde zu reden Gelegenheit nehmen.

§. 60. Zu Bestätigung der Freyheit pflegt man gemeiniglich anzuführen, daß wir uns doch zuweilen recht vornehmen, eine Sache zu prüfen. Wir überlegen zuweilen sorgfältig auf beyden Seiten, ob das Unternehmen gut oder böse, Got gefällig oder misfällig sey. (§. 28. 29. 254) Solte dieses nicht ein offenbares Merkmal der Freyheit seyn? Der Dieb so gar, ehe er einsteiget, gehet schwer daran, und pfleget die daraus entstehende Gefahr sich satsam vorzubilden. Zweymal hat er schon die Uebelthat unternommen, aber zweymal haben ihn Vorstellungen abgehalten. Dieses hat doch wohl den Grund in unserer eignen Seele. Denn es scheinet gänzlich in unserer Gewalt zu stehen, bey einigen Dingen mehr oder weniger sich aufzuhalten und darüber nachzudenken, oder sich davon abzuwenden, sie nach einiger Zeit weiter zu untersuchen, auf den Fang neuer Erkentnisse und Beweisthümer auszugehen. Solte also nicht wenigstens die bey einer wichtigen Sache bey uns entschlossene Prüfung von uns selbst abhangen? Solte nicht der Gedanke: wir wollen zuvor die Sache überlegen, in uns selbst entstehen? Nein, auch dieses nicht einmal; sondern es ist natürlich, daß ehe wir eine Sache unternehmen, wir vorher sie zu prüfen Lust bekommen. Die Thiere thun ja solches, eben so wie wir. Das muthige Roß stuzet

ein

ein wenig und prüfet, ehe es über den Graben sezet, (§.34) und der Kater besinnet sich unter erbärmlichen Heulen fast eine viertel Stunde, ehe er seinen Nebenbuhler, dessen Kräfte er gegen die seinigen sorgfältig abmisset, mit den Krallen angreift. Die Furcht ist der Ueberlegung Mutter. (§.255) Die Furcht erreget in uns den Willen der Sache nachzudenken, wenn von gefährlichen Thaten und Handlungen die Rede: bey gelehrten Dingen aber ist der Trieb des unternommenen Nachdenkens meist eine Neugierigkeit. Beyde sind dem Menschen angebohren. Also ist es ein ganz gleichförmiger Betrug der Sinne, wenn wir glauben, daß es dem Verstande frey stehe, bey einigen Dingen mehr oder weniger sich aufzuhalten, oder sich davon abzuwenden, auch die ganze Betrachtung auf eine andere Zeit auszusezen. Wer dieses Vorhaben der Seele eine Sache zu prüfen und Rathschläge einzugehen, für ein Werk des freyen Willens ausgiebet, begehet offenbar Petitionem Principii. Denn das ist ja eben unser ganzer Zankapfel: ob nehmlich, wenn man sich was vornimt, d. i. wenn man etwas wil, man dieses vor zu nehmen durch gewisse Ursachen genöthiget werde, oder ob man sich etwas vorsezen könne, blos deswegen, weil man sich es vorsezet? Wil man diese Prüfung für eine ohne Grund und Ursache entstandene Bewegung der Seele ausgeben, ey, so nehme man lieber die ganze Hand und behaupte solche durchgängig. Ist aber das leztere bedenklich, so kan ich auch bey dem Vorsaze eine Sache zu prüfen, ebenermasen eine eigenmächtige Selbstbewegung nicht zugestehen. Wir sind in dem Entschlusse eines Vorhabens nur alsdenn zwei-

felhaft, wenn zwo Bewegungs Gründe auf beyden Seiten einander fast gleich sind. (§. 28. 29) So lange der eine uns heller als der andere in die Augen leuchtet, werden wir dahin, jedoch nur so lange, getrieben und gezogen, bis die andern Gründe auch so lebhaft erscheinen. So bald aber dieses erfolget, so ziehen uns diese auf gleiche Art von jenem wiederum zurük. Du aber schüttelst den Kopf und sprichst: Solte es nicht wenigstens in meinem Vermögen stehen, in der Arbeit fortzufahren, oder ein wenig auszuruhen? Nein, es kommet darauf an, wie sehr du abgemattet.

Dieses alles zeiget, daß es eine irrige Empfindung sey, wenn der Mensch glaubet, er könne sich zu etwas anstrengen. Man sagt zwar öfters zu sich selbst: Nun auf diese Sache wil ich recht Achtung haben, ich wil mich zusammen nehmen, und indem man solche Gedanken hat und sich es vornimmt, so thut man es auch und giebet Achtung. Hier, möchte man sagen, sey die Eigenmächtigkeit der Seele und daß unser Wille seinen Grund in sich selber habe, recht Handgreiflich, das sey die deutlichste Erfahrung und der vollkommenste Beweis. Nein, lieber Mensch, entweder die Neubegierde und Liebe zur Wahrheit, welche eben ein solcher Trieb und Leidenschaft, als der Zorn und die Liebe ist, entweder die Neubegierde, sage ich, oder die Vorstellung der Schande, daß man vor den Leuten und bey sich selbst, nicht als ein Dumkopf erscheinen wil, oder, wenn du in jüngern Jahren noch unter dem Orbil seufzest, die Vorstellung der ehedem gekosteten Ruthe sind die unsichtbare Hand, welche hier das Bret auf-

hebet und dir den Gedanken: ich wil aufmerksam seyn, eben so erweket, als wenn Coriander zu sich selbst saget: ich will die Doris besuchen (§. 29) Dieses ist nicht seiner Seele, sondern seines Fleisches Einfal.

Wie komt es aber, möchte jemand sagen, daß ich §. 61. zuweilen gewissen Vorstellungen des Verstandes Gehör gebe, zu anderer Zeit aber eben denselbigen Gründen, eben denselbigen Vorstellungen meinen Beyfal versage? Dieses komt daher, weil die Vorstellungen der Vernunft nicht zu allen Zeiten eben so stark, eben so lebhaft, oder aber, daß zuweilen Hindernisse und entgegen würkende Ursachen vorhanden gewesen. Kleine Hindernisse, sehr kleine, die unsere Seele nicht einmal merket. So viel aber, denke ich noch immer, solte doch in meinem Vermögen stehen, daß ich durch Vorstellung des Gegentheils den heftigen Trieb meiner Leidenschaften schwächen und mich dadurch ins Gleichgewichte bringen könte. Wenigstens scheinet es uns doch zuweilen, als wenn wir recht aus Vorsatz eine Sache in Ueberlegung nehmen wolten. Antwort: Die Vorstellung des Gegentheils, so zuweilen unsere Begierden in Schranken halten, sind nichts anders, als die in dem Gehirne vormals eingeprägten Bilder eines traurigen Erfolges, welche durch das Gesez der Phantasie bey ähnlichen Dingen, ohne alle unser Zuthun, im Gedächtniß wieder aufleben. Coriander wil zu der Doris-Fenster laufen: Er fürchtet sich aber ausgelachet zu werden, dergleichen ihm gestern begegnet, also unterläst er es. Zeiget er nicht dadurch,

daß er einen freyen Willen habe? Nein, die Furcht ausgelachet zu werden, kommet, ohne sein Zuthun, vermöge des Gesezes der Phantasie in sein Gedächtnis und ist überwichtig (§. 29) Nun muß er es unterlassen. Diese Hemkette, dieser Sperhaken, diese Furcht des Spottes hat er nicht selbst erzeuget.

§. 62. Man glaube also ja nicht, daß es ein Beweis der Freyheit sey, wenn wir unsere Begierden zuweilen durch Vorstellungen des Verstandes aufzuhalten vermeynen. Das Betragen meiner Kaze sol dieses widerlegen. Ich schlage sie, wenn sie bey der Mahlzeit mir auf den Hals springet und Fleisch fodert. Das weiß dieselbe, darum sizet sie auf der Erde ganz erbar neben mir, bis ich ihr auf ihren Teller einen Bissen herab werfe. Ich muß sie öffentlich loben, sie ist hierinnen überaus tugendhaft, oder, welches einerley ist, wohlgezogen. Sie hält ihre heftige Begierde nach Fleische sorgfältig im Zaume, weil sie sich erinnert Schläge zu empfinden, so bald sie etwas fodert. Kan ich wohl von ihr sagen, daß sie einen vernünftigen freyen Willen habe, daß sie sich vorseze ihre Begierden zu mäßigen, daß sie sich selbst abhalte, daß ihr Wille eigenmächtig sey, daß sie Vernunft brauche? Nein! das Geseze der Phantasie bringt ihr die Schläge in Erinnerung, folglich ist die sogenante Erwartung ähnlicher Fälle das Gegengewichte. Bey der Kaze nun sol dieses Uhrwerk, bey Coriandern aber, wenn er sich des Spottes fürchtet, Vernunft seyn. Warum so verschiedentlich? Da doch beyde, eines so gut wie das andere, als thierische Geschöpfe, im übrigen volkommen einander ähnlich. Un-

ter der Furcht vor Schlägen und unter der Furcht des Spottes ist kein Unterschied, es sind beydes Gewichte, und die sogenante Erwartung ähnlicher Fälle, so ohne unser Zuthun in unserm Gehirne entstehet, die Erwartung, sage ich, ähnlicher Fälle regleret Menschen und Vieh.

§. 63. Ich bin gesonnen, künftig einmal der Furcht, als dem grösten Monarchen der Welt, eine Lobrede zu halten und zu zeigen, daß sie der Leim und Kit sey, wodurch die ganze menschliche Gesellschaft zusammen gehalten wird. Sie ist in der Rechtsgelahrheit und Moral eine Haupt Triebfeder, ein vorzügliches Gewichte. Liebe thut die Wirkung bey weiten nicht. Das wuste Kayser Nero mehr als zu wohl. So lange sie mich fürchten, sagte er; mögen sie mich immer hassen, welches zwar eine tyrannische aber Einsichtsvolle Rede ist. Man weiß, daß bereits Hobbes die Furcht für den Ekstein gehalten hat, worauf das natürliche Recht sich gründe. Also wer sich durch Furcht etwas zu thun abhalten lässet, beweiset im Geringsten nicht, daß er frey (§. 59. 60. 61. 254.) sondern just das Gegentheil, daß er ein leichter Bal und Spiel der Vorstellungen sey.

§. 64. Eben so verhält es sich mit allen andern Erfahrungen, durch welche man die Freyheit der menschlichen Seele zu bestätigen suchet. Eben so verhält es sich mit dem obbeschriebenen Entschlusse, seinen Willen aufzuhalten und die Sache noch einmal zu überlegen. Ich wil mich jezt nicht entschliesen, das ist eine Art des

Willens,

Willens. (§. 60) Also wird von diesem Willen die Sache aufzuschieben und sie noch einmal zu überlegen, eben das zu sagen stehen, was man von allen Wollen überhaupt bewiesen hat. Nehmlich, daß ohne Ursachen sich dergleichen nicht denken lasse. Meist auch ist Faulheit und Phlegma Ursache, daß man ein Vorhaben aufschiebt und vorjezt keinen Entschluß fassen wil. Mit einem Worte, die Ueberlegung geschieht aus gleicher Nothwendigkeit, nach welcher man sich übereilet. Der Mensch, welcher zu sich saget, du wilst die Sache noch aufschieben, ist gleich dem Befehlshaber der Natcher, einer wilden Nation in Amerika, der täglich bey angehender Morgen Röthe aus seiner Cabane mit steifen Schritten heraus trit und der Sonne, seinem Bruder, mit dem Finger den Weg und die Bahne anweiset, den sie diesen Tag über laufen sol.

§. 65. So gar, wenn jemand mit Fleiß, um seine Freyheit zu zeigen, unter zwey vorgelegten Geschenken, das schlechteste nehmen wolte, so thut er so gar dieses nicht freywillig, sondern gezwungen. Denn das Vergnügen, welches er empfindet, mich so handgreiflich zu widerlegen (oder was es etwa sonst für eine, vieleicht ihm selbst unbekante, Ursache seines Eigensinnes oder Trozes seyn mag) ist ein Gewichte und der hinreichende Grund, so ihn das schlechteste zu wehlen angetrieben.

§. 66. O ich Einfältiger! wie viel Mühe gebe ich mir nicht, mich selbst zu überreden, daß ich frey handele, und daß nicht allemal der Grund meines Willens in dem Verstande oder in den Bedürfnissen des Körpers

zu

zu suchen sey. Ich raffe alles, was nur jemals der Freyheit zum besten geschrieben worden, sorgfältig zusammen und beeifre mich solches mit aller seiner möglichsten Stärke vorzutragen, weil ich, wenn es nur möglich wäre, mich davon selbst gerne überzeugen wolte. Allein es lauft alles auf den großen Mittelpunkt, worauf meine Gegner den Thron ihrer Freyheit befestiget, und auf den Saz hinaus: Es gebe einen in dem Willen selbst entspringenden Willen, und: Wir könten nicht allein wollen das vorgelegte Ding, sondern wir könten auch wollen selbst unser Wollen. Hilf Himmel, welcher Unsin, was für ein Galimathias! Warum verstecken sich doch die Vertheidiger der Freyheit hinter solche Dunkelheiten, warum künsteln sie so gewaltig in Redens Arten, warum sagen sie denn nicht lieber in verständigen Worten mit Epikuren schlechtweg: Wir könten etwas ohne Ursache wollen.

§. 67.

Doch ich werde aus gegnerischen Schriften noch mehrere Stüzen vermeintlicher Freyheit zusammen tragen, und so gar die Poeten plündern. Vieleicht wird doch unter so vielen etwas seyn, das mich beruhigen könte. Martial hat folgende Gedanke:

Ich weis es nicht warum? Genug, ich hasse dich.

Der Vers ist wahr, wenn man Bequemlichkeit liebet, falsch, wenn man nachdenken wil. Denn in lezterm Falle werden sich die kleinen Ursachen wohl entdeken. Der Dichter saget nur so viel, daß er es nicht deutlich wisse, oder die Ursachen nicht recht zu sagen vermö-

ge.

ge. So ist es demnach auch gar öfters mit folgenden beschaffen:

Ich weis es nicht warum? Genug, ich wünsche dies.

Entsage der Bequemlichkeit, so wirst du den Grund deines Wollens jederzeit finden.

§. 68. Daß die Ursachen öfters sehr versteket, weiß ich selbst, aber ich bitte, daß man mir einen ohne alle Gewichte sich selbst bewegenden Willen zeige. Wo soll ich diesen antreffen? Wer hat dergleichen gesehen. Ich bitte, daß man mir die Selbstthätigkeit durch eine Erfahrung zeige. Die Seele ist freylich thätig, aber dieß ist nicht genug. Die Uhr, so ein Lied spielet, ist auch thätig, weil sie hierzu gezwungen wird. Das weiß ich wohl, daß auch die Materie thätig sey, und daß nie eine Monade leide; die nicht zugleich widerstehe und durch diesen Widerstand sich thätig erweise. Sie erweiset sich aber nur auf die Art thätig, wie eine zusammen gedrukte Stahlfeder, welche desto mehr schnellet, je mehr sie litte (§. 83.)

§. 69. Bis hieher hatte ich bey Durchsehung und Verbesserung der ersten Ausgabe dieses meines gegenwärtigen Werkes, wider welche viele Lästerungen zum Vorscheine gekommen, ganz ruhig gearbeitet, als auf einmal ein auf der Gasse entstandener Lermen meine Gedanken stöhrete. Welch ein wildes Getöse? Was giebet es? Ich laufe zum Fenster und öfne den Flügel. Nun wahrhaftig, das ist ein Vorfal zum Lachen! Zweene Fleischer Hunde zanken sich um ein Bein, das ein Schadenfroh zwischen sie geworfen hatte, um ein

Schau-

Schauspiel zu haben. Es ist eine Freude zu sehen, wie sie einander anfallen. Die Luft erschallet von dem Geheule und der Geifer fliesset aus ihren Rachen. Dieses ganz unvermuthete Schauspiel endigte sich zwar bald, gabe aber doch, ich weiß selbst nicht wie? Gelegenheit, daß ich, noch mit meinen vorigen Gedanken beschäftiget, mich in diesen Vorfal verwikelte und selbst befragte: ob es wohl in der Welt nicht mehr erlaubet sey, problematisch und Bedingungs Weise zu schreiben? Solte, dachte ich bey mir selbst, der wohl ein Kezer seyn, der vieleicht (wer weiß es?) denen Gelehrten, damit sie nicht ganz einschlafen, zur Veränderung einen Broken hingeworfen, um ein kleines Schauspiel zu haben, um zu erfahren, wie sie sich dabey gebärden. Nun wie gebärden sie sich denn? Sie geifern, sie beissen, die Luft erschallet von ihrem Geheule, sie schreyen, sie lermen. Was schreyen sie denn? Sie schreyen: Alexander von Joch ist ein türkischer Atheiste. Allein dieses Creuzige ihn rühret mich gar wenig. Denn nachdem man einen Antonin, einen Seneca, sogar einen Luther, Calvin, Chemnitius, Leibniz und Thomasen aus christlicher Liebe unter die Atheisten, (dergleichen es gar nicht giebet und nie gegeben hat) zu zehlen sich erfrechet, so hat dieser abscheulige Nahme alle Kraft verlohren. Ich würde mich daher ganz ruhig an meinen Schreibetisch gesezet und in der Arbeit fortgefahren haben, wenn nicht die Erinnerung eines Vorbeschiedes, den ich morgen, in der nicht weit von meinem Guthe gelegenen Residenz des Fürsten, wegen einer Schuldsache abzuwarten hatte, mich reisefertig zu machen, ermahnet hätte. Ein Bekehrter,

mit

mit Nahmen Schönsprach, der durch seine besondere Heiligkeit, da er keine Kirche versäumete und sogar die Wochenpredigten besuchte, mich vermocht hatte, ihm aus bloßer Gutherzigkeit, zu dem Anfange eines nes Würzkrahmes sechs hundert Thaler vorzustreken, dieser Heilige, sage ich, wil mir den Wechsel und seine Hand abschwören, ich muß ihn also daselbst verklagen und zu dem Ende eine Tage Reise anstellen. Indem ich mich dazu anschike und dem Reitknechte Georgen, daß er Petern mein Leibpferd satteln solle, anbefehle, so meldet mein Bedienter einen Besuch. Wer ist es? Er träget ein schwarzes Kleid, siehet aus wie ein Conrector und nennet sich Herrn Modest. Lasset ihn herein kommen, saget ihm aber zugleich, daß ich mich nicht lange aufhalten könne.

§. 70. **Modest.** Sie werden nicht ungeneigt vermerken, daß meine Wenigkeit, als ein noch zur Zeit ihnen unbekanter, sich erkühnet Sie von Geschäften abzuhalten. Man hat mich versichert, daß ich in Dero Person den Herren Alexander von Joch erbliken würde. Sie haben zeigen wollen, daß die Seele, wenn ihr Weis und Schwarz vorgeleget werde, nicht die Macht habe, eines so gut als das andere zu wehlen. Sie lehren, daß die Eigenmächtigkeit der Seele eine Chimäre sey, welche die Welt auf ewig hintergehen werde. Ich habe wider Ihre Meynung (er ziehet ein Blat Papier aus der Tasche) hier einige Zweifel aufgeschrieben und bitte mir darauf einige Antwort aus.

Alexan-

Alexander. Ich bin erfreut den Herrn Modest kennen zu lernen. Haben Sie die Gewogenheit sich niederzulassen. Plautus saget: man denke sizend scharfsinniger, als wenn man stehet.

Nimio, ait, plus sapio sedens.

Dürfte ich aber meine erste Bitte wagen, so würden mein hochgeehrtester Herr Modest mich unendlich verbinden, wenn Sie Weitläuftigkeit vorjezt vermeiden wolten, weil ich eben im Begriffe stehe, wegen eines Darlehns, um welches ein frommer Man mich zu bringen suchet, in die Stadt zu reiten, und ich, wie Sie sehen, schon gestiefelt bin. So groß auch meine Begierde ist, Ihren Unterricht anzunehmen, so mag es doch vor heute bey Ihrem Vortrage und meiner überaus kurzen Beantwortung unmasgeblich bewenden, damit wir nicht in einen Irgarten von Weitläuftigkeiten gerathen, welche in dieser Materie, wenn man nicht auf seiner Huth stehet, fast unvermeidlich.

Modest. Dieses ist, weil ich von Natur lakonisch bin, meiner Absicht volkommen gemäß, zumal da ich meine Zweifel kurz gefasset, und das Pappier halb gebrochen habe, daß ich Dero Antwort, wenn es Ihnen so gefällig, gleich daneben schreiben könte.

Alexander. O ganz vortreflich, ich schätze Sie nunmehr besonders hoch, und verehre Sie als einen Freund der Wahrheit.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Modest.

§. 71. Wenn Sie nicht glauben frey zu seyn, warum sprechen Sie denn gleichwohl beständig: Ich wil?

Alexander.

Ich spreche, daß ich wolle, auf eben die Art, als wie ich sage: die Sonne gehet auf, ohnerachtet ich ein Copernikaner bin (§. 143) Man ist einmal also zu reden gewohnet, und Gewohnheit ist die andere Natur (§. 44. 109. 137. 251) Zu dem wil ich ja auch wirklich. Denn ich habe niemals, daß ich wolle, geleugnet, sondern die Frage ist: ob ich nicht das, was ich wil, wollen müsse? Doch hiervon ein andermal (§. 186 b) ein mehreres.

§. 72. Ihre Meynung aber widerspricht den Sinnen; Sie tödten ja das Gefühl.

Ist nicht das copernikanische Weltsystem noch weit mehr wider die Sinnen? Ich sehe ja mit meinen Augen die liebe Sonne herumlaufen (§. 224. 225) Ist wohl die Kälte ein Etwas? Sie sagen Nein. Aber ich fühle sie ja, wenn es kalt ist. Wo bleiben die Sinne? Der Regenbogen sol keine Brüke seyn? Wie? wil man den Sinnen nicht weiter

Modest.

Alexander.

ter trauen? Glauben Sie ja nicht, daß der Mond ein Klumpen Erde und schwarzer Körper sey. Bey leibe nicht! Es widerspricht den Sinnen, ich sehe ja mit diesen meinen Augen, daß er wunderschön leuchtet. Wer wird wider die Sinnen reden. Merken Sie doch folgenden meinen Saz: Wer glaubet, daß man den freyen Willen aus der Erfahrung ersehe, verwechselt Urtheil mit dem Gefühle (§. 49. 224)

Wer seine Sinne leugnet, ist dem algemeinen Skepticismus nahe.

Richtig! Ich aber tödte die Sinne keinesweges, sondern halte sie vielmehr für den einzigen Quel menschlicher Erkentniß. Denn meine Lehre gründet sich auf nichts anders, als lediglich auf die Erfahrung. (§. 2) Ich verwerfe die Freyheit eben darum, weil solche aller Erfahrung zuwider. So lange die Welt stehet, hat noch niemand unter zwey vorgelegten Uebeln das gröste gewehlet. Einzig und §. 73.

Modest.

§. 73. b Ich leugne zwar nicht, daß bey der Freyheit Säze vorkommen, die sich nicht denken lassen. Allein, ist gleich die in Widerspruch verflochtene Sache bisweilen nach menschlichen Begriffen unmöglich, so ist sie doch vieleicht begreiflich einem höhern Geiste.

§. 74. Wären Sie nicht frey, so müßten Sie ja thun was Sie nicht wolten. Nun thun Sie aber was Sie wollen, folglich sind Sie frey.

Alexander.

allein die Sinne lehren mich, daß ich nicht frey bin (§. 26. 39. 108. 131. 154)

Was hilft das? Wir sind nun einmal keine höhern Geister, sondern Menschen. Ich bitte recht sehr, hinkünftig nicht über ein hölzernes Eisen zu lachen. Kan solches nicht etwa einem höhern Geiste eine sehr denkbare Sache seyn? (§. 59) Ich meines Ortes überlasse das, was höhere Geister denken, lediglich Herr Schwedenburgen.

Man muß den sichtbaren und gewaltsamen Zwang nicht mit dem süßen und unsichtbaren verwechseln. Der gewaltsame Zwang ist unangenehm. Ich rede aber von demjenigen Zwange, der eben deswegen, weil er unsichtbar und unbemerkt, uns angenehm erscheinet, und mit dem Ehrentitel der Freyheit belegt zu werden pfleget. (§. 45)

Modest. **Alexander.**

(§. 45) Wenn sie den äuserlichen fühlbaren Zwang im Sinne haben, der von der Peitsche, von Gewalt und durch Drohungen entstehet, da bin ich allerdings frey, nehmlich juristisch frey q) Wir suchen aber eine höhere philosophische Freyheit (§107. 208) Es ist nicht die Frage, ob ich thun kan, was ich wil, sondern ob ich wollen kan, was ich wil. Vieleicht kan ich meine Gedanken deutlicher in Reimen erklähren:

Frey und Sklave, wie man wil. Endlich hab ich es gefunden:

Frey von sichtbarlichem Zwange bin ich unsichtbar gebunden r).

---

q) Luther de Servo Arbitrio cap. 162. *Coactio est potius voluntas Noluntas. Obsecro, an nunc disputamus de coactione et vi? Scimus, quod Iudas volendo prodidit Christum, sed hoc velle in Iuda certo et infallibiliter futurum fuisse, dicimus.*

r) SENECA: *Ambiguitate verborum quaerunt locum fraudi, quod faciendum non est, ubi veritas quaeritur.*

Modest.	Alexander.
§. 74. b Wenn das Pferd hungrig ist und Hafer siehet, so frist es und kan nicht anders. Der Mensch aber kan die Speise sehen und doch deren sich enthalten.	Hieraus folget, daß der Mensch kein Pferd, nicht aber, daß er frey ist. In der menschlichen Seele sind Gewichte, die nicht im Gehirne des Pferdes sind, nehmlich die Vorstellung des Schädlichen. Diese moralischen Gründe sind so gut Gewichte, als die thierischen (§. 28. 155)
§. 75. Der Verstand des Menschen siehet öfters ein, daß eine Handlung böse ist und thut sie doch, also hänget der Wille nicht vom Verstande ab.	Wenn man das erkante moralische Uebel wehlet, so geschiehet es nicht deswegen, weil das Böse uns zu dessen Verübung antreibet, (§. 26) sondern weil das Angenehme der Sünde, als das Sinliche, jene moralische Häslichkeit überwieget (§. 26. 114) Thierische Triebe und moralische Triebe sind beydes Gewichte, aber die thierischen sind meist mächtiger (§. 28. 114. 143. 155)
§. 76. Sie lehren ein blindes Schicksal.	Und sie ein blindes Ungefär. (§. 7. 229)
§. 77. Die Erfahrung zeiget, daß wir frey sind.	Nein, die Erfahrung zeiget vielmehr, daß, so oft man etwas

Modest.

Alexander.

etwas wil, Bewegungs Gründe vorhanden seyn müssen. Es hat mir noch kein Mensch eine Erfahrung angegeben, aus welcher ich hätte schliessen können, daß der Wille in unserer Gewalt stehe (§. 51. 73) Wenn Sie mir von Ihrer Freyheit ein Experiment machen (denn ich habe in meinem Leben noch keines gesehen) so verschaffen Sie einmal in sich den Willen, gebratene Ratten zu speisen, alsdenn wil ich glauben, daß der Wille denen Vorstellungen entgegen handeln könne (§. 73)

Das Ueberlegen einer Sache beweiset die Freyheit.

Eben so wenig als die Uebereilung (§. 25. 28. 59. 62, 64) §. 78.

Man sezet nehmlich zuweilen den Entschluß aus, und giebet der Sache Anstand.

Anstand geben heist so viel als: Ich wil mich jezt noch nicht entschliesen. Also ist der Aufschub ein Wille. Was von einem jeden Willen gilt, muß auch von diesem Aufschube gelten. Furchtsame Gemüther überlegen lange, §. 79.

Modest.

Alexander.

Sanguinei sind gleich fertig. Also kommen die Säfte des Körpers in das Spiel. Ich wil die Sache aufschieben, heist meist nur so viel als: ich bin faul, oder ich fürchte mich (§. 25. 28. 59. 62. 63. 64)

§. 80. **Wir denken doch gern an angenehme Sachen, also stehet es bey uns, die Gedanken des angenehmen zu verlängern.**

Wenn das wahr wäre, so müste es auch bey uns stehen die Gedanken des Unangenehmen zu entfernen. Das können wir aber nicht. Themistokles gienge vor eine Schule vorbey und fragete: was der Sophiste lehrete? Die Kunst des Gedächtnisses, antwortete man ihm. Themistokles lachte: Ich wolte, sagte er, daß man mir die Kunst der Vergessenheit lehrte. Man kan weder das Angenehme noch Unangenehme aus dem Kopfe bringen, wenn es nicht von selbsten weichet und durch andere Bilder verdränget wird (§. 94)

Modest.

Wenn der Geist nicht das Vermögen hat unter zwey gleichgültigen Dingen eines ohne Ursache zu wehlen, so würde der Esel des Buridans, welcher zwischen zwo gleich schönen Wiesen stehet, aus Mangel des Entschlußes verhungern.

Alexander.

Ja, wenn beyde Wiesen einander volkommen gleich wären. Aber es giebet nicht einmal zwey gleiche Eyer, geschweige denn zwo gleiche Wiesen. Wenigstens müste eine zur Linken und die andere zur Rechten liegen, und das wäre genug (§. 17. 159) §. 81.

Es ist unmöglich, daß zweymal zwey fünfe macht. Nun sagen Sie, daß der Saz: Gellert wird nicht in Leipzig sondern in Dresden sterben, eben so unmöglich sey. Aber ich finde zwischen beyden Sazen einen gar gewaltigen Unterschied.

Daß wir beyde Säze nicht für gleich widersprechend halten, komt daher, weil bey dem Einmal Eins der Widerspruch augenblicklichs sich hervor thut, jener aber durch mehrere Schlüsse heraus gebracht werden muß (§. 7. 18. 164) Wir wollen es mit einem andern Beyspiele erweisen. Der eine unmögliche Saz sey wieder der vorige: Zweymal zwey macht fünfe. Der andere Saz: das Quadrat der Hypotenuse ist grösser oder kleiner, als die Quadrate der beyden übrigen Schenkel. Sie werden auch §. 82.

Modest.

Alexander.

glauben, daß zwischen beyden Säzen, der Klarheit nach, ein Unterschied sey; aber es sind beyde gleich unmöglich. Hierzu komt noch, daß bey dem Satze: Gellert wird in Dreßden sterben, uns intellectualische Möglichkeiten verblenden. Der Dichtungskraft ist vieles möglich. (§. 7. 18. 164)

§. 83. Wenn die Seele ein bloß leidendes Ding ist (das muß sie aber seyn, weil alle Entschliessungen von äuserlichen Dingen des Ortes und der Zeit abhängen sollen) wie kan sie eine That hervor bringen?

Die Gedanken erzeugen Thaten auf eben die Art, wie körperliche Dinge Gedanken erzeugen. Jedes leidende Ding ist eben deswegen, weil es leidet, auch thätig. Man schlage mit der Hand auf den Tisch, so wird man den Gegendruk und die Thätigkeit des leidenden Tisches satsam empfinden (§. 67)

§83. b Es haben doch aber Leute die Marter ausgestanden, und eher die weggebissene Zunge von sich gespien, als daß

Nichts weniger: die Furcht, auf eine schmähliche Art das Leben zu verlieren; die große Ehre eine Martyrkrone zu erlangen, der ofne

Modest.

sie die Wahrheit bekennet hätten. Hier zeigen sie doch wenigstens ihre Freyheit.

Alexander.

Himmel, ein gethaner Eyd, auserordentliche Halsstarrigkeit, oder andere moralische Vorstellungen, überwogen die Schmerzen des Leibes, und waren stärkere Gegengewichte. Es ist hier die Sache eben so beschaffen, als wenn wir zu unserer Gesundheit bitere Arztneyen einnehmen. Dieses thun wir zwar mit Willen, aber doch gezwungen, dem größern Uebel zu entgehen.

Wir musten diesesmal abbrechen, weil mein Reitknecht schon gesatlet hatte. §. 84.
Ich sezte mich zu Pferde. Unterweges kam ich auf ein Dorf, wo die Bauern mit einem Wahnwizigen ihr Spiel trieben. Dieser Unglückliche war ein wohlgebildeter und sonst ganz gescheiter Mensch, der sein Feld zur rechten Zeit bestellete, und nicht das geringste Merkmal eines Unsinnes in seinen übrigen Handlungen verriethe, auser wenn er einen Knaben mit der Peitsche ansichtig wurde. Alsdenn drehete er sich in lauter krummen Linien und sonderbaren Wendungen lustig herum, weil er sich einbildete ein Kreysel zu seyn, und sich für den Peitschenhieben furchte. Anstat daß andere Menschen, in gleicher Phantasie, frey zu handeln die Vorstellung haben, so glaubte dieser umgekehret, daß er getrieben werde.

Wenn

Wenn durch verdorbene Säfte eine Vorstellung im Gehirne alzulebhaft wird, so verdunkelt sie durch ihre Stärke und übermäsigen Glanz so gar die Wahrheit. Dergleichen einmal tief eingeprägtes Bild, woran die Seele beständig denket, wächset wie ein Schneeballen, und wird von Tage zu Tage unzerstörlicher. (§. 119) Die Aerzte nennen es Ideam Fixam, d. i. ein beharliches und nicht abzulenkendes Nachdenken einer entweder wahren oder eingebildeten Vorstellung. Ja wenn es endlich dahin kommet, daß die Bilder der Einbildung heftiger wirken, als die wirklichen Bilder der Sinne, und die Gaukeleyen der Phantasie sich stärker darstellen, als die Dinge, so wir wirklich um uns sehen oder hören, so ist die Narheit in ihrer volkommenen Größe. In dem Tolhause giebet es Leute, die sich einbilden reich zu seyn, sie nennen sich Könige und machen sich Kronen von Papiere. Jener glaubete, er habe eine entsezliche Nase, und was das Spiel der unordentlichen Lebensgeister etwa sonst für ein Bild in ihrem Gehirne am öftern und heftigsten erscheinen lässet.

§. 86. Solche Elende durch Gründe widerlegen zu wollen, heist ihre Narheit vermehren. Alle Vorstellungen sind vergeblich.

§. 87. Wenn allen denen, welche eine verderbte Einbildung haben, Vormünder gesezet werden solten, so müste ein Nar des andern Vormund werden, wenigstens würde es der Obrigkeit schwer fallen, tüchtige Vormünder herbey zu schaffen. Allein zum guten

Glüke

Glüke läst man diejenigen, die nur in einer oder der andern Sache unrecht denken, sonst aber ganz vernünftig sind, unter denen Vernünftigen mit unterlaufen. Denn bey den meisten ist die Phantasie nur bey einer einzigen Sache, und ihr Gehirne nur einem einzigen kleinen Oertgen, in einem ganz kleinen Fache, das kaum so groß als eine Nadelkuppe verderbet aus dem zu solchen die Lebensgeister heftiger, als in die übrigen Theile, fliesen. Auserdem aber denken sie ordentlich. Dieses begegnet nicht etwan nur Phantasten, sondern auch vernünftigen Leuten alsdenn, wenn sie einer Sache sehr scharf nachdenken. Sie hören und sehen nicht, das heist, der Gegenstand, den sie in Gedanken haben und in der Einbildung sich vorstellen, verdunkelt die wirklichen Gegenstände, so ihnen die Sinne darbiethen. Zu Argos im alten Griechenlande lebte nach Horazens Zeugnisse ein berufener Man, der sich in die Schauspiele so vergaffet hatte, daß er, wo er gienge und stande, den Sosias und Davus sahe. Er begabe sich alle Tage auf den leeren Schauplaz, den er mit Zuschauern ganz erfüllet glaubte, und sahe in der Einbildung gar sonderbare Lust- und Trauerspiele, so daß er auser sich gesezt wurde und beständig in die Hände klatschte. Im übrigen lebte er als ein rechtschaffener Man; er stande seinem Hauswesen wohl vor; er war ein guter Nachbar, er wiche einem beladenen Wagen aus, billig gegen sein Eheweib, gelinde gegen das Gesinde, ein guter Rathgeber und, wenn nur das Gespräche nicht auf das Theater gelenket wurde, war er in allen Sachen höchst

vernünf-

vernünftig s). Kan man sich hier aber wohl verwundern, da wir heutiges Tages ein Weltbekantes Beyspiel an dem gelehrten Herren Schwedenburgen haben, der viel zu reden wissen und sonst ein recht vernünftiger Man seyn sol.

§. 88. Bey diesen Leuten sind die übrigen idealischen Bilder, wie sie seyn sollen; nur eine einzige Vorstellung erscheinet, weil die Lebensgeister durch öfteres Nachdenken dahin gewöhnet in einem unnatürlichen Lichte. Daher läst sich gar wohl zusammen reimen, auf was Maaße die in einem Stüke verderbte Einbildungskraft die übrige Klugheit so wenig zu Grunde richte, so wenig die übrige Klugheit jene einzige Narheit zu heilen im Stande. Also wohnet oft Raserey in einer sehr klugen Seele, und vertragen sich Verstand und Narheit mit einander so ziemlich. Man seze, daß auf einer Insel oder unter einem großen Volke eine Idea fixa algemein worden wäre. Z. E. es glaubten alle Leute, eine sehr platte und eingebogene Nase sey was schönes, so würde man diesen, daß dergleichen Nasen garstig, vergeblich vorpredigen, wenn man sich auch zu Tode demonstrirte. Alle diese Gründe sind in der Tartarey

Unsin.

---

s) —— —— Fuit haud ignobilis Argis,
Qui se credebat miros audire tragoedos,
In vacuo laetus sessor plausorque theatro.
Caetera qui vitae seruaret munera recto
More; bonus sane vicinus, amabilis hospes,
Comis in vxorem, posset qui ignoscere seruis,
Posset qui rupem et puteum vitare patentem.

Unsin. Der Mohr hält die Europäer für häslich und die Abyßinischen Christen mahlen den Teufel mit weißer Farbe. (§. 267) Ich erinnere mich des Landes der Hinkenden, in welchem alle Leute sich selbst verstümmelten, weil sie das Hinken für was artiges hielten.

Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier, dacht er, wird man dich im Gehn bewundern müssen,
Und gieng einher mit steifen Füssen.
Er gieng, ein jeder sah ihn an,
Und alle lachten, die ihn sahn;
Ein jeder blieb vor Lachen stehen
Und schrie: lehrt doch den Fremden gehen!
Der Fremde hielts für seine Pflicht
Den Vorwurf von sich abzulehnen:
Ihr, rief er, hinkt, ich aber nicht,
Den Gang müst ihr euch abgewöhnen!
Dieß war genung zu seiner Schande,
Man spottet sein im ganzen Lande.
Gewohnheit macht den Fehler schön.
Vergebens wirds ein Kluger wagen,
Und daß wir thörigt sind, uns sagen;
Wir selber halten ihn dafür
Blos, weil er klüger ist als wir.

§. 89. Der Muselman ist bey den Türken und der Chineser bey den Seinigen klug und verständig. Versetzet diesen in die Türkey, und den Mufti nach China, so werden beyde auf einmal Narren.

§. 90. Das Land der Hinkenden ist also keine Fabel. Gewisse festgeheftete Ideen regieren die ganze Welt. Ein Quentgen Gewohnheit ist mehr, als ein Zentner Vernunft.

nunft. Jedes Land hat eine solche festgeheftete und unauslöschliche Gedanke. In Frankreich ist es die Galanterie, in Teutschland sind es sechzehn Ahnen.

Solte nun dergleichen nicht etwan auch bey dem

§. 91. ganzen menschlichen Geschlechte anzutreffen seyn? Die Freyheit des Willens scheinet mir der eingebogenen Nase bey den Tartarn nicht unähnlich. Ich rechne zu denen angebohrnen Phantasien auch diese, daß alle Jungfern sich schöne dünken, desgleichen auch den Nationalstolz eines jeden Volkes. Auf diesen gründet sich das Wort Vaterland. Zu sagen: Da wo mir es wohlgehet, ist mein Vaterland, läuft wider die Moralität d. i. wider unsere Phantasie. Die Pflicht, liebe das Vaterland! heist so viel: als man muß einen National Stolz besizen und dasjenige, so man den Nachbarn gestohlen hat, treulich zur gemeinschaftlichen Maße bringen. Das war die große Gedanke, so das römische Volk beseelte, und die sich zu ihrem Ursprunge, wenn sie anfangs eine Rauber Bande gewesen, sehr wohl schikte.

Einige von solchen großen und standhaften Bildern entstehen von verderbten Säften, aber die allermeisten durch Gewohnheit, die eine ungemeine große Kraft hat. Man predige auch noch so viel, daß nur die Tugend adele; wozu hilft das? Der Teutsche würde eher die Helfte seiner Tugenden, als die Helfte seiner Ahnen verlieren. Man sage noch so ofte, daß das Duelliren Unsin sey, wirst du es wohl einem Officier bereden? Die ganze Ehre ist ein Nichts, ein Unding, und doch bauen wir ihr Altäre. Gutherzige Gläubiger zu betriegen, um eine Spielschuld zu bezahlen,

len, lauft wider alle Ehrbarkeit, und ist der Vernunft zuwider. Aber gehe hin und predige das einem Ritter mit goldnen Spornen vor. Ein Hurkind kan nichts für das Verbrechen seiner Eltern, doch hänget ihm, wider alle Vernunft, ein Vorwurf an, den hundert dawider geschriebene Folianten nicht auslöschen können. Mit dem Knechte des Scharfrichters einen Krug Bier getrunken zu haben, ist im Augen der Welt tausend mal schändlicher, als einen Grenzstein zu verrüken oder Korn zu stehlen. Wenn du diese Vorurtheile dem Pöbel wirst genommen haben, dann, und eher nicht, werde ich auch mir und andern Menschen das sogenante Selbstgefühl der Freyheit aus dem Kopfe rüken, ohnerachtet diese Lehre von der Eigenmächtigkeit der Seele in noch weit mehrere Widersprüche eingeflochten, der Irthum handgreiflicher und die Falschheit dieser Einbildung nach weit augenscheinlicher, als bey dem vorigen ist. Dieser Irthum wird so wenig, als die Furcht vor den Gespenstern, getilget werden können. Freyheit, Bedeutung der Träume und Hexen werden ewig bleiben. Der Mensch handelt nicht nach Vernunft, sondern alles nach eingeprägten Phantasien, und darum ist Zeno in der bürgerlichen Welt ebenermasen ein Phantaste.

Der Franzose glaubet, er sey der lezte Zwek der Schöpfung; der gemäsigte Himmelsstrich gebe ihm eine feinere Seele. Ein Teutscher sezet sich über ihn und verachtet dessen leichtes Wesen. Der Lapländer hält sich für das Meisterstük der Natur. Als der Herr von Maupertuis einen solchen Halbmenschen fragte: Wer wohl den

Mond gemacht und erschaffen? gabe er zur Antwort: Je nu, wer wird ihn denn wohl anders gemachet haben, als ein Lapländer? Die Helden Seuche (Heroismus) und jeder Enthusiasmus gehöret in dieses Fach. Denn zuweilen wird die verdorbene Phantasie epidemisch, wie das von Gellius erzehlte Beyspiel der Milesischen Jungfrauen; wie bey den Quäkern und wie zu Zeiten unserer Urgroßväter bey den Hexen. Diese wurden nicht ganz unschuldig verbrant. Denn diese unglükseligen bekanten selbst, daß sie auf dem Blocksberge gewesen wären, und sich mit Böken fleischlich vermischet hätten. Sie waren davon selbst so fest überzeuget, daß sie bis an ihren Tod in solcher Einbildung beharreten, und gleichwohl waren diese Mitleidens würdigste Personen von recht guten Verstande.

§. 92. Eine andere fest angeheftete Idee hat der Geizige, eine andere der Ehrsüchtige. Besonders aber sind die verliebten Narren. Sie tragen sich überal mit ihrer Schönen in Gedanken; sie hüpfet auf dem Buche, wenn sie lesen. Ist sie hager, nennet sie der Anbeter schlank; ist sie schwarz, nennet er sie bräunlich; ist sie gestaltet wie eine Bäuerin, so saget er, daß Rosen und Lilien sich in ihr vereinbaren, und mit einem Worte, der geliebte Frosch ist in seinen Augen Diane. (§. 29. 37. 92. 132) Mir kommet der alte griechische Zuschauer des leeren Theaters so gar wunderbar nicht vor. Die Aerzte wissen wohl tausend ähnliche Beyspiele zu erzählen. Doch was brauchen Wir Aerzte zu fragen, da

die

die ganze Stadt ein Tolhaus ist. Nur die Menge gangbarer und gewöhnlicher Narren machet, daß man sie, weil man ihrer schon gewohnt, nicht so sonderlich bemerket. Wir leben unter lauter solchen Menschen, davon einer sich mit dieser, der andere mit jener festgehefteten Idee herum schleppet.

§. 93. Menschen, so von der Eigenliebe stark verblendet, sind im übrigen recht vernünftige Leute, so bald sie aber an ihre Schönheit, Gelehrsamkeit, Verstand und Klugheit gedenken (sie gedenken aber beständig daran) so sehen sie, wie jener zu Argos, Dinge, wo alles leer ist, und sind nur darinnen von dem Argiver unterschieden, daß ihre Narheit verstekter ist und nicht so offenbar in die Augen fället. Es giebet überal Narcißen. Hingegen der furchtsame und melancholische siehet überal nichts, als seine Niedrigkeit. Wie jener seine Verdienste, so vergrößert dieser seine Unvolkommenheit, bis zur Verzweifelung. Beyde zerrüttet eine nicht durchgängige, sondern nur in einem besonderen, in einem einzigen gewissen Stüke verdorbene Einbildungs Kraft, wider welche, da sie unheilbar, alle Nießwurzel vergeblich. Derjenige, welcher in finstere und tiefste Traurigkeit versezet wird, als wenn jemand seine geliebteste Gattin einbüßet oder auf einmal um sein Vermögen komt, leidet an seiner Phantasie. Man giebt ihnen den thörigten Rath: sie müsten sich diese Gedanken aus dem Sinne schlagen: das heist gerade so viel: man befiehlt ihnen, sie sollen machen, daß das Wasser

den Berg möge hinauf laufen. Gar viele Regeln der Moral sind eben so beschaffen, wie die gegenwärtige.

§. 64. Ist jemand eines Vormundes benöthiget, so ist es der Eyfersüchtige. Man giebt ihm aber keinen, weil er sonst im bürgerlichen Leben ein verständiger Man und wohl gar ein Weltweiser ist. Nur alsdenn, wenn ihm die schädliche Gedanke aufsteiget, daß die Geliebte ihn betrüge, fänget er an zu rasen. Mitten auf den beblumten Wiesen verfolget ihn die zerstörliche Gedanke, welche aller Vernunft, allen Vorstellungen den Eingang verwehret. Er ist in Furcht, nicht satsam geliebet zu werden. Weil die Furcht leichtgläubig ist, so frischet ihn der Vorwiz an, auch Kleinigkeiten zu untersuchen, die gar bald, wie ein Schneeball, zu Bergen anwachsen. Er qvälet seine Gattin, blos, weil er sie unbändig liebet. Sein mitten unter der Zärtlichkeit zerrissenes Herz suchet zu seinem großen Unglüke die Einsamkeit, gleichsam als wenn er sich Mühe geben wolte, daselbst seine Thorheit zu vergrößern. Merket hierbey, daß eine jede festgeheftete Idee, wenn sie auch qvälend und entsezlich, gleichwohl denen damit bethörten angenehm sey. In der Einsamkeit kan er solcher am besten nachhängen. Bey dem allen ist doch der Eifersüchtige nicht dergestalt verrükt, daß er nicht zuweilen seine Narheit erkennen solte. Er hat seine guten Stunden (dilucida interualla.) Allein ehe man sich dessen versiehet, suchet er auf das Neue sich selbst zu betrügen. Ohnerachtet der Verstand ihm

das

das Gegentheil saget, so eilet er doch, der Vernunft zum Troze, sich von der Untreue seiner Geliebten aufs neue zu überzeugen. Er hat deutlich erkant, daß er ihr zu viel gethan und sie beleidiget, er fället ihr zu Fuße, aber indem er noch kniet und Abbitte leistet, denket sein unruhiges Herz schon auf neue Mittel, einen neuen Argwohn zu seinem Verderben zu erfinden. Die Idea fixa verfolgt ihn, wo er gehet und stehet.

§. 95. Die Materie von Tolheit ist so reich, daß wir noch gar viele Beyspiele anführen können. Der Türke ist ein sehr vernünftiger Man. Aber wagest du es, ihm Mahomets Betrug zu entdeken, so siehet er deine Einfalt mitleidig an und bedauret deinen Blödsin. Die Gedanke: Mahomed ein großer Prophet, ist ihm von Kindheit eingepräget; sie ist gewachsen, groß und unauslöschlich worden, sie hat ganz Asien und Afrika betäubet. Diese große Gedanke, welche bey den Türken Mahomed heist, ist bey den Chinesern Confucius. Viele Jahrhunderte war nöthig, ehe man der Welt, daß Götter, die Ehebrüche begiengen, hinketen, und sich in Weine betränken, keine Götter seyn könten; daß die Metamorphosen und Wunderwerke der Heiden, daß die Orakel, die Bücher der Sibyllen Betrügerey und der Ochse Apis nicht unsterblich wäre, bereden konte. Wer das nicht glaubte, war ein Narr, ein Atheiste, ein gotloser Mensch; untüchtig ein Zeugniß abzulegen, verhast, verfolgt, und dieses nicht etwa nur bey einem oder dem andern Volke, sondern in der ganzen Welt und seit viel tausend Jahren. So eine

festgeheftete und immer muntere Idee ist auch nun vieleicht diese, daß der Mensch frey zu seyn glaubet.

§. 96. Lasset uns noch ein wenig im Tolhause verweilen. Die Aerzte erzehlen uns, daß eine im übrigen vernünftige Matrone sich eingebildet, sie sey gestorben. Sie zankete mit ihren Mägden so lange, bis sie ihr einen Sterbekittel anlegten. Zuweilen kame sie nur gewissermasen zu sich, indem sie erstaunete, wie es möglich sey, daß sie esse und lebe, da sie doch gestorben sey? Doch bliebe sie dabey. Zehen wider sie geschriebene Folianten würden sie nicht beredet haben, daß sie noch im Lande der Lebendigen wohne. Ueber diese Erscheinung wundere ich mich nicht, denn nicht allein mir, sondern auch vielen andern Leuten, hat vielmals selbst geträumet, daß man tod sey. Diß waren zwar nur Träume. Allein ein Träumender ist von einem Rasenden nicht im allergeringsten, als nur darinnen, unterschieden, daß der Wahnsinnige meistens einerley Phantasien hat, in Schlafe aber damit abgewechselt wird.

§. 97. So oft bey uns die Einbildungen dergestalt lebhaft werden, daß man sie mit wirklichen Empfindungen verwechselt, das heist, wenn der Mensch die äuserlichen Dinge von denen Hirnbildern und Phantasien nicht mehr unterscheiden kan, so ist die Tolheit offenbar; dann siehet der mit solcher Idee bezauberte Mensch eine Welt, so die andern nicht sehen. Solte nicht etwan der aus unentscheidenden Gründen entscheidende Wille auch zu einer festgehefteten Idee bey

einigen

einigen erwachsen seyn? Stille! Bald hätte ich zu viel gesprochen. Nur noch diese Regel wil ich fest sezen: Je länger ein Bild eingewurzelt, desto schwerer ist es zu dämpfen. Denn der Eindruk ist zu tief und hat in der Oekonomie des Verstandes alzustarken Anhang. Dieses solte mich nun freylich abgehalten haben wider die Freyheit zu schreiben, weil ich als ein Fremder im lande der Hinkenden nun und nimmermehr fortkommen werde.

§. 98. Noch ein anderer Lehrsaz, den ich unten brauchen werde: Es ist ganz falsch, daß Rasende keine Vernunft haben. Sie urtheilen eben so, wie andere und es ist unmöglich, daß die Urtheilungskraft verderbet werden könne. Denn sie ist sehr einfach und der Seele wesentlich. Ein Wahnwiziger hat seine Vernunft, so wie ein anderer; aber es kommen ihm falsche Bilder vor, es hüpfen Irlichter in seinem Kopfe. Nicht die Seele, sondern das zarte Gewebe des Gehirnes ist verderbet. Die Vernunft ist eine wesentliche Grundkraft der Seele, welche kein Unglük, keine Gewalt uns rauben kan. Die Urtheilungskraft verlieren, heist sterben. Mitten in der Raserey urtheilen die Wahnwizigen wie es seyn sol, nur die Prämißen sind falsch. So hatte jener Indianer eine zerstörliche Gedanke überkommen, daß wenn er sein Wasser abschlüge, er das ganze Land Bisnagar überschwemmen würde. Der patriotische Narr hatte, um das Unglük zu vermeiden, den Harn schon viele Tage lang mit großen Beschwerlichkeiten an sich gehalten. Ein Arzt,

der Verstand hatte, wurde zu Hülfe gerufen. Er kam eilend zum Patienten; er that, als wenn er sich auser Athen gelaufen hätte, und schrie: Die Hauptstadt in Bisnagar brennet! eile zu Hülfe. Auf dieses Wort schluge dieser Menschenfreund sogleich sein Wasser ab.

§. 99. Auch ist gar was sonderbares, daß Rasende ihr beharliches und tief ins Gehirne eingedrukte Bild zuweilen arglistig unterdrüken, weil sie wissen, daß sie sonst Schläge erhalten. Ich verwundere mich so gar sehr nicht darüber. Denn das Gehirne eines solchen Phantasten ist im übrigen gesund, indem nur ein kleiner Theil, der die beharliche Idee enthält, etwa so groß wie die Spize einer Nadel, leidet. Ich habe gelesen, daß jemand ins Tolhaus gebracht worden, der sich einbildete Jupiter zu seyn; daher er sich einen Donnerkeil machete und Kronen von Pappiere truge. Dieser unser Jupiter stekte einen andern mit der Narheit an, daß jener auf die Gedanken geriethe, er sey Neptun. Diese beyden Narren waren natürlicher Weise so, wie Feuer und Wasser, Todfeinde und zankten im Gefängnisse stets mit einander. Allein Jupiter war bey aller seiner Tolheit doch dergestalt listig, daß er ganzer acht Wochen lang nicht das geringste von Donner und Blize sprache t), so daß er den Aufseher des Tolhau-

ses

t) CELSUS de Re Medica: *Dum levari vinculis cupiunt, sanos se fingunt et prudenter et miserabiliter loquuntur.*

ses überredete, er sey völlig geheilet und flehentlich um seine Loslassung mit überaus vernünftigen Worten ansuchete. Er solte heraus gelassen werden; man gab ihm seine Sachen und Kleider. Nur bate er annoch um Erlaubniß von seinen Mitbrüdern Abschied zu nehmen. Als er auch dieses erhielte, sprange er mit großen Schritten zu seinem zeitherigen Feinde, dem Monarchen des Wassers und schrie: Nun! du verfluchter Neptun, nun komme ich loß. So bald ich heraus bin, wil ich mich auf meinen Adler sezen und einen Bliz in dieses Haus fahren lassen, ihr sollet alle verbrennen. Fürchtet euch nicht, schrie Neptun zu seinen Mitgefangenen, so bald der Bliz kommet, so wil ich mit meinen dreyen Zaken auf die Erde stosen, alle Flüße sollen sich ergiesen und ich werde sogleich das wenige Feuer löschen. Der Aufseher aber des Tolhauses nahm den Jupiter in seine Arme und sagete: Großer Beherscher der Luft, ich sehe, daß Sie mich betrogen haben. Sie werden so gütig seyn und ferner bey uns verweilen. Dieser Mensch war mitten in der Tolheit listig. Allein auserdem haben auch zuweilen die Narren eine gute Stunde, eben so wie bey dem Fieber und andern Krankheiten zuweilen die Heftigkeit nachlässet, und der böse Tag mit dem guten abwechselt. Auch handeln sie mitten in ihrer Einbildung eben so frey, als die Vernünftigen.

Dieses waren ungefehr meine Gedanken zu Pferde. §. 100. Ich ritte, ohne daß ich beynahe wuste wo ich war, und langete endlich sehr ermüdet nach acht Uhren des Abends

in der Residenz bey einem meiner Freunde an, wo ich nach der Abendmahlzeit mich demnach hinsezte und des Herrn Modests erinnerte. Allein ich war zu sehr ermüdet, so daß ich mich auskleidete und im Bette durch süße Ruhe Erneuerung meiner Kräfte suchete.

§. 101. Morpheus regiert daselbst. Es war bereits in denen Morgenstunden, als ein entsezliches Gesichte mich beunruhigte. Zacharias Pils der jüngere erschiene mir in Traume auf einem weisen Pferde; Er sahe hold und heiter, aber so bald er mich erblikete, verwandelte er sich in eine abscheuliche Gestalt. Die Perüke drehete sich auf die linke Seite, er nahm ein feuriges Schwerd in die Hand, von welchem Bluts Tropfen auf die Erde fielen; er blizete mit den Augen und aus seinem Munde staubeten Schneefloken, womit das ganze Land bedeket wurde. Seine Ohren rauchten, wie der Ofen meines Töpfers. Ich war fast des Todes, als er seinen Mund aufthat und zu mir sprach: Vertheidige dich Ruchloser, der du eine Müke mir zum Vater gegeben hast, antworte mir, verfluchter Türke, ich beschwöre dich: Glaubest du wohl, daß der Schall der Abendgloke die Thore verschliese? Ich zitterte am ganzen Leibe, erwachete, stande auf, schriebe die Erscheinung nieder, und weil ich ohne hin nicht viel zu thun hatte, so beantwortete ich mir selbst Pilsens ganz unvermuthete und gleichsam vom Himmel gefallene Frage, so viel mir davon noch im Andenken schwebete, nunmehro wachend, folgender masen:

masen: Es klinget zwar sonderlich, daß der Schall einer Gloke den Thorschlüssel bewegen solle. Das sind ja Heterogenea. Wie nun aber, wenn eine Idee der Seele den menschlichen Leib beweget? das ist auch ein Heterogeneon; niemand begreifet es. Bey der Abendgloke ist die Verbindung viel merklicher. Der Klang erinnert den Thorschreiber seiner Pflicht. Dieses geschiehet mechanisch. Sein Ohr ist dazu eingerichtet. Die Vorstellung seiner Pflicht giebt ihm den Schlüssel in die Hand. Das lauten ist freylich nicht die unmittelbare oder die einzige Ursache des Thorschlusses. Aber es ist doch allemal eine Ursache, welche eine Wirkung hervor bringet, also nicht blos etwas blos idealisches, sondern in der That was wirkliches. Hundert Ursachen gehören öfters zu einer einzigen Wirkung. (§. 13) Glaube mir, daß es blos eine Kette von Ursachen und Wirkungen sey, wenn der müde Hirte des Abends nach Hause treibet. Alles dasjenige, was man wider den Mückenstich des älteren Pilsens eingewendet, laufet da hinaus, daß die Müke nicht die einzige, nicht die unmittelbare Ursache von des jüngern Pilsen Daseyn abgebe. (§. 14) Ein Saz, den ich nie behauptet habe. Sondern ich sage nur so viel, daß öfters eine gar geringe Ursache den Willen beweget etwas zu unternehmen, woraus hernach unversehener Weise was großes erfolget.

Der General von R***, studirte Anfangs Theologie. Er pflegte, wenn er predigen wolte, die Anfangs Worte der vornehmsten Säze mit rother Dinte zu unterstreichen. Diese war ihnen eingetroknet, und als er in

das

das Gewölbe liese andere zu kaufen, sahe er da ein Mädgen, die ihm gefiel, und auch rothe Dinte kaufen wolte. Seine Liebe nahm geschwinden Fortgang und ward sichtbar. Er merkte, daß er bey diesem begangenen Fehltritte kein geistliches Amt erhalten würde. Daher heyrathete er den Qvell seines vermeintlichen Unglüks und gienge unter die Soldaten, wo er glüklich war. Er sagte, nicht etwa in einem scherzhaften, sondern sehr ernstlichen Tone und von der Wahrheit überzeuget, daß ihn die rothe Dinte zum General gemachet, da er sonst als ein Dorfpfarre verstorben seyn würde. So viel kam darauf an, daß er just zu dieser Stunde in dieses und kein anderes Gewölbe gehen muste. Den Saz: er ist durch seine Frau glüklich worden, läst alle Welt paßiren; den andern: Er ist durch rothe Tinte glüklich worden, wil niemand gelten lassen. Ich möchte doch gerne den Unterschied wissen. Wo Ursachen und diesen angemessene Wirkungen vorhanden, so ist die Kette fertig und thut in mindesten nichts zur Sache, daß die Ursache roth, die Wirkung aber blau aussiehet, und es also in menschlichen Verstande Heterogenea scheinen. Bey dem General von R*** war nun zwar nicht die rothe Dinte selbst, sondern nur deren Mangel Ursache. Allein das thut nichts. Auch der Mangel ist wirksam. Aus Mangel dursten wir, aus Mangel hungern wir, und aus Mangel des Verstandes schimpfet Amentulus auf das, so Leute von Verstande loben.

§. 102. Als ich bey dem Freunde, wo ich in der Residenz des Fürsten abgetreten war, meinen Thee getrunken und sodann

sodann mich angekleidet hatte, so bestelte ich die Mittagsmahlzeit und begabe mich nachhero auf einen Plaz, wo ich verschiedene große und kleine Maschinen erblikte, die man Regimenter und Compagnien nennete. Ich sahe die einzelnen Theile dieser aus vielen Personen, als aus so vielen Elementen, zusammen gesezeten Körper ihre Bewegung wider Willen machen. Diese Maschinen kosteten dem Könige vieles Geld, er wäre ihrer gerne entübriget gewesen; aber er muste sie halten zu Befestigung seines Staats. Die Soldaten waren gezwungen zu gehorchen und mit eben der Nothwendigkeit war der König gezwungen sie zu commandiren. Sind das nicht wunderbare Verbindungen?

Sodann gienge ich nach dem Gerichtshofe, wo- §.103.
hin ich meinen Schuldner, den frommen Man, hatte vorladen lassen. Hier sahe ich an der Thüre freche Personen, deren schief gesezter Huth ihr liederliches Leben verriethe, und die man Gerichtsdiener nante. Sie rochen nach starken Getränken. Als ich bey ihnen vorbey gienge, knöpfete ich meine Schubesäke zu. Diese Leute liesen gleichwohl sich äuserst und in rechtem Ernste angelegen seyn, ander liederliches Gesindel aufzusuchen. Ich erstaunte über dieses Wunder. Darauf sahe ich den Amtsschreiber, der ein rechter feiner Man war, aber er liebte den Trunk. Ohnerachtet die Uhr noch nicht Zwölfe zeigete, so hatte doch derselbe, zu Stärkung seines schwachen Magens, schon so viel zu sich genommen, daß ihn ein Gerichtsbedienter unter den Arm nehmen und nach Hause führen muste. Es

war

war eine Lust zu sehen, wie die beyden Leute neben einander hintaumleten. Unterwegens begegnete ihnen ein Bauer, der ein wenig lustig geworden war und auf der Gasse jauchzete. Frohn! sagte mit stamlender Zunge der Amtschreiber, siehest du nicht wie dieser Kerl lermet, führe doch die besoffene Saue in das Gefängniß. Dieser war bereit zu gehorsamen. Ich muß aber, sagte er, Sie mein Herr, etwa wo unterdessen anlehnen, daß sie nicht fallen. Ja, sagte der Schreiber, führe nur die garstige Saue ein! Das geschahe. Der Gerichtsknecht, so nicht ganz nüchtern war, lehnte seinen besoffenen Vorgesezten in einen Winkel und ergriffe den jauchzenden Bauer. Wie ist es möglich, daß ein Lasterhafter den andern verfolgen kan, wenn nicht auch hier ein unsichtbarer Zwang das Triebwerk in seinem Gange erhielte. In diesem Tempel der Gerechtigkeit kame ich endlich zu dem Amtmanne. Er hatte eben einen Dieb, der fünf Ducaten gestohlen, zum Galgen verdammet, ohnerachtet mir von ihm bewust war, daß eben dieser Amtman den König um sechs tausend Thaler betrogen hatte. Da dachte ich bey mir selbst: Das muß ein künstliches Uhrwerk seyn.

§. 104. Als ich mit meinem Schuldner vorgestanden, und dieser, der wie ein Engel zu reden und in den kräftigsten Worten seine Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit zu rühmen wuste, der das Wort Religion und Tugend stets auf der Zunge führte, mit gen Himmel gerichteten Augen mir den Wechsel glüklich abgeschworen hatte, so begabe ich mich erzürnet über die

Falsch-

Falschheit der menschlichen Tugenden, als Misanthrop nach Hause, doch lokete mich die Neugier, daß, da ich von ungefähr neben einer Kirche vorbey gienge, ich ein wenig hinein gukete.

Ein ansehnlicher Man auf der Canzel predigte mit grösten Eifer, so daß man sahe, es gienge ihm von Herzen, wider die Begierde nach Gelde. Ein Geiziger, sagte er, ist gleich einem Fasse ohne Boden; wenn man noch so viel hinein schüttet, so kann es doch nie gefüllet werden. Das Gleichnis gefiele mir. Bey dem Mittagsessen erkundigte ich mich nach dem Prediger. Man nennete seinen Namen und erzehlte mir, daß in seinem Hause eine ganze Kammer vol Pfänder sey, worauf er geliehen habe, und daß er wegen wucherlicher Contracte, wozu ihn unersätlicher Gelddurst verleitet hatte, in Untersuchung gerathen wäre. Er predigte also wider ein Laster, dem er selbst ergeben war, aus einem geheimen Zwange. Sein Amt erfoderte also zu reden; das war das Gewichte; der Text brachte es so mit sich; das war der Perpendikel. Ich leugne es nicht, alles dasjenige was ich in dieser Stadt gehöret und gesehen, hätte mich bey nahe auf die Gedanken gebracht zu glauben, daß die ganze Republik gleichsam ein Uhrwerk sey, das durch eine noch nicht satsam entdekete Triebfeder der wechselseitigen Bedürfnisse herum getrieben wird, und welchen Belohnungen oder Strafen, auch Lob und Tadel, das Leben geben. Das Hauswesen eines Privatmannes und die ganze Einrichtung des gemeinen Wesens wird durch Furcht und durch die Ketten der Subordination erhalten, wenn in

solcher ein einziges Glied ausbricht, so ist die Empö-rung vorhanden.

§. 105. Als ich mich zu meiner Rükreise fertig machete, so schmälete ich auf den Reitknecht, daß er meinen Regenrok mitzunehmen vergessen hatte. George, sagte ich, hast du nicht so viel Nachdenken; wenn es nun regnen wird? George, welcher, wie ich hernach erfahren habe, in der Stadt sich zu denen Indeterministen geschlagen hatte, antwortete hierauf und sprach: Es ist entweder im Himmel beschlossen, daß Sie heute naß werden sollen, oder daß Sie nicht naß werden sollen. Ist es beschlossen, daß Sie nicht naß werden sollen, so ist der Regenrok vergeblich. Sollen Sie aber durch götliches Verhängniß heute naß werden, so wird Sie der Regenrok nicht schüzen. Also auf beyde Fälle war es vergeblich mich damit zu bepaken. Wisse George! erwiederte ich, daß nie eine Sache überhaupt sondern daß alles haar klein mit allen besondern Umständen beschlossen sey. (§. 279) Der Himmel hat nicht beschlossen, daß ich überhaupt naß werden sol, sondern wenn es geschehen, so hat er es also beschlossen: Alexander sol heute naß werden, weil George den Regenrok vergessen hat. Die Parzen beschliesen nie eine Sache überhaupt, sie bestimmen nie eine Wirkung ohne Mittel. Also haben sie auch nicht beschliesen können, daß ich ohne Regen naß werden sol. (§. 279)

Hier übereilete der Zorn meine Gelassenheit. Bärenhäuter! sagte ich, du solst zur Strafe nunmehro

auch

auch den alten Sattel nicht geschenket bekommen, um den du mich gebeten hast. Strafe muß seyn. O strafen sie mich nicht! sagte George, ich habe den Rok ja vergessen müssen, weil es das Verhängniß wolte, wie können Sie mich also strafen? Richtig, mein lieber George, du hast ihn vergessen müssen, weil ich gegen dich zu gelinde bin. Meine Nachsicht veranlassete, daß du an nichts dachtest. Wiederum aber verursachet dein nunmehro nachläßiges Wesen, daß mein Wille bestimmet wird, deiner Seele ein Gewichte anzuhängen, daß du ins künftige an deine Sachen denkest. Dieses Gewichte heist Strafe; es wird guten Nuzen haben und bewirken, daß du besser Acht geben wirst. Ohne Züchtigung kan weder Hauswesen noch Republik bestehen. Damit nun dieselbe bestehen könte, so gab Got denen Menschen Galle, welche die Mutter der Strafe ist. Es hänget demnach alles vortreflich zusammen. Ohne diese Kette von Ursachen und Wirkungen, ist es unmöglich, daß Ordnung und die Sittenlehre bestehen könne. Weit gefehlet, daß meine Meynung derselben nachtheilig seyn solte.

Die Stunde meiner Rükreise nahete nun weiter heran, und da ich die Thürme der Residenz lieber im Rüken, als vor Augen sehe (weil ich daselbst nicht in meiner Sphäre bin) so hatte ich nunmehro, zumal da die Schuld Sache so unglüklich abgelaufen war, an dieser Stadt keinen Gefallen. Ich eilte also von dannen, und liese meinen Peter, dieses ist des Pferdes §. 106.

Name, satteln, auf welchem ich mich meinem Landguthe näherte, dessen Anblik meinen Geist erheiterte.

Fern vom städtischen Getümmel,
In der stillen Einsamkeit,
Find ich hier den wahren Himmel
Und der Vorwelt goldne Zeit.

Eine von der Heerstraße über meine Felder gehende Allee von Linden 600 Schritte lang, führet mich zu meiner Wohnung, neben welcher die Wirthschafts Gebäude in einem geraumen Viereke den Hof einschliesen. Aus meinem Hause trete ich in einen langen mit Rußlaube dik bewachsenen Gang, welchen zwölf große Bildsäulen von guten Meistern beleben. Dieser Gang leitet mich ferner nach rechter Hand zum kleinen Garten, den häufiger Mohn mit bunten Rittersporen ganz artig abschattiren. Unmittelbar an solchen Garten und ohne den geringsten Abschnitt, stößet ein Lustwald, wo drey noch katholische Eichen die vielen jüngern, so erst nach der Reformation erwachsen, in stolzer Größe anfeinden, und sich schämen, daß sie mit Bäumen, so kaum die Kinderschue ausgetreten, beständig in Gesellschaft leben müssen. Hier findet mich in einem Buche lesend öfters an einem steinernen Tische, der Verwalter, wenn er mich fraget, ob er morgen den Hafer schneiden solle. Bin ich vom Lesen ermüdet, so gehe ich aus diesem Walde in einen mit Erlen und Buchen besezten recht dichterischen Gang, der meine und meiner Unterthanen im Mittel liegende Wiesen durch eine große — sehr große Rundung umgiebet. Völlig im Schatten sehe ich auf der einen

Seite

Seite die bunten Blumen der nur gedachten Wiesen, und auf der andern die Geschenke der Ceres in gelben Aehren blizen. Mit keinem Pallaste wolte ich mein Lusthaus im Garten, die Einsamkeit, vertauschen, über dessen Eingange ich folgendes geschrieben habe:

Glük und Hofnung täuscht nun andre: Ich bin hier zur Ruh gebracht.

Endlich fand ich diesen Haven. Glük und Hofnung gute Nacht!

Die Kühe, so ich aus der Schweiz kommen lassen, und die Schafe, welche ein spanischer Widder anführet, befinden sich wohl. Der Tempel des Dorfes braucht zuweilen meiner Hülfe, da solche Kirche von ihrem Stifter nicht satsam ausgestattet. So ist mein Eigenthum beschaffen, welches man kein Guth, sondern nur ein kleines Güthgen nennen kan. Horaz hat es beschrieben:

HOC ERAT IN VOTIS
MODVS AGRI NON ITA MAGNVS
HORTVS VBI ET PAVLVM SILVAE
SVPER HIS FORET.

Da habt ihr mein ganzes Königreich, in welches ich von dieser kleinen Reise bey guter Zeit zurük kehrete, zur Freude meines Hundes, der, daß er mich liebe, richtiger, als je ein Freund, versicherte und mit dem Schwanze mir Heil zuwedelte. Nie schöner als in seinem Eigenthume! denn auch Petern, der gestriegelt wurde, gefiele sein Stall weit besser als die Residenz.

Mit stummer Beredsamkeit drükete mir die Hand der Verwalter, und das gute Thier, die Kaze, welzete sich vor Freuden in dem Hofe mit tausend liebkosenden Wendungen.

Nachdem ich mich ausgekleidet und etliche häusliche Dinge in Ordnung gebracht hatte, sezete ich mich an meinen Schreibetisch und finge an dasjenige zu entwerfen, was der Leser im andern Buche finden wird.

Ende des ersten Buches.

Anderes Buch.

Anderes Buch.

§. 107. Das Schwere und Tiefsinnige ist nunmehro überstanden. Wir gehen aus der finstern Metaphysik zur Sitten Lehre, welches eine gemeine, leichte und angenehme Kunst ist, eine Kunst, welche der Tugendhafte ausübet, ohne sie erlernet zu haben, und deren Namen der Heuchler stets im Munde führet und desto mehr erhebet, je weiter er von ihr entfernet ist. Indem ich also von dieser edlen Wissenschaft alhier zu sprechen den Anfang mache, so empfinde bey mir selbst mehr als zu wohl, daß meine zeithero vorgetragene Meynung einigen Dorfschulmeistern verdächtig und für Sitten, Policey und Gottesdienst gefährlich scheinen dürfte. Diese Rechtgläubigen werden sich gar bald des so oft erregten Einwurfes erinnern, daß, wenn der Grund unserer Thaten nicht in uns selber lieget, sondern äuserliche Dinge unserm Willen die Richtung geben, daß, wenn es nicht in unserer Macht stehet, das Schlimmere eben so wohl als das Bessere zu wählen, und der Mensch kein Vermögen hat Weiß und Schwarz für einerley zu halten, wenn es ihm zuweilen so beliebe, alsdenn alle Strafen und Belohnungen wegfallen müsten, folglich niemand weder zu tadeln noch zu loben sey, da nur derjenige Ruhm verdiene, der was gutes gethan, weil er es gewolt.

§. Wohlan

108. Lasset uns die Mäander entwikeln, und jene Ketten entdeken,
Welche die irdische Welt an die moralische binden,
lasset uns die geheimen Fügungen auflösen, durch welche die moralischen Gewichte bey denen Menschen in die mechanischen eingeflochten. Dasjenige künstliche Gewebe, welches selbst in uns den Körper und Geist verbindet, treffen wir bey ganzen Städten und Völkern gleichsam im Großen an. Ich werde ein gar sonderbar System entdeken, und zeigen, durch was für geheime Kunst die moralische Welt in der mechanischen enthalten. Doch ist allemal die körperliche Welt vornehmer: weil die moralische ein überaus kleiner Theil der ganzen und nur einer einzigen Art von Thieren, nehmlich bloß denen Menschen eigen. Auch ist die Geisterwelt, welche fast eben so groß, als die körperliche, mit der moralischen nicht zu verwechseln. Die Seele eines jeden Thieres gehöret zwar zur Geisterwelt, aber nicht einem jeden Geiste wohnen Vorstellungen von Pflichten bey. Ein Pferd oder ein Hund wissen zwar gewisser Maasen auch, was sie thun oder nicht thun sollen, aber in der menschlichen Seele ist das Verzeichniß von Pflichten viel weitläuftiger und volständiger.

Erst wollen wir erinnern, daß, wenn wir eine Handlung loben, dieses nicht von uns herrühre, sondern daß es nur eine natürliche Wirkung der Schönheit sey, deren Vorstellung dergestalt auf unsere Seele drüket, daß sie solche große That zu rühmen gezwungen wird. Denn wir loben ja auch Got, und bewundern ein schönes Gemälde, ob wir gleich gar wohl wissen, daß dieses Gemälde sich

nicht selbst hervorgebracht. Ebenermaßen stehet es nicht bey uns, scheusliche Dinge zu verabscheuen, das heist, solche Nicht zu wollen. Läuft nicht ein jeder vor den abgesezten Lumpen, die ein Betler in den Weg geworfen, wenn wir gleich wissen, daß diese häslichen Lappen sich nicht selbst beschmuzet haben. Also wird man den Lasterhaften hassen, wenn man auch zugiebet, daß er lasterhaft seyn müssen, so wie wir durch einen wohlgebaueten Leib und die sanften Gesichts Züge einer Schönheit dahin gerissen werden, ob wir gleich gar wohl wissen, daß das Mädgen diese Anmuth sich nicht selbst gegeben. a). Sowohl Liebe als Grauen, Abscheu und Ekel vor einer Sache zu haben, stehet nicht bey uns, sondern wir werden durch den Anblik der Häslichkeit oft wider unsern Willen erschüttert. Diese und andere dergleichen Dinge entspringen eben so, ohne unsern Willen, wie das Lachen und Weinen. Ich sage, daß eine Kröte oder Spinne garstige Geschöpfe sind. Diese armen Thiere können nichts dafür, so wenig, als der Esel, daß er tum ist, aber es hat sie das Loß einmal nicht anders getroffen. Man weis daß sie an ihrer Häslichkeit keine Schuld haben, aber man kan doch unmöglich den Esel und die Kröte artig nennen. Es ist nun in der Welt nicht anders. Der Esel ist zu dieser Schande geschaffen, die er in der That nicht verdienet. Also sind Lob und Tadel eine Wirkung und ein Druk, welcher ohne Zuthun des Willens in unserer Seele

a) Loben wir denn nicht die Sitsamkeit und Freundlichkeit, ohnerachtet sie bloß aus dem Temperamente besteht. Home.

durch den Anblik entweder des Schönen oder des Garstigen entstehet. Hieraus folget, daß Lob und Tadel in der Welt bleiben würden, wenn es gleich darinnen keine Freyheit gäbe.

§. 109. Man kan von moralischen und geistigen Dingen nicht sprechen, wenn man nicht die Worte von körperlichen Dingen entlehnet. (§. 44) Denn da nichts im Verstande ist, was nicht vorher in Sinnen gewesen, diese aber nur von körperlichen Dingen gerühret werden, so kommen in der Geisterlehre und Moral lauter Metaphoren vor. (§. 48) Dergleichen Wort ist z. E. Häslichkeit. Wenn ich eine Kröte sehe, so bekomt meine Seele die Idee der Häslichkeit. Dieses Bild bleibt in dem Gehirne kleben. Nun treffe ich einen Menschen an, der andere beleidiget, der sein Versprechen nicht hält, der andern das Ihrige entziehet. Das ist was garstiges. Es entstehet aus Betrachtung dieses lasterhaften, durch das Geseze der Phantasie, ein Bild der Häslichkeit. Die Kröte komt mir in die Gedanken. Daraus entspringt bey mir fernerweit der Saz: du must einen andern, der dir nichts gethan, nicht beleidigen, du must keine Kröte seyn. Die Regel der Phantasie bringt mir, wenn ich weiter denke, die Idee von einem Geseze ins Gedächtniß. Alsdenn komt heraus: Du solst keine Kröte seyn. Nun heist das Sollen Pflicht. Also erfolgt ein neuer Schluß: Es ist eine Pflicht, keine Kröte zu seyn, das heist: Man sol niemanden, der uns nichts zuwider gethan, beleidigen. Wenn man nun findet, daß man solches gleichwohl verübet, so sieht man an sich eine Häslichkeit. Man empfindet,

daß

daß man eine Kröte gewesen. Sogleich verabscheuet man sich selber. Dieses nennet man Gewissens Bisse. Das innere Auge der Seele erkennet auf eben die Art das Häsliche und Schöne, das Gute und Böse, das Gerechte und Ungerechte, als wie das äuserliche Auge das Schwarze vom Weisen zu unterscheiden weis.

Nun wollen wir sehen wie es mit den Strafen be- §. 110.
schaffen sey. Sie sind nothwendig und müssen bleiben, wenn auch alle Freyheit aufgehoben wird. Denn Lob und Tadel, Belohnung und Strafe, Furcht und Hofnung, Schande und Ehre sind ja eben die unsichtbaren Strike, die Räder und Triebfedern, wodurch die menschliche Gesellschaft belebet und herum getrieben wird. Ohne Geseze und Strafen würden die Menschen noch weit böser seyn, als sie jezo sind. Weil nun Gott eine menschliche Gesellschaft wolte, so muste er auch Belohnungen und Strafen wollen. Die Strafen sind also Gewichte, welche der Fürst dem moralischen Uhrwerke anhänget, bald schwerer bald leichter, um die Unterlassung des Misfälligen zu behindern, oder das Gefällige zu befördern. Sie sind in der moralischen Welt, das heist, denen Seelen, (bey welchen ich die Vorstellungen des Verstandes Gewichte und Räder nenne, welche ihre Handlungen bestimmen) unentbehrlich. Wenn man in Gedanken Belohnungen und Strafen aufheben wil, so würde auf einmal die ganze moralische Welt stille stehen und das bürgerliche Leben aufhören. Niemand würde weiter Gutes thun. Der gesittete Mensch, er mag frey seyn oder nicht, darauf kommt es gar nicht an, würde sich in einen reisenden Wolf verwandeln. Also

kan

kan ohne Geseze und Strafe kein Dorf, keine Stadt, ja selbst die menschliche Gesellschaft nicht bestehen.

§. 111. Zeno prügelte seinen Knecht, weil er eine kostbare Schale zerbrochen hatte. Der Knecht mochte etwas von der Lehre seines Herren gehöret haben, daß das Schikſal unvermeidlich und alles von Ewigkeit her beschlossen sey. Dieses hielte er ihm vor und schrie: Es habe in den Büchern des unvermeidlichen Schikſals gestanden, daß er die Schale zerbrechen müssen. Schurke! erwiederte Zeno, ließ doch auch die nachstehende Zeile in den Büchern des Schikſals, da stehet geschrieben, daß du dafür Schläge bekommest. Es ist eines so nothwendig, als das andere. Zeno meynte also, die Schale zu zerbrechen sey nothwendig (fatale) aber die Prügel wären mitnothwendig (confatale). Dieses scheinet mir vernünftig und ich halte selbst dafür, daß alle Strafgeseze, so unsere Fürsten ausgehen lassen, von Ewigkeit bestimmet gewesen. Sie sind auch nothwendig, weil sie die Menschen vom Bösen abhalten und in die götliche Verbindung aller, so wohl kleiner als großer, Dinge gehören. Also müssen Geseze, es müssen Henker und Strafen seyn, damit zuweilen ein einziges Schlachtopfer des Schikſals verhindere, daß nicht tausend andere Unglük erregen.

§. 112. Der Einwurf, daß bey der Lehre vom Schikſale Belohnungen und Strafen unnüze wären, ist so ungegründet, daß mir vielmehr die Strafen alsdenn unnüze scheinen würden, wenn der Mensch ohne Grund und ohne alle Ursache etwas eigenmächtig wollen könte. Die Strafen, sprichst du, können nur bey einem freyen

freyen Willen stat finden. Ich antworte, du strafest ja Thiere, denen du den freyen Willen absprichst. Durch Strafen gewöhnest du Pferden und Hunden ihre Unarten ab, ohne dabey in Erwägung zu ziehen, ob sie eine Freyheit des Willens haben oder nicht? Cartes sogar züchtiget seinen Hund, ohnerachtet er ihn für eine bloße Maschine hält. Also muß wohl die Strafe mit der Nothwendigkeit bestehen können. Denn man strafet die Thiere. Sie sehen den Prügel; das ist ihr Geseze. Handelt der Mensch wohl ungerecht, wenn er seinem Hunde den Prügel zeiget? Nein, er gewöhnt ihm dadurch Laster ab, daß er nicht Leute beise und Schaden anrichte (§. 253) Meine Herren Gegner machen folgenden Schluß: Wenn der Mensch nicht frey ist, so fallen die Strafen dahin, und Got ist ungerecht, wenn er strafet. Wir wollen sehen wie das folge? Ich wil diesen artigen Schluß nachmachen: Wenn der Hund nicht frey ist, so fält der Prügel dahin, und der Mensch ist ungerecht, wenn er ihn schläget. Nein, das folget nicht. Der Prügel ist gut, und sogar der cartesianische Hund kan ohne solchen so wenig in Ordnung erhalten werden, als die bürgerliche Welt ohne Geseze. Die Strafen sind nichts anders als natürliche Mittel, den Menschen oder die Thiere von Handlungen abzuhalten, welche denen Mächtigern misfallen. Der Mensch mag frey seyn oder nicht, so zwingen ihn in beyden Fällen die Geseze, das heist, die Furcht für der Strafe, das Verbothene zu fliehen. Nun ist zwar der Prügel was Körperliches, und das Geseze bloß eine Vorstellung des Verstandes. Aber dieser Unterschied ändert nichts. Moralische Gewichte

sind

sind freylich keine physikalischen, aber was kommet darauf an, wenn die Wirkung einerley. (§. 28. 74. b) Man nenne meinetwegen die Gewichte, so den Willen bewegen, blaue oder gelbe, türkische oder chinesische, goldene oder bleyerne, oder was man für Namen, um die Schwierigkeiten zu entfernen, sich erdichten wil, genug, wenn in der Wirkung sich kein Unterschied zeiget. Es ist das nehmliche, und die Verschiedenheit des Zwanges ändert im Zwange selbsten nichts. Also kan die Lehre vom Schiksale mit den Strafen gar wohl, hingegen mit der Freyheit unmöglich bestehen, weil nach solcher es mir einfallen könte, ohne Ursache ein Straßenräuber zu werden (§. 31) Denn daß ich keiner werde, macht blos, daß mein Verstand mir dieses als gotlos und böse vorstellet. Aber den Verstand darf ich ja, nach gegentheiliger Lehre, nicht hören, weil, so bald ich selbigen höre, ich gebunden bin, indem der Verstand selbst ein Sklave ist.

§. 113. Du sprichst: es sind ja gleichwohl Straßenräuber, also muß es doch in unserm Vermögen stehen, dem Verstande zu entsagen. Freylich entsagen wir Vernunftschlüssen, wo heftigere durch Armuth, Faulheit, Verachtung, Grausamkeit und andere Leidenschaften verursachte Triebe stärker wirken und, nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände, je zuweilen den Verstand übermeistern. Der Verstand reichet unserer Wagschale öfters nur ein Quentgen, aber die Nothwendigkeit, die Sinnen, die Leidenschaften und Bedürfnisse legen in die andere Schale ein ganzes Pfund, und alsdenn gute Nacht ihr Gründe der Vernunft! Den Saz, die

ewige

ewige Wahrheit, worauf mein ganzes Buch sich gründet, reiset mir niemand aus dem Kopfe, sondern ich lebe und sterbe darauf, daß ein Pfund schwerer, als ein Quentgen wiege, und zwischen vernünftigen Motiven und thierischen Trieben der Wirkung nach kein Unterschied sey. (§. 28)

Wenn auf der einen Seite die Leidenschaften und Bedürfnisse des Körpers, auf der andern aber die Vorstellungen des Verstandes wirken, ist die Seele gleichsam beängstiget §. 114.

similisque carinae,
Quam ventus, ventoque rapit contrarius aestus.
Vim geminam sentit, paretque incerta duobus.

Allein, deswegen kan ich die Seele nicht für frey erklären. Es währet dieser schwankende Zustand nur so lange, bis der stärkere Eindruk den schwächern verdränget und der blos leidender Weise freyen Seele die endliche Richtung giebet. Der Dieb ist völlig überzeugt, daß er unrecht handele, und er würde nimmermehr stehlen, wenn nicht auf der andern Seite Hunger, Blöse, Schande und andere mächtige Triebe ihn dahin rissen. Warum brauchet er aber seinen Verstand nicht? Ich antworte: er braucht ihn ja, aber die Schande betteln zu gehen und seine Schulden nicht zu bezahlen, sind stärkere Gewichte. (§. 26. 113. 256)

Non sum moechus, ais. Neque ego hercule fur, vbi vasa
Praeterea sapiens argentea.

Du bist kein Räuber, denn, sagst du, ich folge der Vernunft, die mir solches als Sünde vorstellet. Das

ist

ist keine Kunst, der Vernunft zu folgen, wenn man sein gut Auskommen hat. Aber gehe in die Hütte des Armen und siehe, wie er ein Stük verschimmeltes Brod unter seine verhungerten Kinder austheilet, wie er verachtet, wie er von Gläubigern gequälet wird. In diese Hütte gehe und predige, daß das Stehlen unrecht sey.

§. 115. Satyren, Comödien, moralische Schriften und die ganze Vernunft helfen wieder starke Leidenschaften eben so viel, als diejenigen ganz richtigen Gründe, wodurch ich einem Verschmachteten anrathe, daß er nicht trinken solle. Er siehet die Gefahr, aber er trinket. Zwar wenn die Leidenschaft nur mittelmäsig, so kan ein gar mittelmäsiger Verstand sie in Schranken halten; ist sie aber heftig, so zwingen sie auch den erhabensten Verstand. Die grösten Geister müssen sich in Fesseln schmiegen und ein Justinian, ein Peter der Große, ein Ludewig XIV. heyrathen eine Theodore, eine Catharine, eine Maintenon.

Sezet zweene Menschen. Des einen Kentniß in der Moral sey gleich einem Quentgen, des andern Moral sey gleich einem Zentner. Wenn jener ein phlegmatischer und furchtsamer Mensch, dieser hingegen unternehmend und starken Leidenschaften ausgesezet ist, so wird der furchtsame mit seinem Quentgen Moral immer weniger Unheil stiften, als jene Zentner schwere Sittenlehre. So ist es mit dem menschlichen Herzen beschaffen. Tugend ist weiter nichts, als eine glükliche Mäsigung der Säfte und des Geblütes, Sitsamkeit ist eine Wirkung der Auferziehung und des Temperaments. Keusch

seyn,

seyn, heist wenig Fleisch und Blut haben. Der gelassene Man hat in seinem Körper wenig Galle, welche des Zornigen Unglük ist. Nichts verwegenes unternehmen, oder viel Phlegma haben, ist gerade einerley. Kurz! alles in der Welt hänget von Dingen ab, so nicht in unserer Gewalt seyn.

Mancher ist stolz, daß er viel Verstand hat. Gleichwohl ist guten natürlichen Verstand besizen eben ein solcher Glükszufall, als reich oder mit sechzehn Ahnen gebohren zu seyn. So viel Zweifel auch die Lehre von Temperamenten wegen der mannigfaltigen und fast ins Unendliche fallenden Mischung der Säfte und derer festen Theile des Körpers unterworfen ist, so bleibt doch allemal gewiß, daß ich mir die Galle und das Geblüte nicht selbst gegeben. Mein Magen bereitet solche, ohne mich zu fragen, und diesen trozigen Koch darf ich nicht absezen, weil ich ihn auf Lebenszeit gemiethet. Kein Mensch in der Welt hat noch nie geleugnet, daß der Körper einen Einfluß in die Seele habe. Unsere Sele wohnet in dieser Hütte. Richtet sich nun wohl das Haus, und zwar ein solches Haus, das wir nicht ändern können, nach dem Miethmanne, oder muß der Miethman sich nach dem Hause richten? Ein jeder hat dasjenige was er ist, nothwendig seyn müssen. Glaube ich an Christum, so ist das nicht ein Verdienst, sondern Gottes Gnade, glaube ich nicht, so ist das ein Unglük. Der Strassenräuber ist nicht aus eigener Bewegnis, nicht ohne zulänglichen Grund ein Bösewicht. Wenn man fraget, warum ist er es denn? so wird man bey genauer Untersuchung auch das Darum finden.

§. 116. Wäre er ein Strafenräuber blos darum, weil er es ist, so weis ich keine andere Ursache, warum wir ihn strafen? anzugeben, als diese: weil wir ihn strafen. So ungerecht also die Strafen wären, wenn die Seele eine epikurische und pelagianische Freyheit hätte, so nothwendig sind sie hingegen bey mir, der ich die Sinnen und den Verstand auf den Thron seze, nach welchem Belohnungen und Strafen nothwendig verbleiben müssen, weil selbige eben die Gewichte und das Drukwerk sind, wodurch die Republik zusammen gehalten und der Wille zum Guten, durch die Vorstellung des im Geseze bestimten unausbleiblichen Uebels entweder beweget oder abgehalten wird. Daher müssen Geseze und Belohnungen, es muß die Sittenlehre, es müssen Lob und Tadel ewig bleiben, ja sie müssen so gar alsdenn bleiben, wenn die ganze Welt meine Lehre angenommen hätte. Denn die Türken haben ja auch Geseze, und zwar schwere Geseze. Die Moral lehret, daß wer glüklich seyn wil, tugendhaft seyn müsse, dieses bleibet wahr, es mag Freyheit oder Schiksal regieren.

§. 117. Aber ich werde das Laster nicht fliehen, wenn ich weiß, daß ich ihm nicht entgehen kan. Antwort: So würdest du handeln, wenn du frey wäreſt; so würdest du handeln, wenn es dir möglich wäre nichts zu thun, und dich ganz leidend zu verhalten. Aber die menschliche Seele kan nicht müßig seyn. Sie muß was vornehmen, diese Beantwortung habe ich nicht selbst erfunden, sondern dem Ochinus abgeborget. Ob nun die Seele gleich nicht frey ist, so hat sie doch

das

das Gefühl einer scheinbaren Freyheit. Nach diesem Scheine handelt sie, weil sie die Wahrheit, als das große Licht, nicht vertragen, also auch nach solcher nicht handeln kan.

§. 118. Es ist also nicht zu befürchten, daß die Welt sich durch meine Gründe werde abbringen lassen. Diese meine Lehre kan nicht algemein werden, weil gar wenig Augen einen so weiten Gesichts Kreis vertragen, sondern die meisten nach blosen Empfindungen urtheilen und, wie mein Töpfer, bey dem lebendigen Gefühle und ihrer angebohrnen Einbildung stehen bleiben, ohne einen Blik in die Natur zu wagen, und ohne zu untersuchen, ob nicht ihre Einbildung ein blo-ser Betrug der Sinne sey? Der Herr von Leibniz giebet, in der Theodicee, die bereits von Baylen vorgetragene algemeine Regel: Wer die Welt und seine Seele nur obenhin betrachtet, glaubet frey zu seyn: Wer aber der Bequemlichkeit entsaget, Got, die Welt und seine Seele tief ergründet, siehet, daß er als ein Sklave Fesseln träget. Ich werde also freylich bey meinem Töpfer zum Gelächter werden. Dieser denket ein wenig gerade zu und entscheidet die Frage, ehe er selbige noch gehöret. Er sezet so gar einen Trumpf darauf und sagt: die Lehre vom Schiksal sey Unsinn.

Mein Töpfer hat sich nie zu denken unterwunden,
Die Wahrheit nie gesucht, doch hat er sie gefunden.
Sein eigner Beyfal ist sein bündigster Beweis;
Er glaubet kräftiger, je weniger er weis.
Ihm wird der Schlaueste zu schwache Strike legen.
Er saget wachend: Nein, und schlafend: Meinetwegen.

Wie könte ich also, da die meisten Menschen Töpfer sind, wohl glauben, daß meine Lehre algemein werden dürfte? Nein, ich muß ewig ein Kezer bleiben, weil gar wenige nachzudenken gewohnet, sondern die Bequemlichkeit lieben. Ich bleibe also ein gräslicher Sonderling, weil es die Einrichtung der Welt nicht anders gestattet. Wie solte ich wohl dem Menschen seine Lieblings Gedanke und die festgeheftete Idee, daß er frey sey, aus dem Kopfe sezen, da ich nicht einmal im Stande bin, auf meinem Guthe der alten Käsemutter die Hexen, Kobolte und Gespenster zu benehmen, wenn ich auch drey Jahre lang mich mit ihr zu Tode disputirte und so gar die Bibel, worauf sie viel hält, zu Hülfe nehmen wolte. Alles vergebens. Die Gedanke, daß wir frey sind, ist uns eben so anerschaffen, als die Furcht für die Gespenster, und unter den Gelehrten eben eine so beharliche und festgewurzelte Idee, als bey den Bauren die Hexen. (§. 85 bis 99) Ja was noch mehr, so bald ich mich in dem bürgerlichen Staate befinde und die metaphysischen Wahrheiten an Nagel hänge, so handele ich selbst nach bürgerlichen Grundsäzen, weil mein betrogener Sin bb) mich unaufhörlich begleitet.

§. 119. Hierzu komt noch, daß wir auch besonders deswegen glauben frey zu seyn, weil wir es wünschen. Das Herze machet diesen Gedanken bey uns geltend.

Credimus. Quis enim damnet sua vota libenter?

Unsere

---

bb) Ich nenne es einen Schein der Freyheit, einen unauslöschlichen Selbstbetrug der Sinne, Home nent es: Ein betrügliches Gefühl von Zufälligkeit.

Unsere Leidenschaft wendet die Seele ab, von dem was ihr misfällig ist. Hingegen vergöttern wir alles, so uns angenehm, (§. 237) oder, mit dem Virgil zu reden:

Sua cuique Deus fit dira Cupido.

Der Mensch ist zu sehr auf seine Freyheit stolz, und man kan solche nicht angreifen, ohne seine eingebildete Hoheit zu erniedrigen. Kein Wunder also, wenn alle, zumal hochmüthige Menschen, sich für die Freyheit erklären. So lange die Welt stehet, wird der gemeine Man so urtheilen. Aber das Urtheil ist partheyisch, weil der Mensch nach seiner Meinung sonst einen großen Schaz verliehret. Was man beständig zu empfinden glaubet und womit man täglich umgehet, das hänget uns an, das sehen wir überal. Die Falte im Gehirne, so diese Idee enthält, ist alzu stark eingedrüket, und der öftere Gebrauch derselben macht, daß die Lebensgeister dahin schiesen, ohne daß wir es wissen. (§. 85 bis 90) Die Gedanke wird, wie man zu reden pfleget, uns geläufig. Folgende Geschichte dürfte zwar einigen bekant seyn, aber sie ist artig. Die Besizerin eines Ritterguthes, von der die arge Welt sagte, daß sie die Mansperſonen für Gottes Meisterstüke halte, unterredete sich bey einem hellen Abende mit ihrem Dorfpfarren von denen Einwohnern des Mondes. Man brachte ein Sehrohr. Sie guketen beyde hinein, als eben eine Wolke oder die Luft einige Erschütterung verursachete, so daß zwey Puncte im Monde sich etwas zu bewegen schienen. Sehen Sie das wohl, gnädige Frau, riefe der Pfarherr. Ey wohl, sagte sie, ich sehe was schwankendes; es ist als

wenn der eine Schatten dort rechter Hand sich zu dem andern Schatten neigete. Ganz gewiß, fuhr sie fort, sind es ein paar Verliebte, die einander küssen. Ey pfuy doch, versezete der Pfarherr, Eure Gnaden sehn ja wohl, daß diese beweglichen Schatten zwo Gloken sind, die man etwa wo auf einer Domkirche lautet. Also die Gewohnheit und tägliche Empfindung macht, daß ein jeder glaubet das, was er wünschet, das so ihm am geläufigsten ist, und mit seinen übrigen Grundsäzen am besten überein kommet. Unterdessen mag die Gewohnheit bey dieser Lehre mir widersprechen wie sie wil, so kan ich doch den so offenbaren Wahrheiten der ersten Grundwissenschaft nicht absagen und mir, so lange ich den Verstand von Sinnen abziehe, unmöglich überreden, daß einmal eins mehr, als eins, machen solle, noch glauben, daß man im Monde die Gloken laute.

§. 120. Bey dem allen aber sind, wie ich schon gedacht habe, nicht allein des Pöbels, sondern selbst des Weisen halber Geseze von Nöthen, weil durch sie die bürgerliche Welt ihr ganzes Leben erhält, ohne solche aber die menschliche Gesellschaft nicht bestehen würde. Umgekehrt aber wären die Strafen und Geseze höchst lächerlich, wenn man das schlimmere eben so gut, als das bessere, wollen könte, wie die Meynung meiner Gegner ist, welche vermeynen, daß die Seele den Grund ihrer Bewegung in sich selbsten habe, und an die Vorstellungen sich nicht binden dürfe. Glaubest du, daß die Geseze nöthig und Belohnungen nüzlich sind, so muß der Wille schlechterdings ein Ding seyn, das sich durch äuserliche Dinge und Vorstellungen zwingen lässet. Ich betrachte

trachte den Strang nicht als eine Strafe des Diebstahls, sondern als eine Nothwendigkeit, die nach den Gesezen auf die That erfolgen muß, ob sie wohl freylich den Dieb in dieser Zeitlichkeit gleichsam zu einem Schlachtopfer des Schiksals macht.

§. 121. Es giebet Leute, welche die Lehre des Schiksals bestialisch nennen. Sie sagen: Zeno verwandle die Menschen in Bestien, und man müsse seine Anhänger auch als Bestien behandeln und sie so lange prügeln, bis sie bekenneten, daß der Schlagende die Freyheit habe aufzuhören. Dieser grobe Spaß, ist sinreich genung. Sie sagen, Zeno mache die Menschen zum Viehe oder zu Bildsäulen. Hierauf erwiederte Ochinus in seinem vortreflichen Buche, die Labyrinthe genant, folgender maasen: Wie derjenige, der denen Bäumen die Freyheit abspricht, sie dadurch nicht in Steine verwandelt, eben so wenig verwandelt Zeno die Menschen in Thiere, oder macht sie gar zu Bildsäulen. Denn sind auch gleich die Bäume nicht frey, so sind sie doch allemal besser als Steine, und eben so sind allemal die Menschen besser wie Thiere, wenn gleich beyde darinnen, daß sie nicht frey sind, eine Aehnlichkeit haben. Sie haben eine bessere Organisation, einen bessern Verstand, und lassen sich nicht allein durch natürliche Triebe, sondern auch durch die Vorstellung der Erbarkeit und Tugend bewegen, welches bey Thieren wegfället. Daher hänget man einen Menschen, der nicht folget, an Galgen; ein Pferd aber, das nicht folget, hänget man nicht

an Galgen. Nicht deswegen hänget man den Menschen, weil er frey ist, sondern weil, wenn man auch für die Pferde einen Galgen bauen wolte, doch hierdurch die übrigen Pferde nicht abgehalten würden, unfolgsam zu seyn. Aber der Mensch wird vom Diebstahl abgeschreket, wenn er einen Dieb am Galgen hängen siehet. Die Strafen dienen lediglich entweder jemanden eine böse Gewohnheit abzugewöhnen, oder auch andere dadurch zu schreken. Das leztere fället bey den Thieren hinweg. Bis hieher Ochinus.

§. 122. Die ganze Moralität des Menschen also bestehet darinnen, daß er ein Vermögen hat, nach Vorstellungen zu handeln, die Thiere aber nicht. (§. 108) Allein hierdurch gewinnet man nichts, denn der Zwang mag durch moralische oder physikalische Mittel entstehen, so ist er doch allemal eben derselbe. Der Lauf einer Kugel auf einem schiefen Brete wird durch die Hand, aber die Richtung der Seele durch Bitten, Drohen, Rathen, Strafen, Geseze und Belohnungen gelenket. Dieses nennet man moralische Mittel, und viele glauben, sie hatten die Freyheit der menschlichen Seele dadurch erwiesen, wenn man ihnen zugiebet, daß sie durch blos moralische Mittel beweget werde. Aber die Mittel ändern in der Natur des Zwanges nichts. Man mag mich mit seidenen Striken und mit goldenen Ketten schleppen wo ich hin sol, genung ich werde geschleppet. (§. 110) Herr Professor Feder saget: Wenn eine nach vernünftiger Vorstellung sich bestimmende Wilkühr Freyheit heiset, da hat freylich die

Seele

Seele Freyheit. Aber was hat man für Befugniß, die Freyheit also zu definiren.

§. 123. Auf die Art, sprichst du, wird ja die Schuld dem Himmel beygemessen, daß er Leute zu Strafen und Unglüke erschaffen hat. Dieses ist etwas hartes. Mit nichten! Wie? nennest du wohl Got darum ungerecht, weil er dich sterben läffet? Gleichwohl aber ist der Tod aller Menschen doch etwas hartes. Gerade so, wie es mit dem Tode beschaffen, so sind auf gleiche Weise auch die Strafen mit zu dem nothwendigen Uebel der besten Welt zu zehlen. Solte die Welt so schön werden, wie sie ist (und sie ist vortreflich) so muste Got dieses kleine Uebel, so wie viele andere, als da sind Donnerwetter, Hunger, Krankheit, Winter, Finsterniß, die Hize unter der Linie, Hagel, Kälte, Erdbeben, die halbjährige Nacht der Lapländer, den Tod und dergleichen zulassen, weil es nicht zu ändern war, und ohne solche Unbequemlichkeiten weder ein gemäßigter Weltstrich noch Fruchtbarkeit des Erdbodens seyn konte. (§. 260) Es verschwindet der ganze Einwurf dieses Uebels, wenn man auf der andern Seite das unüberdenkliche Gute betrachtet, so wir in dieser Welt antreffen. Wenn es den Frommen übel und den Bösen wohl gehet, so klagest du den Himmel an und beschuldigest ihn einer Ungerechtigkeit, und wenn man einen Dieb zum Galgen führet, so schreyest du: er hat ja stehlen müssen. Warum thust du aber nicht ein gleiches, wenn jemand ohne Verschulden in Armuth, in Thorheit, in Raserey geräth, oder vom Donnerwetter erschlagen wird? Da ist Got bey dir nicht ungerecht, wenn er Blindheit, Gicht,

Schwindsucht, Blattern und den Tod erfolgen lässet, nur bey moralischen Uebeln sol er ungerecht handeln, da doch diese eben so unvermeidlich sind, als jene.

§.124. Der Einwurf, daß man auf solche Art alle Sünden auf Gottes Rechnung schreibe, klinget fürchterlich, allein er hat im Grunde wenig zu bedeuten. Man hat sich unbeschreibliche Mühe gegeben, diese Wahrheit zu verkleistern. Einige sagen, Got schaffe nicht das Uebel, sondern er lasse es nur zu. Hierdurch stehet der Sache nicht zu helfen. Der Unterscheid zwischen dem zulassenden und selbst hervor bringenden Willen möchte wohl etwa im gemeinen Leben einigen Nuzen haben, aber wenn von demjenigen die Rede ist, der die ganze Natur eingerichtet, hält dieser Anstrich keine Farbe cc). Solte der nicht Urheber des Zornes seyn, der die Galle erschaffen hat?

Ein Thürmer ließe auf seinen vorbey gehenden Feind einen großen Stein herab fallen. Als er zur Verantwortung gezogen wurde, war die Antwort: er habe den Stein nicht geworfen, sondern ihn nach seiner natürlichen Schwere wirken, das ist: blos fallen lassen. Der Richter ergegnete: Du wustest doch vorher, daß, wenn der Stein nach seiner Neigung gegen den Mittelpunkt der Erde handelte, er den vorüber gehenden töden würde? Ja, sagte der Thürmer, ich wuste es. Das ist genug, mehr verlange ich nicht zu wissen, war des Richters entscheidende Antwort. Schlabovsky ein Bären-

cc) Diese Eintheilung ist die Schildkröte, die den Elephanten halten sol. Home.

Bärenführer, der aus Armuth diesem seinem Tänzer nichts mehr zu fressen geben konte, ließe solchen nach eigenem Triebe, damit er nicht Hungers sterben möchte, zu einem Kinde laufen, das eben in dem Wege herum krochе. Der Bär frase es mit Haut und Beinen. Als die That entdeket wurde, so sagte der Man: er selbst habe sich dabey nicht thätig erwiesen, er sey also nicht im eigentlichen Verstande des Unglüks Urheber, sondern es sey blos durch seine unthätige Zulassung entstanden. Die Obrigkeit aber wolte den Unterschied zwischen dem zulassenden und hervorbringenden Willen nicht gelten lassen, sondern verdammete ihn zum Tode. Was würde der Richter nicht alsdenn erst gesaget haben, wenn Schlabovsky den Bären selbst mit eigener Hand gebauet, und ihm die Begierde Fleisch zu fressen anerschaffen hätte?

§. 125. Also läst sich der nachdenkende Verstand durch solche Mummerey und Bemäntelung schwerlich blenden. Leibniz und Pope, die großen und vortreflichen Geister, haben ganz auf andere Art gezeiget, daß es nicht zur Verkleinerung, sondern zur Verherrlichung Gottes gereiche, wenn man ihn, recht im eigentlichen Verstande, zum Urheber des Uebels mache, des Uebels, so in der besten Welt nicht zu vermeiden war. Schon Prudentius saget:

> Condidit ergo malum dominus, qui spectat ab alto,
> Et patitur, fierique probat, tanquam ipse crearit;
> Ipse creavit enim.

Wie kan ich Got einer Ungerechtigkeit beschuldigen, daß er Lapländer seyn lassen? oder daß er zu Erhaltung

unsers

unsers Leibes den Hunger eingeführet, oder daß er uns zuweilen mit Sonnen Finsternissen oder wohl gar mit Cometen erschreket? Sogar im menschlichen Leben sind gewisse Unbequemlichkeiten vom Glüke der Großen unzertrenlich, sie hängen mit solchen zusammen, und lassen sich nicht sondern. Bey einer großen Regierung siehet man mehr auf die Volkommenheit des Ganzen, als daß man für einzelne Personen Sorge tragen solte. (§. 260) Man würde mit Vergnügen auch das lezte-re thun, wenn es nur möglich wäre.

§. 126. Die Antwort des Freyherrn von Wolf in Vertheidigung der besten Welt ist vortreflich. Er saget: Wenn du mir beweisen wirst, daß eine Welt, wo es wie im Traume zugehet, das heist, in welcher sich die Seelen ohne Ursache zu etwas entschließen, mit mehr Glükseligkeit angefüllet ist, als eine Welt, in welcher alles in gehöriger Ordnung aus zureichenden Gründen erfolget, wenn du, saget er, dieses erweisen wirst, so ist Got zu tadeln, daß er eine Welt geschaffen, in welcher alles nothwendig geschiehet. Werden aber in einer zusammen hangenden Welt die Erfolge besser seyn, wird eine größere Glükseligkeit entstehen, wenn alles so erfolget, wie er sich es nach seiner Weisheit im voraus vorgestellet, so ist er nicht zu tadeln. In einem Schlaraffen Lande möchte es wohl närrisch zugehen. Es ziehe dahin wer da wolle, ich wil lieber in meiner Welt verbleiben, wo alles zusammen hänget.

§. 127. Es sind freylich in dieser vortreflichen Welt Unglüks Fälle. Allein in dem Gesichte einer Schönen verdunkeln sich die kleinen Fleken, und deren ungeach-

tet

tet bleibet die ganze Person nichts destoweniger bezaubernd. Diese Beyspiele sind der Beschaffenheit der Welt sehr angemessen,

— — — Im Grunde finden wir,
So wenig Strahlen auch durch dieses Dunkle scheinen,
Des Theiles Uebel sey, in jenem Algemeinen
Des Großen Ganzen, gut.
Sol, wenn der Felsen bebt und berstendes Gestein
Auf Menschen niederstürzt, die Schwere nicht mehr seyn?
Verändre, wie du wilst, den ganzen Lauf der Sachen,
Du trifst kein Weltsystem, es allen recht zu machen.
Was ist, ist alles recht.

Das gröste Unglük, das schreklichste der Dinge, ist ohne Zweifel der Tod. Wenn die Gründe meiner Gegner gelten sollen, so hat Got ungerecht gehandelt, weil es nicht in meiner Macht stehet, zu sterben wenn ich wil, und weil ich das schreklichste der Dinge erdulden muß, ohne es verschuldet zu haben. Auf gleiche Weise ist es mit dem Lobe, dem Tadel und allen Strafen beschaffen. Es sind nicht sowohl Strafen als Nothwendigkeiten und natürliche Folgerungen einer That, welche, wenn sie bey mehrern einreißen solte, die ganze menschliche Gesellschaft, so gleichwohl Got eingesezet, zerrütten würde.

Auch verdammet der Richter seinen Dieb zum Strange, nicht aus freyem Willen; Nein, er muß. Denn die Geseze töden eigentlich den Missethäter. Aber die Geseze rühren von dem Allerhöchsten, und haben so seyn müssen. Denn Got wolte, daß die Menschen in einer bürgerlichen Gesellschaft leben solten, diese kan §. 128.

ohne

ohne Geseze und Strafen nicht bestehen. So hebet auch dieser Saz die Sittenlehre mit nichten auf; sie gehöret vielmehr ebenermasen zum gemeinen Leben, und Zeno selbst war der gröste Moralist. dd)

§.129. So lange die Anzahl der Unglüklichen, die ein Dichter Schlachtopfer des Schiksals nennen würde, die übrige Zahl nicht übersteiget, oder vielmehr: so lange dieselbe so geringe ist, daß sie in Ansehung der Glüklichen für ein Nichts gehalten werden mag, so lange werde ich diese Welt immer für schöne halten.

§.130. Bey dem allen hat doch der barmherzige Vater (weil den Menschen frey zu erschaffen, das heist den Saz des zureichenden Grundes aufzuheben, nicht möglich war) um dieses Uebel zu versüßen, in uns eine Einbildung zu erregen gewust, daß wir uns vorstellen, als ob wir frey wären und etwas wollen könten. Wir irren

---

dd) **Luther** de Servo Arbitrio cap. 2c6. *Nam, quod dicitur, si noſtra ſtet ſententia, fruſtra eſſe tot praecepta, tot minas, tot promiſſiones: nec meritis, nec demeritis, nec praemiis, nec ſupliciis locum relinqui: deinde difficile eſſe, ut juſtitia Dei defendatur, ſi Deus neceſſario peccantes damnet, et alia incommoda quae ſequuntur. De his omnibus reddidimus ſuperius rationem. Nec patimur neque recipimus* MEDIOCRITATEM *illam, ſcilicet ut libero arbitrio* perpuſillum *concedamus. Nam iſta mediocritate nihil eſt cauſae conſultum. Niſi enim totum et omnia libero arbitrio tribueris exemplo* Pelagianorum, *omnia manent incommoda, quae vitare volumus per liberi arbitrii modiculam et inefficacem vim. Ideo ad extrema eundum eſt, ut totum negetur liberum arbitrium et omnia ad Deum referantur, ſic non pugnabunt Scripturae.*

ren uns aber hierinnen. Got hat nach seiner verborgenen Weisheit für gut befunden, uns ein Gefühl der Freyheit beyzulegen, damit uns die Ketten nicht drüken möchten, mit welchen er uns gebunden. Es ist eine unerkante Gnade, daß wir den Geschmak vom Zuker haben, indem wir Galle trinken. Dieses gereichet zu unserer Beruhigung, damit nehmlich der gemeine Man aus Einfalt nicht etwa wider den Himmel klagen und solchen einer Ungerechtigkeit beschuldigen möchte. Dieser eingebildete Wille, diese scheinbare Freyheit schläget demnach zu unserm Vergnügen aus, weil ein jeder auf diese Art sich selbst gefält und seine Verdienste sich zueignet, so wie im Gegentheile auch ein jeder sich selbst für den eignen Schmid seines Leidens hält, und daher etwas weniger murret.

Um also das zeitherige kürzlich zu wiederholen, so §. 131. behaupte ich, daß das Stoische Schikfal die Geseze, Belohnungen und Strafen nicht aufhebe, hingegen aber umgekehret daß, wenn man die epikurische Lehre annimt, als wenn die Seele sich ohne Ursache bewege und eigenmächtig sey, alle Strafen lächerlich wären. In sich selbst den Grund der Bewegung haben, heist, wenn es von Got gebrauchet wird, nothwendig seyn, sonst aber heist es so viel, als keinen Grund haben, oder etwas wollen, blos weil man es wil. Ohne Grund entstehen, heist so viel, als von ungefär entstehen. Dieses Ungefär wil man bestrafen. Ich bin für meine Gegner sehr besorget und fürchte, daß sie einmal des Nachbars Haus anstecken möchten, blos weil sie es gewolt. (§. 31) Ich fürchte, daß es ihnen ein-

fallen dürfte, Läuse zu essen, welches jemanden leicht einfallen kan, der es übel nimt, wenn man zu ihm saget, sein Wille werde lediglich durch Vorstellungen erreget. Nein, sprichst du, Läuse esse ich nicht. Denn das in meinem Gehirne eingedrükte Bild dieses abscheulichen Thieres erreget in mir Widerwillen. Gehorsamer Diener! Hier treffen wir einander. Das wünschte ich eben zu vernehmen, um mich meines Sieges versichert zu halten. Wenn du jemanden nicht ausstehen kanst, wenn du jemanden hassest, so befiehl doch deiner Seele, diesen deinen Feind zu lieben. (§. 51) Ich bitte dich, thue es. Kanst du es dahin bringen, so bin ich überwunden, kanst du es aber nicht, so werde ich überwinden.

§. 132. Der Anfang alles Willens, worauf alle Begierden, alle Wünsche sich reduciren lassen, ist die Eigenliebe und die Begierde glüklich zu seyn. Dieses ist ein Grundtrieb, der erste Hauptwille. Man erhänget sich sogar aus Eigenliebe, um der Angst, der Schande, den Schmerzen zu entgehen. Stehet nun dieses erste Element der Begierden, stehet die Eigenliebe in eines Menschen Willkühr? Nein, er muß sich lieben. Es ist unmöglich keine Eigenliebe zu haben. Eben so nothwendig ist der Wille überhaupt, der uns allemal zu dem antreibet, was uns gefället. Ich kan einen Freund nicht hassen. Es ist auch unmöglich jemanden mehr zu lieben, als man ihn liebet. (§. 108) Ich bin also gezwungen ihn zu lieben. Was zwinget mich? das Liebliche, das Angenehme. So wie im Gegentheile meine Seele durch das Häsliche zum Hasse bestimmet wird.

wird. Ich mag meine Seele anstrengen wie ich wil, so kan ich sie nicht bewegen, das Liebliche zu hassen, oder das Häsliche zu lieben. (§. 108)

Doch ich kehre wieder zur Verbindung zurük, in welcher die moralische Welt mit der wirklichen verknüpfet ist. § 133.

Got beschlosse, die Menschen solten in einer bürgerlichen Geselschaft leben, das heist, es solte neben der körperlichen auch eine moralische Welt entstehen, an welcher blos der Mensch, nicht aber die übrigen Thiere Antheil haben, Holz und Steine aber gänzlich ausgeschlossen seyn solten. (§. 108) Diese moralische und bürgerliche Welt konte nicht erhalten werden, wenn nicht der erste Grund aller Geseze: Wer etwas thut, wodurch die menschliche Geselschaft befestiget wird, den sol man lieben und belohnen; wer Schaden anrichtet, den sol man hassen und strafen, dem Menschen ins Herze gepräget würde. Weil nun aber niemand, nach Zenons Lehren, aus eigenem Triebe gutes oder böses thut, sondern nur derjenige, welcher es zu thun durch das Schiksal bestimmet ist, also eigentlich alle Belohnung und Strafe wegfallen solte, so muste Got, wenn Haß gegen die Bösen, und Liebe gegen die Frommen in dieser Welt entstehen solte, als welches der ganzen menschlichen Geselschaft erste Triebfeder ist, in unserer Seele das Phänomenon der Eigenmächtigkeit entstehen lassen und solches beständig unterhalten. Er gabe uns also die Empfindung einer scheinbaren Freyheit, auf welche die ganze moralische Welt gebauet ist. Unergründlicher Schöpfer, höchste

Weisheit, Abgrund unermeßlicher Güte, wie sonderbar hast du alles in deinem Entwurfe vereiniget. So wie deine Almacht in der Körper Welt Feuer und Wasser, sichtbare Dinge mit unsichtbaren, auch Erde und Himmel zu verbinden gewust, so erblike ich auch hier ein Meister Stük, zwo Welten in eine geketlet, und eine Seele, in welcher Zwang mit Freyheit überkleidet. Got verhelet das innere Gebäude seines Meisterstükes, er läst uns selbst in denen sichtbaren Körpern weiter nichts, als nur die äusere Schale erbliken.

§. 134. Hat uns aber dadurch Gott nicht getäuschet und betrogen? Nein, eben so wenig, als wenn er uns die häsliche mit Schweislöchern untergrabene und mit Haaren bewachsene Haut, (wie sie nach den Vergrößerungs Gläsern es wirklich ist) glat, artig, schön und weislicht vorstellet; eben so wenig, als wenn er uns die weit entlegenen Thürme klein, die nahen Sachen groß, und den ins Wasser gestelten Stab krum erscheinen lässet. ee) Ist es wohl ein Betrug, wenn er den

ee) Die Farbe ist eine Schönheit, welche die Natur über alle ihre Werke ausgebreitet hat. Und gleichwohl ist alle diese Schönheit der Farbe, womit Himmel und Erde bekleidet sind, eine Art von Roman oder Betrug. So wie der Almächtige in der Material Welt unsere Sinne nicht zu der innerlichen Natur und Wesen der Dinge, sondern zu dem Nuzen und zu der Bequemlichkeit des Lebens gebildet, so werden uns manche natürliche Gegenstände nicht in ihrer wahren, sondern in einer Art von künstlicher Gestalt vorgestellet, mit solchen Merkmalen bekleidet und zu der Erregung solcher Empfindungen geschikt

den Mond uns als einen platten Teller erscheinen läs-
set, da er doch kugelrund, oder wenn er die gebrochenen
Strahlen der aufgehenden Sonne röthlich färbet. Ueber
dieses muß man wissen, daß auch wirklicher Betrug
nicht allemal ein Laster, sondern öfters eine Tugend, ei-
ne Wohlthat sey. Die Rechts Gelehrten nennen die-
ses eine gute List, wodurch der Getäuschete Vortheil
erhält, und sie wird der argen List entgegen gestellet,
welche den Betrogenen schadet. Einer von den Erz-
vätern der alten Juristen zu Bononien, mit Namen
Albericus, hatte eines Tages seine Zuhörer bey sich
zu Gaste, welches meistens Teutsche waren. Als sie
Wasser zum Trinken foderten, ließe ihnen Albericus
eine Art von ganz weisen Weine darreichen, der so
lauter, so reine, so helle, wie pures Wasser sahe. Das
war was allerliebstes. Wenigstens kan ich mir un-
möglich vorstellen, daß die Gäste hier ausgerufen ha-
ben solten: O der gotlose Man, o der Betrüger!
Wem sol man trauen, wenn man seinem Lehrmeister
nicht

---

schikt gemachet, die zu dem Besten der Menschen dienen:
eben so hat er uns auch die Geister Welt in einer glei-
chen künstlichen Gestalt dargestellet, mit Farben und
Merkmalen bekleidet, die zwar eingebildet, aber doch
nüzlich sind. Nach dieser künstlichen Gestalt der Dinge
wird das Leben geführet. —— Niemand sieht es als ei-
ne Beschuldigung der Gotheit an, daß wir uns Hize und
Kälte so vorstellen, als ob sie in den Dingen selbst exi-
stirten, welches doch falsch ist, da diese Vorstellungen,
ob sie gleich betrüglich sind, doch unsere Glükseligkeit
befördern —— Wo es nicht möglich ist die Natur zu
sehen, da ist ein Schleyer über sie geworfen — Home.

nicht trauen sol? O nein, so dachten sie nicht, vielmehr küsseten sie ihm dankbarlich die Hand, und ruften mit erfreutem Sinne: Vexa nos amplius. Maximus Tyrius, ein platonischer, folglich ein phantastischer Weltweiser, schreibt in seiner 19. Dissertation, welche die Ueberschrift führet: Ob, wenn es Propheten giebet, etwas in unserer Gewalt bleibe, folgendes: Die Wahrheit zu reden ist keine Tugend, ausgenommen, wenn es dem nüzlich, der es höret: und Lügen kein Laster, ausgenommen wenn es jemanden schädlich wird. So hintergehet öfters ein Arzt die Kranken, der Heerführer die Armeen, und der Steuerman die Schiffenden. Ja was noch mehr, einiger Betrug ist öfters den Menschen nüzlich, folglich eine Tugend, und die Wahrheit im Gegentheile nicht selten schädlich. Ich pflege sonst mich auf die platonische Weisheit nicht gerne zu berufen. Dunkelheit, leeres Geschwäze, Erscheinungen der Geister herschen darinnen. Das Gute ist vom Socrates, das Abergläubische vom Pythagoras. Plato giebt weiter nichts her, als die schönen Worte. Solte es einem Vater zur Verkleinerung ausschlagen, wenn er den Rand des Bechers, worinnen bitre Rhabarber schwimmet, mit süßen Honige berändert, damit sein dadurch betrogenes Kind ihn desto eher an die Lippen nehmen, dadurch aber von Schmerze und Krankheit genesen möge. Ich wünsche zeitlebens auf diese Art getäuschet zu werden. Denn wer mich auf diese Art betrüget, o gewiß! der ist mein guter Freund. Betrügen heist eigentlich jemanden durch falsche Vorstellungen um das Seinige bringen. Got kan so we-

nig

nig einen Betrug, als einen Diebstahl begehen. Dieses sind einfältige Redensarten. Wenn jemand vom Wetterstrahl getödtet wird, so wäre die gröβte Blasphemie zu sagen: Got sey ein Todschläger. Dieser Brunquel der Güter ist über alle Geseze, und was er thut, ist Recht. Ich habe auch noch nie gehöret, daß jemand die Optik deswegen verworfen, weil selbige auf einen erdichteten Saz gebauet, als ob die Strahlen der Sonne gerade Stäbe wären; so wie auch jederman die Perspective für eine wahre Wissenschaft gelten lässet, wenn sie gleich falsche Erscheinungen zum Grunde hat.

§. 135. Solte eine moralische Welt gebildet werden, so muste in uns das Phänomenon der scheinbaren Freyheit erscheinen. (§. 133) Solche erzeugete auf Gottes Befehl die Leidenschaft der Reue, der Barmherzigkeit, die Begierde nach Lobe, den Abscheu für Tadel, die Beschämung und was etwa sonst die sitliche Welt für mehrere Gewichte und Triebfedern hat. Wir können also, wenn wir wollen, in der Sittenlehre das Wort Freyheit beybehalten als eine Fiction. Niemand denke, daß ich durch diesen Saz der Gewißheit dieser Kunst zu nahe treten wil. Sogar die Mathematik gründet sich auf Erdichtungen. Ein Sternkundiger betrachtet in seinen astronomischen Berechnungen die Erde als einen Punkt, ohnerachtet er wohl weiß, daß es ein ungeheurer Klumpen. Der Meßkünstler sagt: ich solle einen halben Zirkel um seine Achse, und ein recht winkliches Dreyek eben so herum drehen, so werde im ersten Falle eine Kugel, im leztern ein Ke-

gel entstehen. Ist wohl die Mathematik deswegen eine ungewisse Kunst, weil sie sich auf Erdichtungen gründet? Keinesweges. Eben so haben wir Rechtsgelehrten uns hin und wieder der Fictionen mit bestem Erfolge zu bedienen gewust. Nur muß man die moralische Welt nicht mit der physikalischen verwechseln. Die Sittenlehre gehöret zum gemeinen Leben; dieses aber hat Got eingesezet, und weil er es eingesezet, so wil er, daß wir nach der scheinbaren Empfindung der Eigenmächtigkeit handeln sollen, weil das gemeine bürgerliche Leben ohne Tadel und Strafe nicht bestehet. (§. 106) Es müssen demnach Geseze seyn. Denn Got sahe zum voraus, daß der Mensch durch die mechanischen und körperlichen Triebe der Leidenschaften alzu sehr sich würde dahin reisen lassen, welche Triebe und Leidenschaften gleichwohl ebenermasen zur besten Welt gehören und sehr nöthig sind. Damit also der natürliche Hang unserer Begierden nicht so stark werden möchte, so hat er etwas erschaffen, so diesen hemmete. Nehmlich, die Geseze sind das Gegengewichte der Leidenschaften, und haben im gemeinen Leben eben den Nuzen, welchen bey einem Lastwagen die Hemkette hat, wenn er vermittelst seines natürlichen Hanges einen steilen Berg herab rollen wil. Ein Uhrmacher, so bald er siehet, daß die Gewichte zu stark, hilft sich durch Sperhaken und Gegengewichte.

§. 136. Es bleibet also die ganze Sittenlehre, man mag ein Anhänger des Socrates, des Zeno, oder des Epikurs seyn, völlig bey Kräften, ja sogar der von den Frommen so wenig ausgeübte Saz der christlichen Sitten-

tenlehre, daß man sich gegen seine Feinde gelassen bezeigen müsse, lehret das Schiksal besser, als das Ungefär. Ich zürne zwar in der Uebereilung auf einen Feind, so wie ich eine Feder zerstampfe, die nicht schreiben wil, oder wie ich auf die mechanische Art in der ersten Hize die Hand aufhebe, um wieder zu schlagen, wenn in dem Tolhause ein Rasender mir eine Ohrfeige gegeben. Aber ich fasse mich bald, und bedenke, daß mich ein Rasender geschlagen, oder ein Esel getreten. (§. 108. 132. 171) Es ist zwar erlaubt einen tollen Hund tod zu schiesen, damit er weder mir noch andern Leuten ferner schaden möge, denn wenn ich die Rache als eine Strafe, das heist, als eine Regel zur Besserung betrachte, so ist sie in so weit nicht ungerecht; allein, wenn ich sehe, daß ein Bösewicht durch die Strafe nicht gebessert, und ein anderer dadurch nicht abgeschreket werde, so muß man einen solchen Unglükseligen beklagen, ohne ihn zu hassen. Man betrachtet ihn als einen Krüpel, als einen Auswurf, als eine Abweichung der sonst so gutthätigen Natur, als eine Kröte (§. 108) welche Abweichung in der moralischen Welt dann und wann eben so vorkommen muß, als in der körperlichen ein oder der andere Mensch zuweilen mit Kräze befallen wird. Man läuft zwar vor einem solchen kräzigen Menschen (§. 108) aber er bleibt beklagens werth, und eben so hasset der Vertheidiger des Schiksals die schwarze Seele eines unvernünftigen Feindes weniger, als derjenige, so die erlittene Beleidigung gänzlich auf seines Verläumders Rechnung schreibt. Man gebe nur ein wenig Acht, so wird die Erfahrung dieses sattsam bestätigen.

§. 137. In dieser moralischen Welt ist nun Zeno auch ein Bürger. Nun dürfte freylich einigen sonderbar scheinen, daß Zeno, welcher überzeuget ist, daß der Tadel weiter nichts, als die natürliche Folge einer Handlung sey, die der Tadelhafte begehen müssen, daß, sage ich, dieser Weise zuweilen seine Grundsäze völlig vergist, und selbst dem Tadel zu entgehen, bemühet ist, gleich als wenn es bey ihm stünde, selbigen zu entgehen. Allein, es ist schon einigemal erinnert, daß der Weise im gemeinen Leben so handele, wie ein jeder anderer gemeiner Man, der von der Vorsehung, Freyheit und Schiksale nicht die geringste Kentniß hat. (§. 23) Zeno bemühet sich tugendhaft zu seyn. Er empfindet Reue, er hasset den Missethäter, er giebet sich alle Mühe Lob zu verdienen, und die Frommen lobet er selbst; dieses alles thut er vermittelst anerschaffener Triebe. Er folget denen moralischen Gesezen und nicht seiner Lehre vom Schiksale. Woher kommet dieses? Daher, weil die ins Blut geschriebenen Neigungen und das irrige, wiewohl unentbehrliche, Gefühl der scheinbaren Freyheit und der unauslöschliche Betrug unserer Sinne auch bey ihm wirksam ist. (§. 119) Denn die natürlichen Triebe übermeistern allemal den Verstand. (§. 23. 115) Die Empfindungen bewirken mehr als Vernunftschlüsse.

Es gabe eine gewisse Zunft unter den Philosophen, die man Zweifler nante. **Pyrrho**, **Carneades**, und der Bischof **Huetius**, sind darinnen Obermeister. Ihre Lehre war weder der Religion noch dem Handel und Wandel nachtheilig. Sie philosophirten auf ihre eigene Art, aber leben thaten sie wie andere Menschen.

Sie

Sie haben gegessen und getrunken wie wir. Sie zweifelten an allem und wichen gleichwohl einem beladenen Wagen aus. Sie bewiesen vor Gerichte gegen einen Schuldener, daß er ihnen das Geld abgeborget hätte. Wenn dieser einwendete, der Gläubiger sey ja ein Zweifler, wie er also das Darlehn für gewiß ausgeben könne? So antwortete der Richter, welcher nach Gelegenheit selbst zu dieser Zunft gehörete, das schike sich nicht hieher. Ein anderes sey wahr in der Schule, ein anderes sey wahr in der Gerichtsstube. Der Philosoph auf dem Richter-Stuhle sagt: daß ein Weib, das sich für jemanden verbürget, nicht zu bezahlen schuldig sey. So denket, so redet er auf dem Rathhause, aber in seinem Herzen sagt er: sie ist zu bezahlen schuldig, weil es im natürlichen Rechte keinen Vellejanischen Rathschluß giebet. Du hast unrecht, sagt er als Richter zu einem Mädgen, daß du auf die Ehe klagest, weil das Verlöbniß nicht in Beyseyn einiger Zeugen geschehen. Als Philosoph aber und in seiner Studierstube, hält er auch heimliche Verlobungen für gültig. Das macht, er ist jezt in einer andern Sphäre. Ich selbst, in der Studierstube und als Philosoph völlig überzeugt, daß ich nicht frey bin, handle gleichwohl, denke und schreibe, als wenn ich frey wäre. Ja man kan nicht anders reden und schreiben, weil man keine neue Sprache machen, sondern die Worte nehmen muß, wie man sie findet. Die Sprache verübet eine tyrannische Herschaft.

§.138. Es verursachet also die Lehre vom Schikſale in der Sittenlehre keine Veränderung, weil alle, die ihr beygethan, doch eben so handeln, als wenn sie frey wären. Aber wenn umgekehrt der Mensch frey wäre, so müste man die Sittenlehre für lächerlich halten. Es liese dergleichen sich nicht denken. Denn der Moralist überredet durch Vorstellungen und Beweisgründe. Aber ein eigenmächtiges Wesen handelt nicht nach Vorstellungen, sondern wenn es ihm einfället, denselben eben so gut gemäs, als entgegen. Man kan die ganze Moral eben so gut auf die scheinbare Empfindung der Freyheit, als auf die Freyheit selbsten gründen. Ueberhaupt aber ist es kein Grundsaz der Moral, daß wir frey sind, sondern ihr oberster Grundsaz ist dieser: Wer tugendhaft lebet, wird glüklich. Also ist die Freyheit gar kein Gegenstand der Moral, sondern der Metaphysik und der Seelenlehre. Kan die Seele etwas thun, ohne daß äuserliche oder innerliche Sinne sie hierzu bewegen, so ist der Wille blind und das Epicurische Ungefähr spielet den Meister. Wo bleibet alsdenn die Moral? Wo bleibet die Religion?

§.139. Der Sternseher, so mit seinem Sehrohre ganze Nächte den Himmel durchwandert, bleibet nichts destoweniger immer irdisch. Er schläfet, er hungert, er durstet und es geschiehet dieses auf eben die Art, wie umgekehrten Fals ein Geistlicher öfters nach seiner Ueberzeugung den Geiz oder die Liebe für sündlich hält, unterdessen wohl selbst verliebt und geizig ist. Es ist nicht wohl möglich, die Natur des Menschen zu verändern. O wenn doch die Sittenlehre nur so viel

helfen

helfen könte, daß wenigstens ihre Meister, die Moralisten, selbst tugendhaft wären. Aber so habe ich in der That gefunden und die Erfahrung ist algemein, daß in denen, so bey jeder Gelegenheit Tugend predigen und überal moralische Blümchen streuen, im Grunde meist ein böses Herze schläget, welches sie unter dem Mantel einer erbaren Sprache sonderbar verhüllen:

Bekant mit dem System und strenger Regeln vol,
Erzehlen sie gar schön das, was man lassen sol,
So frech, als ob sie nichts von den Begierden wüsten.
Sind sie von besserm Thon als wir?
Sie stürmen auf das Herz durch tief verflochtne Schlüsse,
Doch schmekt, wie uns, die Thorheit ihnen süße.

Niemand glaube, daß dieser Vers zu Verkleinerung der heutigen Sittenlehre gereiche. Es ist die Sprache der Kirchenväter und des Minucius Felix in seiner Rede wider die Heyden, wo er also sagt: Hoc Socrates, scurra Atticus, viderit. Philosophorum supercilia contemnimus, quos corruptores et adulteros novimus et tyrannos, et semper adversus sua vitia facundos. Wenn nun also die Moralisten fast sämtlich ihren Lehren zuwider leben, (denn die unter ihnen rechtschaffen sind, sind es von Natur und nicht durch ihre Lehre) so kan ja auf gleiche Weise jemand, auch was die Lehre vom Verhängnisse anlanget, gar wohl wie Zeno, denken und wie mein Töpfer leben. So wie die Sittenlehre den Menschen nie ganz von Lastern befreyet, sondern es öfters heiset: thut nach meinen Lehren und nicht nach meinen Thaten, also lebet umgekehrt auch Zeno nicht nach seinen Lehren, sondern

dern nach den moralischen Gesezen. Denn ein anders ist denken, ein anders leben und handeln. Gefühl und Empfindung thun mehr als der Verstand.

§.140. Wir sehen den Sultan, eines unbeugsamen Schikals wohl unterrichtet, nichts desto weniger, wenn sich Constantinopel empöret oder die Pest dem Serail zu nahe kommet, nach Adrianopel entweichen. Ich selbst, der ich von der Nothwendigkeit aller Dinge fest überzeuget bin, lobe den Tugendhaften und zürne wider das Laster. Ich strafe so gar. Das muß seyn, denn ich habe als Mensch und als Philosoph ein doppeltes Bürgerrecht. Ohne Strafe und Gesezе gehet die ganze moralische oder, wie ich sie sonst zu nennen pflege, die bürgerliche Welt zu Grunde, die gleichwohl in Gottes Rathe beschlossen war. Sie solte seyn.

§.141. Freylich wil im Gehirne des Menschen sich das moralische Reich nicht allemal mit dem natürlichen vertragen, als: um davon ein Beyspiel zu geben, so ist es fast unergründlich, warum man einen Kranken bedaure, hingegen wider den Dieb sich entrüste und auf ihn schmäle. Wenn der Diebstahl ein moralisches, so wie die Krankheit ein physikalisches Uebel ist, wenn beyde seyn müssen, warum verfähret man denn bey ähnlichen Gebrechen auf so verschiedene Art? Antwort: Wenn der Kranke durch Schmälen gesund werden könte, wie es bey denen Verbrechen die Wirkung hat, so würden wir auch auf Kranke schmälen.

§.142. Ein Gelehrter ist freylich größern Zweifel ausgesezet, als der gemeine Man. Der leztere kennet blos die bürgerliche Welt und lebet nach denen moralischen

Gesezen.

Gesezen. Der Weise lebet zwar auch in der bürgerlichen Welt und sein Herz hat eben so, wie der Töpfer den Eindruk und die anerschaffene Gedanke erhalten, daß weil unsere Thaten von uns selbst herrühreten, man den Bösen hassen und den Frommen lieben müsse, aber der Weise ist gleichwohl nicht ganz Bürger, sondern er lebet auch zugleich in seinen philosophischen Sphären. Der Weise kennet die physikalischen, er kennet auch die moralischen Geseze und ist ein Amphibion, wie der Frosch. Wenn dieser im Wasser ist, so handelt er nach den Gesezen der Wasser-Welt; erhebet er sich aber in die Luft, so lebet er nach den Gesezen der Luft. Ist er unten im Wasser, so denket er als Fisch; sizet er oben im Grase, so denket er anders. Es besuchet aber der Philosoph seine philosophische Welt nur selten, hingegen lebet er beständig in der bürgerlichen. Was Wunder demnach, daß er die meiste Zeit seines Lebens, eben so wie der gemeine Man, von sich selbsten glaubet, er habe einen eigenmächtigen Willen. Wenn ich mich vergesse und nicht darauf besinne, daß einmal Eins, Eins sey (und ich vergesse dieses öfters) so glaube ich auch, daß ich frey handele. Es giebet in der Welt verschiedentliche Sphären. Wenn man in der einen ist, so kan man nicht in der andern seyn. Eben so, wie ein Philosoph öfters hohe und vornehme Leute in seinem Herzen für Nichtswürdige hält, und sie als Philosoph verachtet, gleichwohl aber wenn er mit ihnen in Gesellschaft kömmet, sich vor sie büket. Das ist kein Widerspruch. Wenn alle Welt den Nichtswürdigen ehret, so muß der Philosoph, wenn er einmal in die politische Sphäre gerathen, mit den

Wölfen heulen. Thäte er es nicht, so würde er wider den Strom schwimmen, er würde sich schaden, man würde ihn auslachen. Er ist also gezwungen sich zu büken, ja er siehet ein, daß er in dieser Sphäre anders denken müsse. Er fängt auf die lezt selbst an zu glauben, daß er Recht daran thue. Er glaubt aber dieses nur so lange, als er wie Bürger, und nicht als Weltweiser, denket.

§. 143. Also im gemeinen Leben vergist Zeno seine Lehre vom Verhängnisse und redet, wie andre Menschen reden. Er spricht: bringe mir das leere Faß, er spricht: ich wil, er spricht: die Sonne gehet auf. Er fürchtet sich des Nachts auf den Boden zu gehen, wenn er auch gleich keine Gespenster glaubet. Auch der Weise bleibet allemal ein Mensch, dem die Furcht vor der Finsterniß angebohren. Wir sehen es an Wochenkindern, wenn man das Licht hinaus träget, daß die Finsterniß an und für sich selbst was gräsliches sey und Furcht errege. Als einsmals ein Gelehrter die Schriften Christian Thomasens wider die Gespenster zur Mitternachts Stunde in Händen hatte, und herzlich lachete, daß die Einfalt solche Unholden hätte erdenken können, so kam eine Fledermaus zum Fenster hinein und machte erstaunendes Lermen. Ohne zu wissen was es sey, fiele das Buch ihm aus den Händen, und der Angstschweiß brache hervor. Dieses würde mir selbst so gehn. Er hatte sein Gehirne mit lauter schrekhaften Bildern erfült. Finsterniß und Einsamkeit schläget die Seele nieder. Es sind nicht alle so beherzt, wie jenes Bauren Tochter, welche mit dem Knechte um einen Gulden gewettet hatte, sie wolle um Mitternacht einen

Toden-

Todenkopf aus dem Beinhause holen. Der Knecht, um seine Wette zu gewinnen, war früher in Beinhause als sie, und verstekte sich vom weiten. Als nun das Mädgen anlangte und einen Kopf sich ausuchte, schrie jener mit veränderter Stimme: Wilst du meinen Kopf stehen lassen! Das Mädgen warf ihn hin und sagte: Da hast du keinen Kopf, worauf sie sich einen andern suchte. Aber auch hier schrie der Knecht mit nehmlicher Stimme: Wilst du meinen Kopf stehen lassen! Narr, sagte sie, wie viel hast du denn Köpfe? kehrte sich also an nichts und truge ihre Beute nach Hause. Dieses Mädgen kan den grösten Weltweisen beschämen. Gespenster und Traumbedeutungen sind Geschwister Kinder. Ich gestehe es gerne, daß nur alte Weiber Traumbücher haben. Gleichwohl wenn mir, dem Naturkundigen, des Nachts eine bedenkliche Erscheinung vorgekommen, so denke ich derselben lange nach, ob ich wohl weis, daß der Traum ein Traum sey. Der Weltweise ist völlig überzeuget, daß seine Furcht für dem Gewitter die Gefahr nicht abwenden könne, also ganz vergeblich sey. Gleichwohl beängstiget ihn der Bliz. Volkommen ist er auch hierinnen meinem Töpfer ähnlich. So gehet es. Ich bin sowohl aus der Erfahrung, als der Vernunft überzeuget, daß ein losgebrantes Geschüz mir nichts schaden könne, und doch fahre ich zusammen, wenn ich den schreklichen Knall höre.

Da das Thierische, so in unserm Fleisch und Blute schwimmet, lauter Leben hat, (§. 115) der Verstand aber langsam wirket, so muß dieser öfters vor den Sinnen die Segel streichen. Der

Mensch ist nicht lauter Vernunft, sondern er ist ein vernünftiges Thier. Dieses solten die Moralisten überlegen, die den Menschen der Schöpfung zum Troze, zur blosen Vernunft machen wollen, und den Thierischen Theil, welcher doch der mächtigste, der Natur zuwider, gänzlich überschlagen und vorbey gehen. Der Mensch denket nicht nur, sondern hat auch körperliche Triebe, und im gemeinen Leben handelt er niemals nach seiner angenommenen Hypothese, sondern allemal nach dem, was er zu derselben Zeit am geschwindesten überdenken kan, und nach seiner unzertrenlichen Begleiterin, welche Gewohnheit heiset. (§. 115) Darum hat öfters auch eine anerkante Wahrheit keine Gewalt über uns, eben darum hat auch öfters ein anerkantes Uebel den Anschein eines Guten: Aliud cupido, mens aliud suadet. Video meliora proboque, deteriora sequor.

Wenn das Angenehme einer in die Wagschale gelegten sündlichen Handlung durch die Phantasie frisch und lebhaft vorgestellet wird, folglich sich geschwind überdenken lässet, er hingegen das daraus entstehende Böse sich nicht so deutlich mahlet, sondern erst durch langwierige Schlußketten heraus gebracht werden muß, so ersezet nach den Gesezen der Bewegung die Geschwindigkeit dasjenige, was der Kraft abgehet (Wolf Anfangsgründe der Mechanik §. 84 Mendelson Rhapsodie) und wird durch sothane Geschwindigkeit das Gewichte des Guten so sehr geschwächet, daß kaum noch ein geringes Etwas übrig bleibet. Ein Bild davon wil ich aus Koluthus Entführung der Helene entlehnen. Als Paris zwischen der Juno, Minerva und Venus, welche

che die schönste sey, entscheiden sol, so verspricht ihm Juno Reichthum und ganz Asien. Er hört es an. Minerva verheisset ihm Weisheit und preiset ihm die Schäze des Verstandes. Er hört es an; aber die Göttin der Liebe, sagt der Dichter, zoge ihr göttliches Gewand aus, ließe ihren reizenden Schoos sehen, bande die süßen Liebesbänder auf, machte sich die Brüste blos, und sagte lächelnd zum Hirten: Ich wil dir eine schöne Beyschläferin geben, du solst das Bette der Helena besteigen. Sie hatte noch nicht ausgesprochen, als er ihr schon den glänzenden Apfel gabe. Wenn es auf Handlungen ankommet, hat man nicht Zeit Schlußketten zu überdenken, sondern Dinge so iezt vor Augen liegen, reisen uns dahin. Ich nehme hier abermals Gelegenheit zu erinnern, daß meine Meynung vom Schiksale niemals die herschende werden könne. Denn, wenn ich gleich in meiner Studir Stube die Macht unumstöslicher Schlüsse volkommen eingesehen, so überraschet doch, wenn ich im gemeinen Leben handele das beträchtliche Selbstgefühl mich alle Augenblike, und wenn mein Geist durch scharfsinniges Nachdenken sich dem Olympus genähert, und sich empor geschwungen, so sehe ich doch, daß die Geschwindigkeit der Sinne mich beständig unterdrüket und darnieder ziehet. Die Vernunftschlüsse überzeugen zwar, aber sie sind nicht thätig, und wenn es im gemeinen Leben zu Handlungen kommet, so sind Vorurtheile, Gewohnheiten und Triebe weit stärker, als alle Beweisgründe. Also ist ganz ein anders denken, ein anders handeln. Daß

aber die Vorstellung des Verstandes dasjenige nicht hindern könne, wozu ich entweder durch den Bau meines Körpers oder durch Gewohnheit oder durch die mir eingeprägten Triebe der Natur beweget werde, mag folgende Erfahrung bestärken. Mein Freund saget: Er wolle mir mit der Hand vor dem Auge vorbeyfahren, ich solle nicht blinzeln. Er thut mir nichts, ich weis es wohl, denn er ist mein Freund; aber ich blinzele. Also handele ich hier wider allen Verstand und wider alle Ueberzeugung. Auf gleiche Art hat der Philosoph eben so gut, als andere Menschen, den Zunder der Bewegung in sich, er hat Nieren, Galle, Schleim und Mäuslein, wie andere Menschen; und der Mensch, wie andere Thiere. So erhaben auch und so unumstöslich des Weltweisen Theorie seyn mag, so ist gleichwohl die practische Gebrechlichkeit bey ihm eben so unvermeidlich, als bey andern Sterblichen. Nur in der Betrachtung, nicht in der Ausübung sind die Gelehrten von Handwerksleuten unterschieden, Sie denken edler, aber sie handeln beyde auf gleichförmige Weise.

§. 144. Er ist unauslöschlich, der von mir beschriebene Selbstbetrug und die Empfindung einer scheinbaren Freyheit ist im Gemüthe des Weisen ebenermasen anzutreffen. Ich war gestern in einem Trauerspiele, wo iemand einen tödlichen Becher nehmen muste. Freylich war mir mehr als zu wohl bekant, daß es kein Gift war, den der Tugendhafte trinken muste. Aber nichts desto weniger schauderte mir die Haut, und ich vergosse häufige Thränen. Heute lache ich über meine

gestrige

gestrige Empfindung. Das macht, ich bin heute in einer andern Sphäre. Der Wirbel sinlicher Vorstellungen und der Wirbel der Vernunft verdrängen einander. Man wird allemal nur von dem einen hingerissen, nehmlich von demjenigen der aniezt der stärkste und uns am meisten gegenwärtig ist. Siehe der Sultan entweichet bey der Gefahr nach Adrianopel nicht als Muselman, sondern als Mensch und nach angebohrnen Trieben. Wer in das Wasser gefallen, suchet sich anzuhalten, ohnerachtet er sicher und gewiß weis, daß das Wasser keine Balken habe. Das mechanische Weisen verleitet ihn dazu,

Hoc facit, vt videat cum terras vndique nullas,
Naufragus in mediis brachia iactet aquis.

Also gehet es an, daß wenn man auch mit völliger Ueberzeugung glaubet, daß es ein dahin reissendes Verhängnis gebe, man doch frey zu seyn glauben, ja was noch mehr, Tugend lieben und das Laster hassen kan.

Was für ein Vorhang öfnet sich? Der Ver- §.145.
fechter des Schiksals ist ein Moralist, ein Kinderlehrer, ein Urthels Sprecher, ein Hofmeister, ein Peiniger und nach Gelegenheit ein Priester. Denn ich wil doch nimmermehr vermuthen, daß man bis dahin den Zahn wider mich wezen und mich verleumden werde, als wenn ich die ganze Sittenlehre und allen Gottesdienst aufzuheben gedächte. Wer hat die Sittenlehre höher getrieben als Zeno, wer hat die Nothwendigkeit der Dinge mehr vertheidiget als Seneca? Waren nicht Pope und Malebranche gute Katholiken, und ist wohl jemand so thörigt zu glauben, daß der

Erfinder der unvermeidlichen Verdamniß und der unvermeidlichen Seligkeit, daß, sage ich, Calvin keine Religion gehabt? Wie? solte der keine Religion gehabt haben, der den Servet der Religion halber verbrante. Also ist nicht zu besorgen, daß die unvermeidliche Nothwendigkeit irgend eine Religion zernichten werde. Denn bey den Türken ist sie sogar ein Theil der Religion, ein Glaubens-Artikel. Die Christen aber haben sich in verschiedene Kirchen vertheilet, davon die eine glaubet, daß nur diejenigen, so Got von Ewigkeit vorher bestimmet, selig, die übrigen aber, ohne Schuld, verdammet werden; immasen der Glaube, als das Mittel zur Seligkeit, nicht in unsern Mächten stehe, sondern eine Folge sey von der beschehenen Wahl; ferner, daß die Gnade bey den Auserwehlten so kräftig wirke, daß ihm keiner widerstehen könne, da hingegen bey denen Verworfenen alles zu einem Ohre hinein, zum andern wieder heraus gehe. Dieses alles glaubet besagte Kirche, zum offenbaren Beweise, daß die Reihe von Ursachen und Wirkungen mit dem Gottesdienste gar wohl bestehen könne. Hingegen der Schöpfer der Eigenmächtigkeit des freyen menschlichen Willens, der Stifter des Wilkührlichen, des Zufalles, des blinden Ungefährs, der sonst unschäzbare Epikur, wer war er? was waren seine Götter? Glaubte er die Unsterblichkeit der Seele?

§.146. Luther selbst in seinem Buche de Servo Arbitrio vertheidiget das allerstrengste Schikfal aus Liebe für die Gnadenwahl. Ja, saget man, bey der Gnadenwahl ist die Rede nur von der Freyheit der

Bekeh-

Bekehrung. Allein es giebet ja, auch auser dem Werke der Bekehrung, Handlungen in schwerer Menge, wo wir sonst frey handeln können. Dieses verstehe ich nicht. Heist es denn etwa so viel: Bey einer Spazierfahrt und wenn der Mensch ein Glas Wein trinket, da ist er frey und die Meynung daß er zu trinken unwissender Weise gezwungen werde, eine Todes Sünde; aber in einer Sache, welche die ewige Verdamniß betrift, da ist er nicht frey; Dieses leztere ist der Gerechtigkeit Gottes nicht zuwider, jenes ist ihr zuwider. Einen Dieb, der stehlen müssen, nur mit einer zeitigen Strafe zu belegen, sol nicht abgeschmakt und unbillig heisen. Aber wird ein Unwiedergebohrner, dem die Thüre zur Gnade mit eisernen Riegeln verschlossen gewesen, mit unendlichen Schmerzen in der Hölle nicht auf ewig gepeiniget? Giebt man mir zu, daß es in der Bekehrung mit scheinbarer Freyheit gezwungen zu handeln, nicht unmöglich ist, warum sol nicht auch bey geringen Dingen eben dieses unmöglich seyn ff)?

Dieses zeiget, daß die Lehre vom Schikfale der Religion und der Republik nicht gefährlich sey, weil alles im gemeinen Leben auf eben die Art vor sich gehet, man mag ein Fatalist oder Casuist seyn. Das gemeine Wesen bestehet, die Bürger mögen sich zur Türkischen oder Christlichen Religion bekennen. Alles

ff) Luther de Servo Arbitrio cap. 193. *Libertatem hominis negas in parvulis et creatis eventibus, et praedicas tamen eam in summis et divinis eventibus: Ac si dicas: Codrus non potest staterem persolvere, potest autem infinita millia aureorum persolvere.*

dieses hat keinen Einfluß auf die Regierung. Denn auch die Fatalisten strafen, und wenn sie strafen, denken sie nicht auf ihre Schulweisheit. Sie sind aniezt in einem andern Wirbel. Darüber muß man sich gar nicht wundern, denn auch eben so die Gottesgelehrten, reden und denken vom Schikſale viel entschlossener als ich, so lange sie von der Gnadenwahl handeln. Hier sind ihre Ausdrüke gerade entgegen denenjenigen, deren sie sich bedienen, wenn sie den Menschen zur Tugend ermahnen, oder im Beichtstuhle einem armen Sünder den Text lesen. Diesen Widerspruch und Vergessenheit der vorigen Lehre habe ich bey denen Geistlichen niemals vereinigen können.

§. 147. Doch ich, der Frosch, gehe wieder auf meine beyden Welten zurüke, davon die eine in der andern steket, ohne daß jene diese berühret, und eine in die andere eben so eingeflochten ist, wie die magnetischen Wirbel und das elektrische Feuer einander unbeschadet durchdringen, eben so, wie die Materie, so die Strahlen der Sonne zu unsern Augen bringet und diejenige, so den Schall fort träget, einander nicht behindern, sondern Licht und Schall neben einander und zugleich bestehen können. Wer weis, wie viel noch dergleichen verschiedene Schichten uns ganz unbekanter Welten in einander geschoben sich unserm Auge verbergen?

Die moralische Welt in die mechanische eingeflochten sey. Hier bin ich die almächtige Weisheit und den Schöpfer des Mannigfaltigen satsam zu verehren, viel zu wenig. Seine Geheimnißvolle Einrichtung hat gewust, die sitliche Welt mit der mechanischen zu verbin-

verbinden und eine Welt ganz anderer Art mit jener zu vereinbaren. Die körperliche Welt wird schwanger und gebährt ein Heterogeneon. Dieses ist nichts neues. Denn Got hat auch gewust die Seele mit dem Körper zu vereinigen, zwey Dinge höchst verschiedener Art und die nicht das mindeste unter sich gemeinschaftlich haben.

§.148. Jede Welt, so wohl die körperliche als die moralische, hat ihre eigene Natur, ihre eigenen Geseze. Es ist ein Staat im Staate. Man halte mir diese aus der Politik erborgte Redensart zu gute. Da nennet man einen Staat im Staate, wenn in einem Lande zwo Reiche zugleich sich entdeken lassen, deren eines von dem andern unabhängig ist und beyde nach verschiedenen Gesezen behandelt werden. So ist auch die moralische Welt mitten in der mechanischen enthalten, ohne daß einer der andern Abbruch thut.

§.149. Auch diesen Ausdruk, daß ich mechanische Welt gesezet, wird man mir vergeben. Malebranche durch sein Lehrgebäude und Leibniz durch seine vorher bestimte Harmonie haben ja, längst vor mir, die körperliche Welt in ein förmliches Uhrwerk verwandelt, davon Got der erste Beweger sey. Des leztern Ausdruks hat sich zuerst Aristoteles bedienet, dessen bekante Lehre vom Einflusse des Geistes in den Körper, ebenermasen ganz mechanisch ist. Nur La Metrie hat darinnen verstosen, daß er die Materie für Gedanken fähig ausgiebet, und die Seele für keinen Geist halten wil, sondern glaubet, daß sie durch den ganzen Leib verbreitet, also nicht unsterblich sey, wodurch er

sich den Haß des ganzen menschlichen Geschlechtes zugezogen, welche ihn leicht zu überführen im Stande gewesen, daß blos einfache Wesen zu denken fähig und daß folglich alles, was ausgedähnet oder aus Theilen bestehet, hierzu schlechterdings nicht gelangen möge, wodurch sein ganzes Gebäude über den Haufen fält. Allein daß in der körperlichen Welt alles mechanisch geschehe, daran hat, so lange selbige gestanden, noch kein Vernünftiger gezweifelt.

§. 150. Freylich verursachet der Einwurf, daß wir Got zum Urheber der Sünde machen, desgleichen, daß unser eigen Gefühl der Sklaverey des Schikfals widerspreche, ferner, daß alle Strafen und Belohnungen ungerecht scheinen, ehe man sich hindurch denket und von der äusern Farbe bis in das innerste der Dinge dringet, viele Empörungen. Das scheinbare in unsern Empfindungen rühret auch den Weisesten mehr, als das zarte Gewebe unsichtbarer Vernunftschlüsse und, da das Schikfal eben so anstößig, als der blinde Zufal, da die Freyheit eben so dunkel, als die von Ewigkeit bereiteten uns unbegreifliche Triebe sind, so steiget iedem, der nur dieser Sache einiger masen nachdenket, der Beyfal findende Gedanke auf: Ob, weil beydes, so wohl Freyheit als Schikfal, zu tiefen und schrekklichen Abgründen führen, ob, sage ich, nicht eine Mittelstraße zu finden uud auszudenken möglich sey gg)?

Was

gg) Luther de Servo Arbitrio cap. 158. *Difficilem quidem esse quaestionem fateor, immo impossibilem, si simul utrumque voles statuere et praesentiam Dei et libertatem*

Was möglich? wird man sprechen. Sie ist be- §. 151.
reits erfunden die Mittelstraße. Denn das ist ja eben die gemeine Lehre der heutigen Philosophen und Gottesgelehrten, davon alle Vorlesungen, alle Handbücher, vol sind. Diese zeigen ganz unvergleichlich, daß die Vorsehung Gottes gar wohl bestehen könne, wenn man schon dem Menschen eine, ich weis nicht wie? gemäsigte Freyheit einräumete. Wer solte diese Mittelstraße nicht wissen? wer solte nicht die algemeine Lehre kennen, nach welcher man halb freye und halb gefesselte Seelen hat.

Meine Leser, ich bin der einzige, der selbige nicht §. 152.
kennet. Schiksal oder blindes Ungefähr, wähle, welches dir gefält, kein drittes hat man nicht hh). Ich kenne zwar wohl den in Schulbüchern ausgebreiteten Wortkram, die rothwälsche Sprache, die Geheimnisvollen Dunkelheiten, die schlipferigen Distinctionen, die herlichen Wortspiele, wodurch die Gelehrten, wenn man sie auch noch so feste hält, wie ein Aal aus der

tem hominis. Quid enim difficilius immo magis impossibile, quam ut Contradictoria et Contraria non pugnare contendas, aut ut simul aliquis numerus sit decem et simul idem sit novem. In nostra autem opinione est nulla contradictio, nulla difficultas.

hh) **Luther** de Servo Arbitrio cap. 206. *Nec patimur nec recipimus* MEDIOCRITATEM, *scilicet ut libero arbitrio* perpusillum *concedamus. Nam ista mediocritate nihil est causae consultum. Nisi enim omnia libero arbitrio tribueris exemplo* Pelagianorum, *omnia manent incommoda, quae vitare volumus. Ideo ad extrema eundum est, ut totum negetur liberum arbitrium et omnia ad Deum referantur.*

Hand entwischen. Es ist unbeschreiblich, wie sehr man sich gequälet hat, Vernunft und Unvernunft, Schikfal und Ungefär, den Zeno mit dem Epikur, den zureichenden Grund mit der Freyheit zu verbinden, und Möglichkeiten zu erdenken, wie man gezwungen handeln und doch frey seyn könne? Aber alle diese Mühe ist vergeblich und das Vorhaben lächerlich, wenn man undenkbare Dinge, Schikfal und Ungefähr, durch freundschaftliche Bande zu verknüpfen suchet. Man bleibe bey dem zweyzakigten Buchstaben des Pythagoras, der keine Mittelstraße leidet.

§. 153. Die große Kunst, Freyheit und Vernunft mit einander zu vereinbaren, bestehet in einem Duzend verworrener Eintheilungen, welche im Anfange ein klein wenig beruhigen und wobey man wenigstens ein gewisses Etwas zu denken vermeynet, am Ende aber sich kaum selbst verstehet, und durch welche, wie der gemeine Man sich ausdrüken würde, man uns das Maul schmieret und nichts hinein giebet ii). Es sind vergoldete Aepfel, denen volkommen ähnlich, welche ein betrüglicher Hippomenes der schnellen Atalande in die Laufbahne streuete, um das einfältige Mädgen vom

ii) Luther de Servo Arbitrio cap. 160. *Ideo sic sudatum et laboratum est et repertae distinctiones vanae de necessitate consequentiae et consequentis et multa similia: Sed quibus nihil est profectum, nisi quod rudibus impositum est inanitate verborum. Mansit nihilominus semper aculeus ille alto corpore infixus, tam rudibus quam eruditis, si quando ad rem seriam ventum est, ut sentirent necessitatem nostram, si credatur praescientia et omnipotentia Dei.*

vom Ziele zu entfernen, indem sie sich mit Auflesung derselben beschäftigte und dadurch ermüdet überwunden ward. Es sind Dunkelheiten und Labyrinthe, womit unsere Schulgelehrten alles zu verwirren suchen. Die Vernunft spricht: Nichts ohne zureichenden Grund; (§. 33) und gleichwohl sollen wir uns von selbst, das ist, ohne Ursache bewegen (§. 31. 131) und den Grund unsers Wollens in uns selbst erzeugen. So bald man Triebe, Gründe, Ursachen oder Vorstellungen annimt, so bald sinket die Freyheit dahin. Umgekehrt, wenn man glaubet, die Seele könne ohne Triebe und Vorstellungen etwas wollen, so ist man mitten in der Epikurischen Welt, so glaubet man, daß etwas von sich selbst entstehen könne, und wird eine Gaukelpuppe des blinden Ungefärs. (§. 7) Ich aber wil lieber mit dem Zeno der Vernunft, als mit dem Epikur der Unvernunft Sklave seyn.

Wir wollen einige sichere Erfahrungen zu Hülfe §. 154.
nehmen. Ein schlafender ist, wie ein jeder zugestehen wird, nicht eigenmächtig, gleichwohl aber wollen wir im Traume etwas; also ist die Freyheit und der Wille nicht aus der Eigenmächtigkeit, sondern aus denen im Gehirne entstehenden Bildern abzuleiten. Die von Lebensgeistern unordentlich herum getriebene Hirnbilder erregen bey einem Schlafenden die ihm erscheinenden Begierden. Es wird wohl niemand zweifeln, daß nicht das Thier im Schlafe eine förmliche Maschine sey; gleichwohl aber haben die Träumenden einen Willen, und scheinen sich eigenmächtig. Krüger in seiner Experimental Seelen Lehre schreibet auf der 167sten Seite

folgen-

folgendes: Wer da glaubet, daß auf eine Frage vernünftig antworten, die Wirkung einer (eigenmächtigen) Seele sey, dem wil ich zu bedenken geben, daß viele Leute, welche im Schlafe reden, die vorgelegten Fragen der Wahrheit gemäß beantworten, gleichwohl wissen sie, wenn sie erwachen, nichts von dem, was mit ihnen vorgegangen. Er giebet uns hernach selbst eine Geschichte, welche meinen obigen Saz, daß der Verstand des Menschen arbeite wie eine Mühle (§. 35. b) schön erläutert. Ein junges Frauenzimmer von siebzehn Jahren redete nicht allein, sondern sange auch im Schlafe christliche Lieder, und wenn man mit einer Violine drein spielete, beobachtete sie den Tact. Wenn man ihr in solchem Zustande ein Clavier auf das Bette sezete, spielete sie darauf, und nur selten entwischete ihr ein falscher Grif. Einsmals legte sie die auf dem Bette liegende Serviette in Form eines Briefes zusammen, foderte Licht, und auf Befragen, an wem sie schriebe? nennete sie die Freundin, lase den Brief vor, welcher in sehr artigen Complimenten bestande, legte ihn hernach nochmals zusammen, gabe ihn wirklich weg, und befahle ihn auf die Post zu tragen. Ein andermal putzte sie sich den Kopf, als wenn sie vor einem Spiegel stünde, und da man zu der Zeit just die Thüre öfnete, glaubte sie es sey eine vornehme Person eingetreten, richtete sich im Bette auf, dankete für die hohe Ehre und Gnade des Zuspruches in recht artigen Ausdrüken, und bey vermeinten Abschiede empfohle sie sich dem eingebildeten Besuche unterthänig zu fernerer hohen Gnade und Wohlgewogenheit. Von diesem allen wuste sie

gleich-

gleichwohl, wenn sie wachend darum gefraget wurde, nichts, sondern schämete sich, weinete und betrübte sich sehr, wenn sie den künftigen Morgen hörete, daß man ihr auf diese Art zugesehen hatte. Nun möchte ich doch gerne wissen, wie es mit der Seele dieser Nachtschwäzerin beschaffen gewesen? Im Traume hielte sie sich ganz unfehlbar für eben so frey, als ich wachend jezo mich dafür halte; aber die Umstehenden behaupteten, es sey dieses alles bloßer Mechanismus. Alle Träumende haben einen Willen. Denn unser junges Frauenzimmer verlangte licht, und wollte, daß man den Brief auf die Post trüge? War denn das ein freyer Wille? Das kan man wohl nicht behaupten, weil sonst nach dem Cornelischen Geseze, welches nicht auf die That, sondern blos auf den Willen siehet, derjenige, welcher im Traume seinem Feind auflauret und seiner Einbildung nach ermordet, bestrafet werden müste. Wer hat jemals einen Traum zur Verdamniß angerechnet? Wenn man mit einem solchen Nachtschwäzer das Spiel recht weit treiben wil, so darf der Fragende nur seine Reden so einrichten, daß sie zu dem Gegenstande gehören, von welchem der Schlafende spricht. Das Gesez der Phantasie wirket auf diese Art viel stärker. Fängt man aber von einer andern Materie an, so antworten sie zuweilen, aber nicht allemal, darauf, sondern fangen an zu verstummen.

§. 155. Alles dieses zusammen genommen, beweget mich, daß ich nunmehro schlechterdings behaupte, man könne durch blos philosophisches Nachdenken niemals zu einer Ueberzeugung und Gewißheit gelangen, daß unsere

Seele

Seele die Ursache des Willens d. i. der Bewegung, in sich selber habe.

Der Mensch sol etwas wollen, blos weil es ihm gefällt. Wie gehet denn dieses zu? Gebet mir doch wenigstens durch ein Gleichniß an, wie solch ein Wunderwerk geschehen könne? Ich begreife es nicht. Alles, was ihr diesfals anführen könnet, ist eure Empfindung und das eigene Gefühl, von welchem ich aber gewiesen, daß es eine bloße Lufterscheinung und ein Betrug der Sinne sey. Es ist nicht anders. Die Sinnen müssen bey der Empfindung einer scheinbaren Freyheit trügen, weil es unmöglich ist, daß aus nichts etwas werden könne.

§. 156. Es ist widersprechend: den Grund der Bewegung in sich selbst haben, das heist, sich ohne Ursache bewegen. (§. 31) Der Mensch sol etwas wollen, blos weil es ihm gefält — Gefält. Dieses ist ein anderes Wort, in der That aber ist es so viel als wollen. Folglich heist dieser Saz: Der Mensch sol etwas wollen, blos weil er es so wil. Dies ist das Lächerliche, dieses ist der Klingklang, den ich bestreite, und der sich gar nicht denken läst — Wollen, weil man wil. Andere sprechen: Der Mensch kan etwas wollen, blos weil es ihm beliebet — Wie? beliebet. Ist das nicht auch so viel als wollen. (§. 5)

§. 157. Man sagt zwar und nimt für bekant an, ohne daß man es beweisen könte, daß der Grund einer jeden Veränderung, so in den Sachen entstehen, entweder in denen Sachen selbst, oder außer ihnen, anzutreffen und daß, wenn die Veränderungen in der Sache selbst zu finden, dieses eine That zu nennen sey. Allein da

nichts

nichts in der Welt ohne zureichenden Grund geschiehet, so wird man leicht erwegen, daß in dieser philosophischen Betrachtung es nicht einmal eigentliche Thaten gebe, ob gleich dieses Wort im gemeinen Leben unentbehrlich ist. Im philosophischen Verstande kan ich nicht sagen, daß die Walze, so vom Berge herunter rollet, den Grund ihrer Bewegung in sich habe, ohnerachtet sie rund und zum Herabrollen sehr geschikt ist. Wenn du aber glaubest, daß die Seele auf die Art, wie jezo von der Walze gedacht, den Grund ihrer Veränderungen in sich habe, o! da gebe ich dir volkommen zu, daß die Seele frey sey, aber diese Freyheit, recht betrachtet, ist ein Zwang. Die Walze muß den Berg herunter laufen. Das Gegentheil ist unmöglich.

§. 158. Alle Veränderungen geschehen durch die Bewegung, und selbige ist weiter nichts, als eine Veränderung des Ortes. Sich selbst aber beweget nichts, als einzig und allein die närrischen Sonnenstäubgen des Epikurs. Also komt alle Bewegung von außen her, und selbst der Käse hat seine Fäulniß nicht von sich selbst, sondern von der Luft, von Fliegen und andern solchen äuserlichen Dingen. Alles, was ich dem Käse dabey zuschreiben kan, ist die Geschiklichkeit, diese Veränderungen anzunehmen. Wir suchen aber bey der Seele keine libertatem passivam, sondern eine thätige Freyheit.

§. 159. Einige, da sie einsahen, daß, wenn der Wille sich auf den Verstand gründe, unmöglich eine Freyheit stat fände, haben, damit die Seele nur nicht ganz von diesem Geschenke des Himmels entblöset werden möchte,

ihr

ihr wenigstens in dem Falle die Freyheit zugeschrieben, wenn auf beyden Seiten die Bewegungs Gründe volkommen gleich wären, und das Zünglein in der Waage gerade inne stünde. Alsdenn könne man sagen, daß, wenn sie sich zu etwas entschlieset, dieses blos eine Wirkung ihres Beliebens sey. Ich sage hierauf: zwey ganz gleiche Bewegungsgründe sind nicht möglich. Nicht einmal zwey Eyer sind einander gleich, denn in der Insel Delos war ein Man, der die Eyer so gut kante, daß er sogleich aus der Gestalt ersahe, welche Henne es geleget hätte. Sogar zwey Sandkörner, zween Abdrüke vom nehmlichen Petschafte sind gar sehr unterschieden. (§. 17. 81) Wir denken dieses nicht, weil Niemand sich die Mühe giebet es zu untersuchen. Könten aber zwey Dinge einander volkommen ähnlich seyn, so wäre in solchem Falle der Seele einen Entschluß zu fassen so unmöglich, als eine Wagschale bey gleichen Gewichten sich hernieder lassen kan, sondern die Wage würde unbeweglich stehen. (§. 114) Wenn zween Wege einander volkommen ähnlich, und es dem Wanderer bequem wäre, ob er diesen oder jenen betreten wolte, so müste er stehen bleiben und könte nicht weiter. Allein es hat keine Noth. Zween ganz ähnliche Wege giebet es nicht. (§. 17) Wenigstens müste einer zur linken der andere zur rechten Hand liegen, und ein solches wäre zur Entscheidung genug, weil alle Thiere und der Mensch selbst, sich gerne nach der rechten Hand zu wenden pflegen, welche ihnen bequemer. Bey einer guten Wage vermag auch eine Pflaumfeder den Ausschlag zu geben.

Epikur

Epikur beschenkte die Seele mit der Eigenmächtig- §. 16.
keit, d. i. mit einer sich selst erzeugenden Kraft. (§. 229)
Das war ihm freylich gar was leichtes. Denn seine
ganze Welt entstande von ohngefär und blos dadurch,
daß es denen Sonnenstäubgen einfiele, mit einander
wie rasend herum zu schwärmen. Allein das alles be-
greife ich nicht. Sol die Seele blos darum wollen,
weil sie wil, so werden alle unsere Handlungen eben
auf die Art entstehen, als wenn man Gerade und
Ungerade spielet. Denn auf die Art liegen Tu-
gend und Laster in einem Glükstopfe. Wir werden
Würfel.

Sors ruit et coecis coeca triumphat equis.

Jüngst suchte ich mit äuserster Mühe, mich zu überre- §. 161.
den, daß ich ohne Vernunft und ohne außer mir er-
zeugete Triebe von selbst, das heist, blos weil es mir
beliebte, etwas wollen könne. Allein ich sahe, daß ein
solches nur im Traume angienge, und daß also, wenn
wir etwas blos darum, weil wir es wollen, wollen sol-
ten, es in der Welt wie im Schlaraffenlande zugehen
würde. Da ich mir also Gewalt anthate, und mich
einige Stunden aus des Schiksals Sklaverey befreyet
hatte, erlitte ich eben, da ich mich derer Fessel des zu-
reichenden Grundes, meiner Einbildung nach, entle-
diget hatte, einen gefährlichen Schifbruch, ich ward
ein leichtes Spiel der Wellen, ein Bal der Unvernunft,
ein Quodlibet, und wünschte mich zurük in meine
Dienstbarkeit.

O süßer aber betrüglicher Name der Freyheit, un-
schätzbares Kleinod, was bist du denn? Ein bloßer

Name, ein Schall, ein Tarandel Stich, bey dessen Empfindung der Mensch enthusiastisch wird. Auch im gemeinen Leben ist das Joch des freyen Bürgers noch viel weniger, als unter Monarchen, gepolstert. Rom erstaunte freylich, als es seinen Freunden, denen Kapadociern, das Glük der Freyheit gönnen wolte, diese aber durch eine Gesandschaft dergleichen Gnade verbitten liesen. Denn, sagten sie: Die Freyheit sey eine unerträgliche Sache, und sie erbathen sich den Ariobarzan zum Könige. Ich schäme mich nicht ein gleiches zu thun, die Freyheit ist mir unerträglich. Gebet mir die Vernunft zur Königin! kk)

§. 162. In der That ist Epikurs Lehre vom blinden Zufalle viel unbegreiflicher, als die vom Schiksale; noch weit unbegreiflicher aber ist die dritte Art: halb Schiksal und halb Ungefär. Ich weis alle die künstlich ersonnenen Schattenspiele, wodurch man eine Mittelstraße vorzustellen suchet, ich weis und kenne die zum Schreken der Sperlinge hier und da aufgestekten Strohmänner, die dunklen Distinctionen, und andere spizfündig erdachte Ausflüchte, ich kenne sie, versichere aber, daß solche insgesamt, wenn ich mich eines pöbelhaften Ausdrukes bedienen darf, weiter nichts sind, als

---

kk) Luther de Servo Arbitrio cap. 244. *Ego sane de me confiteor, si qua fieri posset, nollem mihi dari liberum arbitrium, aut quippiam in mea manu relinqui — quod cogeret perpetuo in incertum laborare et aerem verberare.*

als bloße Maulschmierereyen, [11]) wodurch man nichts gewinnet, sondern nur die Schwierigkeiten entfernet. Die Wahrheit ist einfach, aber aller Betrug verflochten; doch ist mir eine auch unangenehme Wahrheit nakend unendlich lieber, als eine Lüge mit tausend Carricaturen. Finstere Schullehrer haben eine unmögliche Vereinigung zweyer undenkbarer Sachen zu bewirken, wunderbare Worte ersonnen, die den Schein eines Tiefsinnes haben, mit welchen sie nach Belieben aus der Tasche spielen und die Einfalt täuschen. Man erzehlet von denen Schiffern, daß wenn sie den Walfisch sehen, der ihren Fahrzeugen Gefahr bringen könte, sie ihm leere Tonnen vorwürfen. Dieser ergreife solche und spiele damit, sie aber schiffeten alsdenn vorüber. Wohlan, wir wollen alle diese vorgeworfenen Tonnen, und mancherley Blendwerke, womit die Gegner uns eine blaue Dunst zu machen suchen, jezt nach der Reihe betrachten:

Man sagt, es sey doch dem Menschen das Ver- §. 163.
mögen nicht benommen, der Nothwendigkeit Beyfal zu geben. Ja freylich, weil meine Kugel auf dem Brete zeiget, daß unser Beyfal und die Bewegung zugleich entstehet und beydes doppelte Wirkungen einer einzigen (uns aber hinter dem Vorhange verborgenen) Ursache sind, so untrenbar von einander. Das ist eben

der

11) Luther de Servo Arbitrio cap. 160. *Ideo repertae distinctiones vanae, sed quibus nihil est profectum, nisi quod rudibus impositum est inanitate verborum.*

der von mir entdekte Betrug der Sinne. Wir wollen das, so geschehen muß, wir geben der Nothwendigkeit Beyfal, wir bekommen gerade zu der Zeit Lust und Begierde zu laufen, wenn, unsichtbarer Ursachen halber länger zu ruhen unmöglich ist, und auf die Art betrügen wir uns selbst

trahimurque volentes.

§. 164. Ferner spricht man: wo das Gegentheil möglich, da ist keine Nothwendigkeit vorhanden, sondern es bleibet alles zufällig. Allein das ist ja eben die Braut, warum wir tanzen. Eben dieses untersuchen wir, ob nehmlich das Gegentheil von dem, so wirklich geschiehet, möglich sey? (§. 18.) Wir halten das Gegentheil von unserm Wollen für möglich, weil wir die Hindernisse und den Widerspruch nicht einsehen, der es verhindert hat. Hirngespenste und intellectualische Möglichkeiten gehen mich nichts an, denn nach solchen ist es möglich, daß ich türkischer Kaiser werden kan. Nach solcher kan der dürftige Heinze sich vorstellig machen, daß er auch der reiche Dieze seyn könne. Was für ein toller Gedanke, nach welcher einer der Dieze ist, Heinze seyn sol. Viel sicherer Grund ist vorhanden, wenn man saget, es sey nichts möglich, als was geschehen wird. (§. 16. 18. 164. 248.) Denn es hat mit dem Zukünftigen eben die Beschaffenheit, wie mit dem Vergangenen, und gleich wie das Beschehene nicht unbeschehen werden kan, ob ich mir gleich das Gegentheil als möglich vorzubilden vermag, so ist es auf gleiche Weise eine sonderbare Gedanke, wenn man meynet, das Zukünftige sey darum nicht nothwendig, sondern

dern zufällig, weil man das Gegentheil sich vorstellen könne Ich leugne, daß etwas zufällig sey, wovon man sich das Gegentheil als möglich vorzubilden vermögend. Epikur und Spinoza stelten sich als möglich vor, es sey kein Got. Also ist Got zufällig? Was für ein Schluß? Könten wir den Zusammenhang der Dinge einsehen, welches aber bloß ein Vorbehalt der Alwissenheit des götlichen Wesens ist, so würden wir finden, daß das Gegentheil von unserm Wollen, so wir für möglich halten, weil wir den Widerspruch nicht einsehen, in der That auf keine Art und Weise, als blos intellectualisch, möglich, an und für sich selbst aber schlechterdings unmöglich sey. Im Gehirne des Menschen lassen sich viel Möglichkeiten ersinnen. Allein die Welt müste sich verrüken, wenn diese in meiner Einbildungskraft vorhandenen Möglichkeiten wirklich werden solten. In der Natur selbst giebt es gar keine Möglichkeiten, sondern bloße Wirklichkeiten. (§. 18) Mancher bauet sich Schlösser in die Luft. Diese sind möglich, sie lassen sich auch als poetische Träume annehmlich betrachten, aber man verlachet sie, weil sie niemals wirklich werden können. In Gedanken kan ich mir tolles Zeug als möglich vorstellen, als daß der Teufel schwarz aussehe und Ziegen Beine habe. Ist das wohl möglich?

Der Freyherr von Wolf in Gedanken von Got, der Welt und der Seele des Menschen ist mit mir einstimmig, wenn er §. 572. schreibet: Was in dieser Welt möglich ist, das ist entweder schon da gewesen, oder es ist noch da, oder wird noch künftig kommen. Nun meynet er zwar, wenn

schon in dieser gegenwärtigen Welt izwischen dem Möglichen und Wirklichen kein Unterschied sey, so könte doch wohl eine im Gehirne mir vorgebildete Sache in einer andern Welt wirklich entstehen, folglich wäre die in dieser Welt eingeführte Nothwendigkeit noch allemal zufällig zu nennen. Allein dieses alles sind nichts weiter als bloße Worte. Denn was gehen mich andere Welten an, von denen ich nicht einmal weis, ob sie möglich? (§. 18) Ich kenne nicht einmal diese Welt, was wil ich von einer andern schwazen? Wäre unser Verstand größer, und könten wir weiter in die Ursachen der Dinge eindringen, so würden wir sehen, daß eine andere Welt schlechterdings unmöglich sey.

§. 165. Doch weil mich meine Gegner wider alle meine Neigung schlechterdings in eine neue Welt einschieben wollen, so wil ich mir dergleichen vorstellen. Sezet, Got habe noch eine Welt geschaffen mit gleicher Anzahl von Monaden, just wie die unsrige, so sage ich mit Basedowen: Es muß in selbiger gehen, wie in unserer. Mängen auf Mängen. Denn wo einerley Ursachen ohne Zusaz und Abnahme da sind, da müssen einerley Wirkungen erfolgen. Auch daselbst muß ein Alexander von Joch ein Buch von Strafen und Belohnungen schreiben. Die Vertheidiger der Freyheit aber stellen sich dieses ganz anders vor. Denn, sagen sie, es müste in dieser, so wie in jener, viele freye Seelen geben. Diese würden durch ihre Selbstthätigkeit alles verwirren. Allein das ist nicht.

Die ganze Experimental Physik zeiget, daß gleiche Ursachen auch gleiche Wirkungen hervorbringen. Gelinget ein Experiment zuweilen nicht, so liegen wo Hindernisse verbor-

verborgen. Aber Hinderniſſe ſind auch Urſachen oder vielmehr Gegenurſachen. (§. 270) Es ſind alſo, wo eine Urſache ohne Hinderniſſe, die andere aber mit Hinderniſſen begleitet, nicht gleiche Bewegungen vorhanden. Handelt die Seele bey einerley Bewegungsgründen zu verſchiedenen Zeiten verſchiedentlich, ſo ſind Hinderniſſe oder andere nicht bemerkte Miturſachen im Spiele, (§. 270) die öfters ganz überaus ins kleine fallen und doch ſehr große Wirkungen thun.

Auch helfen ſich diejenigen im geringſten nicht, wel- §. 166.
che auf den Unterſchied, daß etwas ſchlechterdings, ein anderes aber nur unter einer Bedingung nothwendig ſey, ſich berufen. Denn was bedingter Weiſe nothwendig iſt, wird, ſo bald die Bedingung ebener maßen nothwendig, nunmehro ſchlechterdings nothwendig ſeyn. Der Wille iſt zwar, in ſo weit er ſich auf den Verſtand gründet, nur bedingter Weiſe nothwendig, aber dieſe Bedingung iſt ja ebenermaßen nothwendig, zwar wieder unter einer Bedingung, die aber auch nothwendig geweſen, bis man endlich zur erſten Nothwendigkeit, nehmlich auf Got, kommet. Daher weiß ich nicht, was der Freyherr von Wolf dabey gewinnet, wenn er in ſeinem Buche von Got, der Welt und der Seele §. 521. die Sache folgender maßen verwikelt: Es iſt nicht zu leugnen, daß ein Menſch, der etwas als beſſer erkennet, unmöglich das Schlimmere ihm vorziehen kan, und es ſolchergeſtalt nothwendig geſchiehet, daß er das Beſſere erwehlet. Allein dieſe Nothwendigkeit iſt der Freyheit nicht zuwider: Denn der Menſch wird dadurch

nicht gezwungen, das bessere zu erwehlen, weil er auch das schlimmere erwehlen konte, wenn es ihm beliebete, indem eines so wohl als das andere an und für sich selbst möglich ist. Ich leugne das leztere, indem es nicht bewiesen werden kan, sondern, damit ich meines vorigen Ausdrukes mich bediene, dieses eben die Braut ist, um die wir tanzen.

§.167. Eben so, wenn dieser Weltweise die Nothwendigkeit abzulehnen, sich des Wortes Gewisheit bedienet, so ist dieses ein bloßer Wortkram und weiter nichts dahinter. Gesezt auch, daß man sagen wolte: Gewisheit sey im Verstande und Nothwendigkeit in der Sache selbst, so komt doch über und über nichts heraus, so einen Nuzen haben könte. Es sind leere Tonnen, so man einem Walfische vorwirft, ihn ein wenig aufzuhalten. (§. 5. 162)

§.168. Noch ein goldener Apfel, den uns Hippomenes in Weg wirft. Nicht deswegen, spricht er, habe ich Atalanten geheyrathet, weil es Jupiter von Ewigkeit voraus gesehen, daß es erfolgen würde, sondern weil es erfolget, hat Jupiter es voraus gesehen. Wer diesen undenkbaren Klingklang zergliedert, wird finden, daß es Worte, bloße Worte sind, wodurch aber die meisten sich abspeisen lassen, weil es zu schwer fält, sie alsofort zu begreifen. Wir lieben die Bequemlichkeit, und wer in seinem Nachdenken bis zu einer gewissen Höhe gestiegen, wird entweder ermüdet oder mit Schwindel befangen. Folglich bleiben wir bey diesem Nicht Weiter stehen, und lernen diese Worte als einen Spruch auswendig, wodurch wir unsern Gegnern,

nern, weil niemand leicht dieses unverständliche Ding aus dem Stegreife beantworten kan, sogleich das Maul stopfen. Dergleichen Fechterstreiche thun ihre vortrefliche Dienste, und es ist immer gut, wenn man einen guten Vorrath von dergleichen auswendig gelernten Sprüchen, die, weil sie niemand verstehet, tief und hochgelehrt scheinen, in Bereitschaft hält.

§. 169. Die Vertheidiger der Freyheit haben sich reichlich mit selbigen versorget. Wenn ich ihnen vorhalte, daß ihr freyer Wille den Saz des zureichenden Grundes über den Haufen werfe, so leugnen sie es. Behüte Got, erwiedern sie, bey Leibe nicht! Wir haben niemals behauptet, daß die Seele ohne Grund etwas wolle, sondern: daß die Seele den Grund ihres Wollens in sich selbst habe. (§. 7) Sogleich übertäubet dieses die Sinnen, und weil wir nicht gleich stehendes Fußes übersehen, daß diese Redensart nichts anders bedeute, als gar keinen Grund haben, (§. 100) so behalten jene in solchem Scharmüzel die Oberhand.

§. 170. Wenn man meinen Gegnern dann ferner vorwirft, daß die Freyheit des menschlichen Willens Gottes Volkommenheit, besonders dessen Vorsicht und Alwissenheit, schmälere, so leugnen sie dieses und geben zur Antwort, daß zwischen diesen Begriffen keine Verbindung sey, indem die bloße Vorausicht Gottes unthätig und eine bloße Vorstellung in seinem unermeßlichen Verstande sey. Diese habe mit der schöpferischen Kraft nichts zu schaffen. Die Vorsicht bringe also eben so wenig künftige Dinge zum Vorscheine, als das Andenken des Vergangenen solches wieder herzustellen vermögend sey. Es folge nicht, daß, weil

Got die Dinge vorher sehe, sie auch entstehen müssen. Richtig! Die Vorsehung an und vor sich selbst betrachtet, machet es nicht, daß künftige Dinge entstehen. Aber die Ursachen, warum Got das künftige voraus siehet, nehmlich die Kentnis der Natur und ihrer Wirkungen widersprechen dem Zufälligen und machen den Erfolg nothwendig. Mein Saz ist nicht: daß die Vorsehung wirke, sondern daß der nothwendige Erfolg und das Vorhersehen in einer untrenbaren Verbindung stehe mm). Ich habe meinen Knecht geschlagen, er wird blaue Fleke bekommen, ich sehe es voraus. Freylich, dieser mein Schluß, diese Gedanke, kan seine Haut so wenig blaustreifig färben, als die Ausrechnung des Meßkünstlers den Mond verfinstern. Die Schläge aber sind es, die sowohl der Grund meiner Vorhersehung, als auch der blauen Fleke sind. Wenn ich nun sagen wolte: er bekommet die blauen Fleke nicht, weil ich es vorher sehe, sondern weil er blaue Fleke bekommet, so sehe ich es vorher, was wäre dieses für ein Mischmasch! Genug, die blauen Fleke sind, nachdem ich den Knecht geschlagen habe, unvermeidlich, sonst könten sie nicht prophezeyet werden. Wenn zwey Dinge mit einem dritten verbunden, so sind sie auch verbunden unter sich. Dieses dritte, welches die Vorsehung mit der Nothwendigkeit feste verknüpfet, ist der Dinge wesentliche Eigenschaft und die Wirkung der in sie gelegten Kräfte. Haus und Hof ist meinem Nachbar

---

mm) Luther de Servo Arbitrio cap. 159. *Pugnat ex diametro praescientia et omnipotentia Dei cum nostro libero arbitrio.*

Nachbar in Feuer aufgegangen. Ich sehe es zum voraus, er wird betlen. Dieser mein Gedanke bringet ihn freylich nicht ins Armuth, sondern die Flammen, deren Wirkungen ich kenne, erregen sowohl in mir diese Vorstellung, als auch bey ihm das Betlen. Meine Prophezeyung und die künftige That, haben einerley Grund, nehmlich es ist meine Vorausicht mit seinem künftigen Armuthe durch ein drittes Band dergestalt an einander gekettelt, daß ich gar wohl sagen kan: Wenn ich es gewiß vorher sehe, so muß er betlen, und gewinnen also meine Gegner damit nichts, wenn sie sagen: Nicht deswegen, weil ich es vorher sehe, wird der Mond verfinstert, sondern weil er zu der Zeit verfinstert wird, so sehe ich es vorher, sie gewinnen, sage ich, damit nichts, sondern sie müssen zugestehen, daß, wenn ich Finsternisse berechnen sol, der Mond nicht laufen dürfe, wie er wil. Denn wenn sein Lauf zufällig, so ist unmöglich, solchen zu berechnen. Hingegen ist Niemand im Stande die Wendungen und den Lauf einer Wetterfahne vorher zu wissen, weil solche von den Winden abhänget, diese aber veränderlich und wenigstens, so viel die Erkentnisse der Menschen anlanget, blos zufällig sind. So bald also jemand der Seele eine Eigenmächtigkeit, d. i. eine innerliche Kraft beyleget, denen Vorstellungen entgegen zu handeln und, ohne irgend einen Zufluß äuserlicher Ursachen, etwas zu wollen, blos weil es ihr beliebet, so hören also bald die Schriften eines Jesaias oder Ezechiels auf, Prophezeyungen zu seyn, und wie gefährlich ist nicht dieser Saz! Man sage mir, wie es möglich sey,

daß

daß eine Vorhersehung mit dem Zufälligen bestehen könne? Eines hebt das andere auf.

Ich wil einmal iezt einen Propheten abgeben und sagen, daß meine Uhr, wenn die Sonne in der Mittagslinie stehen wird, sol Zwölfe schlagen. Wenn die Uhr in dem Zustande bleibet, wie ich sie gestellet habe, so weiß ich gewiß, daß es erfolgen muß und meine Vorsehung ist untrüglich. Allein es hat mir jemand das Gewichte weggenommen und dafür ein anderes eingehänget; nunmehro ist meine Weisagung dahin. Meine Gegner sagen, daß die Seele zwar meistentheils die Vernunft höre, aber doch zuweilen — dieses artige Wörtgen wollen wir merken — zuweilen eine Kraft habe ihre Gewichte aufzuhalten, selbige zu hemmen, oder sie gar wegzunehmen, wenn es ihr beliebete. — Beliebet — auch dieses ist ein artiger Ausdruk, wir kennen ihn schon, die Seele kan es, wenn es ihr beliebet. Jedoch beliebt es ihr nur bisweilen. Wie wird es bey diesem bisweilen mit denen Propheten des Alten Testaments ablaufen. In mehr als tausend Jahren unter vielen Millionen Menschen, wird doch wohl einigen Seelen je zuweilen es beliebet haben, sich dieser schönen Kraft zu bedienen. Was wird das für eine Veränderung verursachen, da alles anders abläuft, wenn auch nur das mindeste sich ändert. (§. 9. 10) Wie konten also die Prophezeyungen des Alten Testaments eintreffen, wenn die Menschen frey handelten; sie sind aber eingetroffen. Also ist der Mensch nicht frey. Aus diesem allen nun ist handgreiflich abzumessen, daß entweder der Mensch keinen freyen Willen habe, oder wenn er einen hat, Gottes Vorsehung und Allwissenheit

heit gekränket werde. Der selige Luther hat dieses nn) deutlich bewiesen und behauptet. Dessen Ansehen wird mich deken.

Haud timeo si iam nequeam defendere crimen
Cum tanto commune viro.

§. 171. Bey nahe hätte ich zu erinnern vergessen, daß mir gestern Herr Modest neue Zweifel übersendet, mit Bitte, sie wie die vorhergehenden kürzlich zu beantworten: Hier sind sie:

Modest.

Wenn derjenige, den das Loos getroffen, tugendhaft zu seyn, tugendhaft seyn muß; wie kan ich ihn denn loben? Und wenn Laster ein bloßes Unglük, wie kan ich es denn hassen, tadeln, strafen?

Alexander.

Got ist nothwendig gut, und doch muß ich ihn loben. Im Gegentheile hasse ich die Kröte, und doch ist sie nothwendig heßlich (§. 108. 132) Denn wäre sie nicht heßlich, so wäre sie keine Kröte. Gleichwohl aber verabscheue ich selbige und muß sie verabscheuen. Die arme Kröte, hat sie was verbrochen, kan man ihr was zurechnen? (§. 146)

Die

nn) *Pugnat itaque ex diametro praescientia et omnipotentia Dei cum nostro libero arbitrio. Aut enim Deus falletur praesciendo, aut nos agemus et agemur secundum ipsius praescientiam et actionem.* LUTHER de Servo Arbitrio c. 159.

Modest.

§. 172. Die ganze Moral wird durch das Verhängniß aufgehoben.

§. 173. Wenn alles nothwendig erfolgen muß, so sind ja die Handlungen der Menschen gleich gut und auch die bösen dem Willen Gottes gemäs.

Alexander.

Die Freyheit ist gar kein Gegenstand der Moral, sondern der Metaphysik. Der oberste Grundsaz der Sittenlehre ist dieser: wer tugendhaft lebet, wird glüklich. Dieser Saz bleibt stehen. (§. 146. 155) Ja er ist in der Kette von Ursachen und Wirkungen ein überaus starkes Gewichte, und bey der Lehre von Schiksale ganz unentbehrlich. (§. 111. 135. 262) Hingegen können Strafen nicht mit dem Ungefär bestehen. (§. 116. 131)

Böse Handlungen so geschehen, sind in so weit dem Willen Gottes gemäs, weil er sie nicht ändern kan, (§. 123. 125) aber nicht an und für sich selbst. Der Donner, in so ferne er Häuser anzündet und Menschen erschläget, ist nicht gut; aber überhaupt ist er gut oo).

Ohne

oo) **Luther** de Servo Arbitrio cap. 146. *Multa videntur Deo et sunt valde bona, quae nobis videntur et sunt pessima: Sic afflictiones, mala, errores, infernus, sunt coram mundo pessima.*

Modest.	Alexander.	
Wozu dienen Gesetze und Strafen?	Ohne sie würden unzehliche Laster mehr geschehen. Sie sind in der bürgerlichen Welt Hemketten, (§. 135) welche dem gar zu starken Lauf der Leidenschaften, welche die bürgerliche Welt zu Grunde richten würden, Einhalt thun. Ohne Strafen und Gesetze könte die bürgerliche Welt nicht bestehen. Aber eine bürgerliche Welt solte seyn, folglich musten auch Gesetze und Strafen seyn. (§. 109)	§. 174.
Pflicht, Sollen, Müssen, Verbindlichkeit, Strafen, Gesetze wären ja auf diese Art Worte, so keine Bedeutung hätten. (§. 251)	Diese Worte haben bey einem Menschen eben die Bedeutung, welche bey dem Hunde der Prügel hat. (§. 155) Dieser gewöhnet den Thieren Unarten ab. Wenn man ihn schläget, bekümmert man sich nicht darum, ob er frey sey oder nicht, sondern man ist böse und zornig. Was bey dem Hunde der Prügel, das sind bey vernünftigen Geistern Ermahnungen und Gesetze. (§. 62, 155)	§. 175.

Modest.

§. 176. Wie könte ich mich aber über jemanden erzürnen, wenn ich weis, daß er seiner Natur nach ein Schurke ist.

Alexander.

Auf eben die Art, wie ich böse auf die Müke werde, welche des Nachts mir um die Ohren sumset, ohnerachtet ich weis, daß sie ihrer Natur nach sumset. Auf eben die Art erzürne ich mich über einen Verleumder oder Dieb, wie ich nach einer Fliege schlage. (§. 112) Auf eben die Art wie ich in Heftigkeit eine Feder zerstampfe, weil sie nicht schreiben wil. (§. 266 §. 112)

§. 177. Warum schlägest du einen Kranken nicht, weil er krank ist? den Dieb aber schlägest du, da er doch eben so nothwendig ein Dieb, als jener nothwendig krank ist.

Ich würde den Kranken auch schlagen, wenn ich dadurch seinen Fehler so verbessern könte, wie ich durch Schmähen den lasterhaften zu bessern glaube. (§. 141) In Sachsen hat ein Arzt angefangen auch Kranke, besonders Unsinnige, durch Schläge zu curiren. Auf den Kranken ist man nicht zornig, weil er niemand schadet, auf den Dieb ist man zornig, weil er schadet. (§. 176) Drum schläget man ihn.

Modest.

Wie komt aber der Dieb dazu, daß er gehangen werden sol, da er doch seiner Natur nach ein Dieb ist.

Alexander.

Wie komt der Esel dazu daß er wegen seiner Dumheit Schläge leidet. Wie komt der Wolf, wie komt der arme Floh darzu, daß du ihn tödest, da sie doch ihrer Natur nach Fleisches begierig? Wer uns schadet, den töden wir. (§. 176) Handelt der wohl ungerecht, der einen tollen Hund erschiesset? Was kan aber der Hund vor seine Tolheit? Sie bedauern nur immer den Dieb. Aber was hat denn der verbrochen, der vom Donner erschlagen wird. (§. 123. 125. 127) Ist Got ungerecht, wenn er einen Menschen hat blind gebohren werden lassen? Wie komt dieser Mensch dazu, daß er unter zehen Tausenden ein Blinder werden müssen?

Sic placuit superis, quaerere plura nefas.

§. 178.

Ein Mensch ist ja kein Hund, kein Floh, kein Wolf.

Das weiß ich. Aber darinnen kommen sie doch überein, daß man dem Floh nichts zurechnen kan. Und

§. 179.

Modest.	Alexander.
	doch ist sein Schiksal ermordet zu werden.
§. 180. Aber physikalische Uebel sind ja keine moralischen.	Richtig, so wie moralische Uebel keine physikalischen sind. Aber was folget nun hieraus? Beydes sind gleichwohl Uebel. (§. 5. 28)
§. 181. Wenn es auch andem wäre, daß gegen das unendliche Gute der Welt die nothwendigen Uebel für nichts zu rechnen, also Got in Einrichtung des Ganzen nicht zu tadeln wäre, so ist er doch wenigstens ungerecht in Ansehung einzelner Personen, welche dieses unglükliche Loß betroffen hat, daß sie lasterhaft seyn müssen.	Der Spaten meines Gärtners durchsticht vielmals einen Regenwurm und man zertrit bey dem Spazier Gange zuweilen einen Käfer. Man nenne dieses Ungerechtigkeit, wenn man wil; aber solte ich dieses unglükseligen Käfers halber den Gartenbau unterlassen? (§. 123. 125. 127. 129) Der vom Donner erschlagene und Blindgebohrne ist auch eine einzelne Person.
§. 182. Ich wil rechtschaffen gegen Sie handeln und zugeben, daß Nothwendigkeit die Strafen	Die Vernunft saget mir davon nichts, daß Got meine Sünden mir zurechne, sondern nur die Offenbarung

Modest.

und Geseze nicht aufhebe, wie ich denn dieses nunmehr wohl begreife und einsehe; aber auf Ihrer Seite werden Sie nunmehro auch so gütig seyn, und mir zugestehen, daß zum wenigsten die Imputation wegfalle und, wenn es ein Schikſal giebet, Got meine Sünden mir nicht anrechnen könne.

Wenn aber auch nach der Vernunft Got die Sünden nicht zurechnet, so rechnet sie doch der weltliche Richter zu PP).

Wie kan ein Fatalist Gewissensbisse ha-

Alexander.

barung. Also bekome ich lediglich mit Christen und Theologen zu thun, diesen aber stelle ich die Erbsünde dar, wo des ersten Weibes unglükseliger Apfelbiß mir zugerechnet wird, den ich nicht verschuldet. (§. 146) Hier sol Got nicht, dort sol er ungerecht handeln, da gleichwohl das wahre Laster nur einen oder den andern, der Apfelbiß aber der ganzen Welt und allen Menschen zugerechnet wird. (§. 146)

Der Richter hat eine verderbte Phantasie. (§ 85 u. f.) Er handelt nach seiner Idea Fixa. (§. 91) Es ist aber sehr gut daß er darnach handelt. Denn diese festgeheftete Idee erhält die bürgerliche Welt. §. 183.

Gewissensbisse sind nichts anders als die Vorstellung §. 184.

pp) Luther cap. 241. *Nos non disputamus quales simus super terram, sed quales simus in coelo coram Deo.*

Modest.

ben, die er doch wirklich leidet.

§. 185. Es bleibet denen Schlachtopfern des Schikſals kein Troſt übrig.

Alexander.

unſerer Heßlichkeit. (§. 109) Wir haſſen aber eine Kröte, wenn wir gleich wiſſen, daß ſie die Heßlichkeit ſich nicht ſelbſt gegeben. (§. 108. b 171)

O ja! ein großer. Das anſcheinende Unglük wird, der Vermuthung nach, ihnen in jener Welt den Weg zu größern Vortheilen bahnen. Hier ſind wir Pilgrime. Man muß Zeit und Ewigkeit zuſammen rechnen, und da wird eintreffen, was täglich von der Canzel erſchalt: Daß das Leiden dieſer Zeit nicht werth ſey, deſſen ſo wir hoffen. (§. 137) Ich erinnere mich eines aſiatiſchen Trauerſpieles, wo eine Prinzeßin zum Opferprieſter ſpricht:

Du, als ein Prieſter weiſt,
daß man der Götter Schluß,
Scheint er gleich noch ſo hart,
als heilig ehren muß.

§. 186. Ihre Meynung iſt gotloß.

Nein, (§. 145) die Ihrige iſt es, nicht das Schikſal ſondern die Freyheit (§. 189) vernichtet die Vorſe-

hung

Modest. Alexander.

hung Gottes. (§. 41. 170) Alle Prophezeyungen des alten Testaments können nicht anders, als durch ein bloßes Ungefär, zugetroffen haben. (§. 41. 146. 168. 170. 189) Mit Einschränkung des Sazes vom zureichenden Grunde, aus welchem wir einzig und allein das Daseyn eines Schöpfers erkennen, (§. 32. 33. 190) gerathen wir in ein Epikurisches Ungefär. (§. 229. 136. 160. 189) Was helfen Drohungen der Geseze, was helfen Strafen, was helfen Bitten und Vorstellungen, wenn der Mensch ein Vermögen hat, wider die Begriffe zu handeln, und ohne alle Ursache ein Strafenräuber zu werden. (§. 112) Einer Pelagianischen Seele kan die gröste Thorheit ohne Ursache einfallen. (§. 112) In der Theologie ist die Freyheit des Menschen wegen der Gnadenwahl. (§ 146. 189) höchst gefährlich.

Modest.

§. 186. b

Wenn Sie von der Wahrheit eines unumgänglichen Verhängnisses, wie Sie vorgeben, wirklich überzeuget seyn solten, wie wäre es möglich, daß gleichwohl im gemeinen Leben nicht allein anders denken, sondern auch gerade ihrer Meynung entgegen ganz anders handeln könten?

Alexander.

Leben nicht auch die Geistlichen gerade dem entgegen, so sie auf der Canzel vortragen, und wovon sie überzeuget sind? (§. 104. 139) Die Geschwindigkeit der Sinnen ist tausendmal mächtiger, als eine langweilige Schlußkette, wenn gleich leztere eine unumstößliche Gewisheit zeiget. Christian Thomas fürchtet sich des Nachts für Gespenstern (§. 143. 144) und die Skoptiker weichen einem beladenen Wagen aus. (§. 137) Vergist nicht der Priester, wenn er im Beichtstuhle das Gewissen schärfet, gänzlich die Lehre von der Gnadenwahl? (§. 147) Also bleibet der Philosoph ein Mensch: er bleibet ein Thier. Ich weis es mehr als zu wohl, daß wenn ich den Bliz sehe, die Gefahr vorbey sey, denn der vom Wetter erschlagene siehet den Bliz nicht, der ihn getroffen. Aber ich fahre nichts desto weniger zusam-

Modest.

Alexander.

zusammen, wenn ein ungeheurer Schlag meine Sinnen erschüttert. (§. 143. 144) Herr Modest haben die Gütigkeit, sich dessen zu erinnern, was ich bereits oben (§. 71) Ihnen zu ergegnen die Ehre gehabt. Alle festgeheftete Ideen schlagen die Vernunft nieder. (§. 85. bis 97) Was der Kraft abgehet, ersezet die Geschwindigkeit. (§. 143) Die unmittelbare Macht eines scheinbaren Gefühles übertäubet die langsame Vernunft die, wenn die schnellen Flügel des Vorurtheils schon längst das Ziel erreichet, erst eine Stunde darnach uns wieder davon abbringet. Die scheinbare Empfindung gleichet einem abgeschossenen Pfeile. Wer kan solchen aufhalten? (§. 100)

Des Herren Modestens Zweifel sind allerdings §. 187. wichtig und nicht von der schlechten Art Gedanken leerer Köpfe, die alles durch einander werfen, und die kein Mensch verstehet. Es ist diese Materie schon längst

eine gefährliche Klippe der Vernunft genennet worden. Unterdessen lässet sich aus dem, so ich zeithero vorgetragen, zur Genüge abnehmen, daß die Tiefe, worein uns die Lehre von dem nothwendigen Zusammenhange der Ursachen und ihrer Wirkungen versenket, keinesweges den Abscheu verdiene, den viele dagegen tragen.

Es kan zwar wohl seyn und ich glaube es, daß manchen werthen Lesern blos bey dem Namen Verhängnis die Haut geschaudert haben wird. Denn einige Menschen sind so ängstlich, daß sie ein Buch, worinnen ihrer Meynung nach etwas Bedenkliches enthalten, nicht einmal lesen wollen. Sie gleichen hierinnen demjenigen teutschen Professor, der, weil er dafür hielte, daß die Lehre, als wenn die Erde laufe und die Sonne stehe, gotlos und heidnisch wäre, und dabey vernahme, daß dieser verruchte Saz durch die von Galilai erfundenen Trabanten Jupiters aufs neue bestätiget worden, er leztere schlechterdings verwarfe und die Trabanten vergestalt leugnete, daß, da man ihm ein Sehrohr brachte, durch welches er dieselben mit Augen erbliken konte, er doch durch keine Bitte, durch keine Vorstellung dahin zu bringen war, hinein zu sehen. Denn, sagte er, da ich weis, daß es keine giebet, was sol ich nach ihnen sehen? Einige Lehren scheinen blos von weiten schreklich wie die Nessel, welche, wenn sie nur leicht und wenig berühret wird, heftig brennet, denenjenigen aber, so sie stark und herzhaft angreifen, nicht den geringsten Schmerzen verursachet. Man muß vor dem Gespenste, wenn es noch weit entfernet, durchaus nicht fliehen, sondern

darauf

darauf losgehen und es ergreifen, also auch bey gegenwärtiger Materie sich herzhaft hindurch denken, so wird man finden, daß sie gotselig, vernünftig und die gröste Beruhigung im Unglüke sey. Ich tröste mich bey allen Uebeln auf eben die Art, als bey der Vorstellung, daß ich dereinsten sterben werde. Freylich ist der Tod bitter. Nichts ist gegen ihm alles Uebel, so mir zeithero begegnet. Aber es ist unmöglich eine Welt ohne Tod zu denken. Wäre solche möglich, so weiß ich gewiß, Got würde sie gemacht haben. (§. 173)

§. 188. Ich begehre also, wie ich gedacht habe, hierbey zwar im geringsten nicht zu leugnen, daß ein Verhängniß zu glauben, manchem schwer eingehe, und dem ersten Ansehen nach mit Schwierigkeiten verknüpfet sey, derentwegen ich solcher Lehre augenbliks entsagen wolte, wenn ich nur eine bessere Freystädte wüste und nicht auf der andern Seite, der ohne allen Grund in dem Willen selbst entstandene Wille noch weit unauflöslicher, noch weit gefährlicher wäre. Ich sage es noch einmal, Got behüte mich für dergleichen Freyheit, nach welcher auch der sitsamste Mensch, ohne alle Ursache, ohne daß Schande und Strafe ihn abzuhalten vermögend, den Einfal haben könte, des Nachbars Haus anzuzünden, oder ein Straßenräuber zu werden, und dieses zwar, wie man zu reden pfleget, von heiler Haut, sans rime et sans raison. (§. 112) Eine solche Freyheit, etwas ohne Ursache zu wollen, ist ein weit schrecklicher Abgrund, als diejenige Tiefe, in welche man durch den Saz des zureichenden Grundes versenket wird. Mein Wollen sol keinen Grund haben, es

sol etwas von uegefär entstehen, mein Wille sol eigenmächtig, das heist, meine Seele sol Got werden. Denn etwas aus nichts machen, kan blos der Schöpfer. qq)

§. 189. Man nehme demnach eine Meynung, welche man wil, man sage entweder daß ein göttliches Verhängniß, oder aber daß ein blinder Zufal und ein weil es mir beliebet, unsere Thaten erzeuge, so fält man gerade in ebenmäßige Schwierigkeiten.

Hinc atque hinc denſi fluctus, geminique minantur
Hinc atque hinc ſcopuli.

Wenn ich aber sagen sol, welche Seite die gefährlichste und wo die grösten Klippen, so muß ich wahrhaftig bekennen, daß die Lehre von der Freyheit, in so ferne sie ein Vermögen seyn sol, sich ohne Ursache zu bewegen, oder welches einerley, wo der Grund unserer Bewegung blos in uns beruhen und unser Wille eigenmächtig werden sol, für Tugend, Religion rr) und gute Sitten weit gefährlicher (§. 186) sey, als die Lehre

---

qq) Luther de Servo Arbitrio cap. 76. *Pelagiani libero arbitrio divinitatem tribuunt, et faciunt duas partes, vim diſcernendi et vim eligendi; alteram rationi alteram voluntati affingentes, quod et Sophiſtae faciunt. Sed* ILLE, *poſthabita diſcernendi vi, ſolam extollit vim eligendi. Ita claudum ac ſemi liberum arbitrium (Pelagianorum) Deum facit.*

rr) de Servo Arbitrio cap. 211. *Certum eſt, liberum arbitrium eſſe nihil aliud, quam ſummum hoſtem juſtitiae et ſalutis humanae.* Et cap. 219. *Atque unus iſte error ſatis peſtilens fuit, quo infernum potius, quam coelum,* HIERONYMVS *meruit.*

re vom Schikſale.[ss]) Nicht zu gedenken, daß ſelbige mit Unſinne verknüpfet, weil ſie, daß etwas ohne zureichenden Grund geſchehe, zum voraus ſezet. Sie hebet den Saz vom zureichenden Grunde auf, welches doch der einzige Weg iſt, der mich ſtufenweiſe zur Schöpfung, folglich zu Got führet. So bald man dieſen Saz einſchränket, ſo giebet es weiter keine natürliche Religion, und ich weiß nicht daß ein Got ſey. (§. 41. 170. 186) Ueberdieſes fället bey Eigenmächtigkeit der Seele nicht allein die Vorſicht Gottes (§. 41. 146. 168. 170. 186) ſondern auch, wie Herr Profeſſor Baſedow anmerket, ſogar deſſen Almacht dahin. Seine Worte ſind folgende: Woferne die menſchlichen Handlungen aus unentſcheidenden Gründen kommen, ſo kan Got keine ſolche freye Handlungen, als er wil, durch alle ſeine Mittel verurſachen. Denn was er auch thut, ſo iſt es unentſcheidend, weil

---

ss) Bey einer eigenmächtigen Seele muß alles Ermahnen, Belohnen, Verſprechen und Drohen ganz vergeblich ſeyn. Kurz, eine ſolche Creatur, wenn ſie ſeyn ſolte, würde ein wunderliches und unbegreifliches Weſen ſeyn, eine bloße Ungereimtheit der Natur — Durch dieſe Freyheit wird der Menſch der Regierung Gottes, der Vorſehung entzogen, und ohne Regel dem ſeltſamſten Spiele des Zufalles überlaſſen, unabhängig von der Vernunft, unabhängig vom Guten und Böſen — Sie puzen zwar die Freyheit treflich aus, allein das macht, ſie bleiben blos im Vorgemache dieſes Gözens ſtehen, und gehen nicht bis an das innere Zimmer, wo ſie die häßliche Geſtalt ihrer Lehre ſehen könten — Iſt nun wohl blinde Fatalität ſchlimmer, als blinder Zufal — Die giftigſten Früchte haben zuweilen die ſchönſten Farben. Home.

weil die Wirkung eine freye Handlung seyn sol. Folglich scheinet Got nicht almächtig zu seyn.

Wenn also die Vertheidiger der Eigenmächtigkeit denen, so sich für das Schiksal erklähren, vorwerfen, daß sie Belohnungen und Strafen aufhüben, und Got zum Urheber der Sünde machten, so erwiedere ich: daß hingegen sie den einzigen Grund, worauf das Erkenntniß von Gottes Daseyn beruhet, aufheben, die menschliche Seele zu einem Got machen (§. 33) und ihr das Vermögen beylegen, aus nichts etwas hervor zu bringen, daß sie nicht allein die Alwissenheit, sondern auch selbst die Almacht Gottes schmähen, daneben, weil, wenn die Seele ohne Bewegungsgründe handeln kan, ebenermasen alle Moralität vernichten, eine eben so tolle Abweichung behaupten, als Epikur, wenn er denen sich herniedersenkenden Sonnenstäubchen einen gewissen und geheimen Grundtrieb beylegete, manchmal den närrischen Einfal zu haben, von der geraden Linie sich ein wenig abzulenken. Es ist nichts gewisser, als daß alle Vertheidiger der Freyheit, ohne daß sie es wissen, die stärksten Epikureer sind. Ein Name, vor welchem sie gleichwohl erzittern. Kurz, die Lehre von der Eigenmächtigkeit ist weit bedenklicher, und wenn ich so wie meine Gegner schimfen darf, der gerade Weg zur Hölle. Ich weis gar nicht, wie man denen Jüdischen Propheten trauen, die Offenbahrung Johannis auslegen, sich einen prophetischen Theologen nennen, und doch zugleich eine Zufälligkeit behaupten könne.

Ich begreife nicht, warum man bey der Lehre vom Schikſale ſo ſchichtern iſt? Lehren denn nicht die Gottesgelehrten, daß der natürliche Menſch nichts vermöge, ohne Gnade und Wirkung des heiligen Geiſtes, und daß wir tüchtig ſind zu guten Werken, nicht durch uns, ſondern durch Got. §. 190.

O Menſch, nicht nur alle dein Thun, ſondern auch dein Leiden entſpringet dort aus der Höhe. Dieſes ſol mich lehren mein Kreuz zu tragen! Ich werde ſterben. Herr, bewahre meinen Sin, daß, weil der Tod mir unvermeidlich, deshalben ich nicht glauben möge, du wäreſt ungerecht. Ich habe meinen Tod mir nicht ſelbſt bereitet, er iſt eine Folge der Natur, aber ich werde ſterben. Stärke mich, o Schöpfer! mein übriges Unglük eben ſo, als den Gedanken zu vertragen, ich werde ſterben. Herlicher Troſt, große Beruhigung! Ich weis, daß ich mein Unglük, und ſelbſt das gröſte unter allen, den Tod, mir nicht ſelbſt bereitet, ich weis, daß ich blos aus Unverſtande weine. tt) Got nach ſeiner unendlichen Güte verwandelt das ſcheinbare Uebel im Ganzen zur Volkommenheit, darum iſt und bleibet er der gröſte Evergete, der die Welt aus keiner andern Urſache, als blos, um wohl zu thun, erbauet hat. (§. 260) Giebet er mir in dieſer einen unvermeidlichen Gallentrank, giebet er mir Wermuth §. 191.

---

tt) Luther de Servo Arbitrio cap. 22. *Chriſtianorum haec una et ſumma conſolatio in omnibus adverſitatibus, quod Deus non mentitur, ſed immutabiliter omnia facit, et voluntati ejus neque reſiſti, neque eam mutari, aut impediri poſſe.*

muth zu trinken, o! so werfe ich mich in seine Hände, und ob ich gleich nichts ändern kan, so bin ich doch versichert, daß er solch Unglük satsam entschädigen und in der Ewigkeit mich desto mehr beglüken werde. Denn es sind Muthmaßungen vorhanden, daß Got unter allen seinen Geschöpfen Glük und Unglük gleich vertheilet habe, und daß, wenn der Elende in dieser Zeit Schande und Schmerzen ausgesezet, er zu einer andern Stunde, und längst dort in der Ewigkeit, Ehre und Wollust schmeken werde. Alles Glük und Unglük ist gemessen. Wir sind eines Vaters Kinder, warum solte er einem vor dem andern wohl thun, warum solte er eines vor dem andern kränken? Man gedulde sich nur ein wenig, es wird eine völlige Gleichheit werden. Die Güther sind anjezt noch nicht getheilet, man warte bis zur gänzlichen Erbsonderung.

§. 192. Elend, Strafe, Tadel, Gicht und Blindheit müssen seyn. Die Welt bleibt dennoch schön, und in solcher beydes, unser Wohl und Unglük, unvermeidlich. Von Anbegin war ich bestimmet, diese Blätter fliegen zu lassen. Werde ich deswegen getadelt, es hat so seyn müssen; werde ich gelobet, es hat so seyn müssen. Ich verdiene eines so wenig als das andere, weil ich nur ein Werkzeug und der bloße Griffel bin.

Anhang.

Anhang

worinnen die

Widerlegung wichtiger Zweifel

enthalten.

Anhang.

§. 193. Es wird mir erlaubet seyn, diesen Anhang mit den Strophen eines Hamburgischen Dichters, den man wegen seines Irdischen Vergnügens in Got und anderer geistreicher Gedichte, wie ich denken solte, doch wohl für rechtgläubig erachten wird, anzufangen:

Wenn nicht die Obrigkeit gelindre Triebe nährte,
Sie ihren Geistlichen den heilgen Eifer wehrte,
So würde dem zur Ehr, der alle Welt gemacht,
Der grösste Theil der Welt gotselig umgebracht.

Solte wohl bey jetzigen Zeiten noch irgend wo ein Man zu finden seyn, der sich zur Ehre rechnete, wenn jemand von ihm sagete:

Pour lui tout est scandale et tout impieté.
MALEBRANCHE est Spinosiste et LOKE en ses ecrits
Du venin d'Epicure infecte les esprits.
POPE est un scelerat, de qui la plume impie
Ose, venter de Dieu la clemence infinie;
Qui pretend follement, ô le mauvais Chretien!
Que Dieu nous aime tous et qu'ici tout est bien.

Solte wohl jemand wegen einer schon vor funfzig Jahren zwischen D. **Joachim Langen** und **Christian Wolfen** bis zum Ekel abgedroschenen Streitigkeit mich, den Alexander von Joch, um deswillen für einen Kezer halten, weil ich in der Lehre vom freyen Willen und der Gnadenwahl, noch darzu **Luthers** a) Meynung zu vertheydigen suche.

Ich

a) Luther in seinem Buche de Servo Arbitrio, welches er nebst dem Catechismus allen seinen übrigen Büchern vorzie-

§.194. Ich habe in der ersten Ausgabe dieses Buches mich mit möglichster Fürsicht in Acht genommen, einer gewissen Schule in keinem Stüke nahe zu treten, so gar daß man mir vorgeworfen hat, ich müsse doch mein Lebetage von den unwirksamen Ursachen und von unentscheidenden Gründen nichts gehöret haben, weil ich derselben nicht erwehnet. Allein meine Mäsigung hat schlechten Dank verdienet; Man hat durch heimliches Anstiften, jedoch aus christlicher Liebe, Got und der Freyheit zu Ehren, die ganze Hölle rege gemacht, halbgelehrte Banditen wider mich ausgerüstet, und große dike Wörterbücher entvölkert, um aus solchen die allerpöbelhaftesten und schreklichsten Beywörter wider mich ins Feld zu stellen.

§.195. Wahr ist es, daß ich eine Lehre vortrage, an die gewisse Theologen nebst ihren Schülern, sich noch nicht gewöhnet. Allein das ist mein kleinster Kummer, weil ich mir schon dieses vorher (§. 187) so vorgestellet, und brauchet man dazu mit keinem sonderlichen prophetischen Geiste begabet zu seyn: Aber haben wohl auch meine prophetischen Gegner auf ihrer Seite vermuthet, daß die vernünftige Welt ihre Schmähungen höchst verächtlich ansehen würde? Nun gut, da lezteres geschehen, so verdamme man mich ferner fort so gut, als den vortreflichen Herren Basedowen, welcher in der Vorrede zum ersten Bande der Philalethie sich also erkläret: Zur Lehre der Deterministen und zur unfehlbaren Prädestination bekenne ich mich so öffentlich, als zum Christenthume. Der gottlose Mann! Er ist

---

vorziehet. Denn so redet er in seinen am 9. Jul. 1537. an Wolfgang Fabricium Capiton abgelassenen Briefe: *De tomis meorum librorum disponendis ego frigidior sum et segnior, eo quod Saturnina fame magis cuperem omnes devoratos: Nullum enim agnosco meum justum librum, nisi forte* de Servo Arbitrio *et* Catechismum.

ist vermuthlich von dem Theologen **Bernhard Ochinus** so schändlich verführet worden, welcher im neunzehenden Capitel seiner Labyrinthe sich also äusert: Was uns in heiliger Schrift nicht namentlich auferleget worden zu glauben, das ist zur Seligkeit nicht nöthig und kan ein jeder davon glauben was er wil. Nun aber, ob der menschliche Wille frey sey oder nicht, davon ist weder in der Bibel noch dem Apostolischen Glaubens Bekäntnisse, noch denen algemeinen Kirchen Versamlungen das geringste bestimmet. Wäre eine Schuldigkeit zu glauben, daß wir frey sind, so müste der heilige Augustin, und alle die ihm folgen, in der Hölle brennen; und wiederum, wenn es eine Pflicht wäre, die Freyheit zu verneinen, so müste man, umgekehrt, den heiligen **Chrysostomus** einen Kezer nennen. Siehe also, daß die Lehre vom Schiksale und Freyheit der menschlichen Seele kein Glaubens Artikel genennet werden könne, noch dafür jemals gehalten worden.

§.196. Wenn es erlaubt ist, aus der gelehrten Geschichte et was einzustreuen, so wil ich den **Possevin** erwähnen, der in seiner Bibliothek ein groſses Register von Gottes Verleugnern gefertiget, wo er den **Melanchthon, Luthern, Chemnitius** und andere unter denen Atheisten oben an gestellet. In vorigen Zeiten konte man seinen Gegner ausblasen wie ein Licht, wenn man sagete: Seine Lehre ist verdächtig; aber heut zu Tage nennet die böse Welt, (den Himmel möchte es erbarmen) dieses nur grobe Kunstgriffe, so auser der Mode gekommen. Wer achtet jezo darauf. Ein Orthodox verdammet so gar den andern, bald ist man ein Kezer, bald ein Expectante des tausendjährigen Reiches, bald ein Enthusiast. Man nennete **Rüdigern** zu seiner Zeit schlechtweg den Leipziger Atheisten. Gleichwohl ist Rüdiger ein rechter braver Man

und D. Adolph Friedrich Hofmans Vater, Schöpfer einer neuen scholastischen Weltweisheit.

§.197. Ich meines Ortes sehe dergleichen Verleumdungen gelassen zu, weil ich versichert bin, daß man wider mich keinen einzigen Einwurf hervor bringen werde, den man nicht mit gleichem Rechte den Occasional Gründen des Ehrwürdigen Vaters Malebranche und der vorher bestimten Harmonie des Herren von Leibniz machen könne. Entblösen nicht beyde, sowohl Leibniz als Malebranche, den Menschen von aller Selbstthätigkeit?

§.198. Nun hat man zwar, ich leugne es nicht, auch diese Leute, sowohl als des leztern Nachfolger, den Freyherrn von Wolf verdammet und in den Bann gethan; Allein, es währete nicht lange, es war nur ein kalter Schlag, ein taubes Wetterleuchten. Doch anfangs gieng es trübselig her. D. Joachim Lange hatte denen Furien eine Fakel abgeborget. Halle verlohr, so wie vormals Leipzig an Christian Thomasen, einen Lehrer, dessen Verlust unersezlich gewesen.

Nie hat die Wahrheit mehr gelitten,
Als seit der Zeit, da Unverstand
In Wolfens Schriften Lehren fand,
Die wider Policey, Got und die Bibel stritten.

§.199. Wie vielmehr könte ich behaupten, daß die vorgegebene Eigenmächtigkeit der Seele, da sie zwar, wie man es ausdrükt, allermeist sich nach den Vorstellungen des Verstandes richtet, zuweilen aber auch ohne Gründe, ja zuweilen sogar gegen die erkanten Gründe, ohne alle äuserliche Ursache handeln sol, für die Religion und Sitten viel gefährlicher sey. (§.190. 186)

§200. Wil man den Saz, daß alles seinen zureichenden Grund habe, einschränken, so weiß ich nicht mehr, daß ein Got sey,

sey. Denn dieser Saz ist die Säule, worauf der Beweis von dem Daseyn eines Schöpfers ruhet. (§. 32. 33) Die Freyheit vernichtet die Vorsehung Gottes, (§. 41. 170) die Propheten des alten Testamentes hören auf Propheten zu seyn; (§. 41. 146. 168. 170) Wo bleibet aber die christliche Religion, wenn wir die Weisagungen aufheben wollen? wo bleibet die Prophetische Theologie? Besonders aber fället alle Moralität dahin, so bald ich glaube, daß die Seele nicht vom Verstande sich regieren lasse, sondern den Begriffen entgegen handeln könne. (§. 112. 134) Folglich kan mit der Freyheit weder Religion noch Tugend bestehen. (§. 186) Die Seele sol etwas wollen, es sol ihr zuweilen (das verzweifelte je zuweilen) ohne allen Zufluß äuserlicher Ursachen etwas einfallen, ohne daß sie selbst oder ein Mensch in der Welt sagen könne, warum es ihr so einfalle? Die Freyheit kan ferner weder mit götlicher noch menschlicher Gerechtigkeit bestehen. Kan ich wohl einen Menschen, der da träumet, bestrafen? oder kan der Mensch im Traume lasterhaft seyn? Aber wenn der Wille ohne Vorstellung handeln kan, so gehet es zu wie im Traume, wo Morpheus über die Vernunft triumphiret. (§. 112) Ist in dem Menschen ein Vermögen, denen Vorstellungen des Verstandes zuweilen sich zu widersezen, so könte man den Menschen weniger regieren, als einen Elephanten. Denn auf diese Art höret er keine Bitten, kein Drohen der Geseze, keine Vorstellungen. (§. 131) Was ist wohl Tugend und Laster, wenn der Mensch nicht an die Vorstellungen des Verstandes gebunden, sondern je zuweilen — ja, so klinget der Gegner Sprache — lasterhaft werden kan, ohnerachtet die Vernunft ihn abhalten wil. Wenn eine solche Freyheit seyn solte, so wäre die Welt dem Schlaraffenlande ähnlich. (§. 126) Kan man in einem solchen Tugend und Ordnung vermuthen? Man muß entweder die Lehre des blinden Ungefärs, d. i. einer ohne Ursache sich entschliesenden Seele fahren lassen, oder zugestehen, daß solche das Erkentniß von Gott, alle Moralität und die Reli-

gion aufhebe. Im Epikurischen Lehrgebäude, so gotlos es auch war, hänget gleichwohl alles, wenn man nur einmal das Ungefär annimt, vortreflich zusammen, aber bey meinen Gegnern ist halb Schikfal, halb Ungefär, und nicht der allermindeste Zusammenhang. Man schämet sich ein Epikureer zu heissen, und sezet gleichwohl, ohne daß man es weiß, dem blinden Zufalle Ehrensäulen.

§.201. Ja wenn man, wie man doch nicht thun sol, so gar Got in das Spiel mischen wolte, was würden daraus für traurige Folgen abgeleitet werden können. Got sol frey seyn. Das heist nach meiner Gegner Meynung so viel: Er sey ein Wesen, welches eben so wohl das Schlimmere als das Bessere wehlen könte. Dieses ist eben so blasphemisch, als wenn ich sagen wolte: Got könne sündigen, Got sey veränderlich. Wolte er nicht das Beste, wie könte er weise, gütig, wie könte er Got seyn? Ist die Freyheit ein Vermögen von allen Vorstellungen des Verstandes und der Sinne unabhängig, blindlings dasjenige zu wehlen, worauf sie fället, und welches sie hernach erst für schön hält, weil sie darauf gefallen, so hat Got nicht die Welt erwehlet, weil sie die beste ist, sondern weil er darauf fiele, eine solche zu machen. Abscheulige Gedanke! Das blinde Ungefär bestimmete seine Wahl. Er wehlet, ohne die gewehlete Sache zu kennen. Die Welt scheinet ihm erst jezt die beste, nachdem er sie gewehlet. So weit hat selbst Epikur, so weit haben selbst die in vielen Kirchenversamlungen verdammeten Pelagianer die Freyheit nicht getrieben.

§.202. Die Freyheit sol, nach meiner Gegner Phantasie, eine Kraft der Seele seyn, etwas ohne äuserliche Ursachen, also auch ohne Vorstellungen des Verstandes zu wollen. Also sezet dieselbe einen Effect ohne Ursache zum Grunde. Weil dieses nun der höchste Grad des menschlichen Unsinnes ist, so habe ich mit Recht behauptet, daß, wenn die Seelen auf diese Weise frey sind, alle Moralität

ralität wegfalle. Denn wenn der Wille sich an keine Vorstellungen des Verstandes kehren darf, so kan ihm ohne Ursache einfallen ein Straßenräuber zu werden. (§. 31. 131) Verstand und Geseze binden ihn nicht. Denn er ist frey. Ich lehre ferner, daß die Erfahrung und das Selbst Gefühl der Sinne mich nicht von der Freyheit, wohl aber von der Nothwendigkeit, unterrichten. (§. 26. 34. 35. 42. 45. b 131. 132) Endlich, daß die Lehre meiner Gegner epikurisch und ein unerkanter Weg zur Hölle sey. (§. 186) Viel leichter ist es meiner Meynung nach zu glauben, daß zwey mal zwey fünfe mache, als daß unser Geist eigenmächtig sey, das ist, etwas ohne Ursache wolle.

§. 203. Ich habe besonders den Grundsaz aufgerichtet und befestiget, daß die Vorstellungen des Verstandes der Wirkung nach dem äuserlichen Zwange gleich komme (§. 6. 28. 155) und die äuserlichen Sinne, welche offenbar von äuserlichen Dingen gerühret werden, vor den innerlichen nichts voraus haben, (§. 109) desgleichen, daß unkörperliche Vorstellungen der Seele körperliche Thaten, und hinwiederum körperliche Dinge moralische Vorstellungen bewirken (§. 101) beyde aber in der Welt eben so sonderbar in einander geflochten, als Got in dem Oehle Feuer und Wasser zu vereinigen gewust. (§. 107)

§. 204 Da ich meine Gedanken nochmals überdachte, so habe ich gefunden, daß ich einen Fehler begangen, als ich mich unterfangen, die Freyheit oder den freyen Willen zu definiren. Ich habe die Freyheit (§. 19) also beschrieben: Der freye Wille sey ein Vermögen der Seele etwas zu thun oder nicht zu thun. Ich sehe aber jezo ein, daß der Schlendrian, alle Dinge genau zu beschreiben, in dieser Materie mancherley Irthümer gebohren habe. Wie ich denn überhaupt sagen muß, daß diese schwere metaphysische Lehre ein rechtes Magazin sehr hochgeschäzter Logomachien sey,

welche sonst durch Definitionen vermieden werden, hier aber just durch die Definitionen entstanden sind. Andere sezen stat des von mir gebrauchten Wortes Vermögen, das Wort Kraft, die Freyheit, sagen sie, sey eine Kraft etwas zu thun, oder nicht zu thun. Man siehet augenscheinlich, daß sie gleich anfangs in die Wortbeschreibung die Idee einer Thätigkeit, so man mit dem Worte Kraft verbindet, einflechten: Ich aber nenne sie nur ein Vermögen, eine Geschicklichkeit, eine Qualitatem passivam. Hier könte man mir, ich leugne es nicht, mit gleichem Rechte einwenden, daß ich durch ebenmäsige Kunstgrife das Leidende mit eingeflochten hätte. Ich habe noch keine einzige Beschreibung des Willens oder der Freyheit angetroffen, die nicht offenbahr fehlerhaft gewesen, als wenn man sagt: Der Wille sey ein Vermögen der Seele, nach demjenigen zu streben, was ihr nüzlich ist; Anstat wollen, sezen sie bestreben, damit, weil auch dieses Wort eine Thätigkeit anzeiget, sie gleich anfangs die Idee einer Eigenmächtigkeit und einer Handlung künstlich mit einschieben könten. Die Wolfianer sprechen: die Freyheit sey ein Vermögen der Seele, durch eigenes Wilkühr aus zwey gleich möglichen Dingen dasjenige zu wehlen, was ihr am besten gefället. Hier sind die Worte: Wilkühr, wehlen, gefället, eben diejenigen, die man gerne wissen wolte, und die man nicht wissen kan, wenn man nicht vorher weis, was Freyheit ist. So gehet es fast bey allen Definitionen, daß man in solche den Begrif der Eigenmächtigkeit auf eine verstekte Weise mit hinein bringet, und hernach aus solchen wilkührlich gezimmerten Wort Erklährungen frisch weg, und getrost die Freyheit des menschlichen Willens auf eine vortrefliche Weise demonstriret.

§. 105. Ich übergehe hundert andere höchst abgeschmakte Vorstellungen der Freyheit und des Willens, als wenn ein anderer saget: Die Freyheit sey die innerliche Ursache der

Veränderlichkeit unsers Willens durch moralische Mittel. Was sind das für dunkle und verflochtene Ideen, durch welche man die an und für sich sehr deutliche Sache verstriket. Das darinnen vorkommende Wort innerlich zeigt so viel an, daß der Wille nicht durch physikalische Geseze, sondern durch solche, welche ohne Zufluß äuserlicher Ursachen (aber die Vorstellungen des Verstandes sind ja auch äuserliche Ursachen) in der Seele selbst entstehen, gereizet werde, der Beysaz durch moralische Mittel ist zu eingeschränket, denn auch physikalische Mittel verändern unsern Willen. (§. 25. 45) Noch verwirter klinget es, wenn man spricht: Die Eigenmächtigkeit handele nach undeutlichen, die Freyheit nach deutlichen Begriffen. Was ist das? Ich verstehe kein Wort. Und gleichwohl sol dieses Dunkele den Begrif der Freyheit in meiner Seele helle machen. Wird wohl ferner jemand die Umschreibung der Freyheit loben, wenn sie durch ein Nichtseyn der Nothwendigkeit ausgedrüket wird?

§. 206. Diese fehlgeschlagene Versuche bringen mich nunmehr auf die Gedanken, man könne gewisse Grundbegriffe gar nicht beschreiben. So weis zum Exempel jedes Kind, was das sagen wolle: Der Apfel ist mein. Aber wenn man das Eigenthum definiren sol, wird es selbst einem Rechtsgelehrten zu schwer werden. Man wird die Wirkungen des Eigenthums selbst mit hineinbringen und das Kind wird die Definition nicht verstehen, welches doch volkommen die Sache selbst verstande und deutlich begriffe, was es heise, wenn man saget: Der Apfel ist mein. Eben so gehet es mit der Beschreibung der Freyheit und des Willens. Man kan beyde nicht definiren, ohne selbst die Gedanke, so man beschreiben wil, mit in die Definitionen hinein zu bringen. Man verändert die Redensarten, weiter kan man nichts thun. Die Wortbeschreibungen sind gut und nothwendig, aber nur nicht bey den ersten Grund Ideen. Diese können

ihrer eigenen Natur nach durch andere Begriffe nicht erkläret werden, weil sie selbst den Grund aller übrigen in sich enthalten: Folglich verdunkelt man die Sache, an stat sie zu entwikeln. Einige Dinge sind zu einfach, und selbst die ersten und obersten Ideen, aus welchen alle übrigen erzeuget werden; als das Wort Ich, Eigenthum, Schmerz, Freyheit, Wollen, Thun, Ding, u. s. w. Diese solte man zu definiren sich nicht erfrechen.

§.207. Die Rechtsgelehrten sagen, wer thun kan was er wil, ist frey. Diese Definition ist zureichend in der Rechtsgelahrheit, unvolkommen in der Philosophie. Denn wenn man die Freyheit also beschreiben wil, so bin ich gleich der erste, welcher die menschliche Seele mit Freyheit begabet. (§. 74) Ich empfinde volkommen, daß ich nichts thue, als was ich wil. Aber damit ist nichts ausgemacht. Denn wir reden nicht vom thun, sondern vom wollen, und die Frage ist, ob ich das, was ich wil, wollen müsse, oder ob ich wollen könne was ich nicht wil? Weil dieses unsinnige Worte sind, so kan man, ohne etwas weiteres zu sagen, blos daraus schließen, daß die Freyheit in lauter Widerspruch und Dunkelheit verflochten. (§. 38)

§.208. Nachdem ich über die Definition die zeitherigen Ueberlegungen gemachet hatte, so verfiele ich in meinen Gedanken auch auf die Eintheilung, da denn der Unterscheid unter der physikalischen und moralischen Nothwendigkeit allerdinges Aufmerksamkeit verdienet. Ein mit der Kette an die Wand geschlossener Mensch ist nicht frey, aber auch ein Sklave, den die Furcht vor Schlägen, und ein Schüler, den das Ansehen seines Hofmeisters Fesseln anleget, ist es eben so wenig. (§. 6. 155) Man denket, es sey zwischen dem Menschen, der an der Kette hänget und zwischen dem Knaben, welcher aus Furcht für seinem Hofmeister etwas nicht thun darf, ein Unterscheid. Es ist einiger, weil jener durch eiserne, dieser durch moralische Bande gehalten wird; aber

aber wenn ich die Furcht vor dem Hofmeister so groß seze, daß sie alle Vorstellungen des angenehmen Vergnügens, welches der junge Mensch sich gerne machen wolte, überwieget, so ist in Ansehung des Effects, der eine Zwang eben so unzerbrechlich als der andere, es sind auch beydes nicht unfühlbare, sondern fühlbare Nothwendigkeiten. Du sprichst, der Gefangene sey nicht im Stande die Ketten zu zerbrechen, aber die moralischen Ursachen könne er überwinden. Nein, mein lieber Töpfer. Es binden zwar die Seele keine Strike von Hanf und keine eiserne Ketten, aber es lenken selbige eben so feste, ja noch festere Banden. Ich wil dir eine unzerbrechliche Kette zeigen, die du ohnfehlbar eine moralische nennen wirst. Sie heißet: Suche das Nüzliche, suche das Angenehme. Fliehe Schmerzen und Schaden, niemand kan diese Ketten zerreisen, noch diesem Triebe widerstehen. Sie sind stärker als der Tod, fester als Eisen. Man sehe, ob es möglich sey, das Heßliche, das Schädliche zu suchen. Also der Wirkung nach sind moralische Bande eben so stark, eben so unüberwindlich, als die Fesseln. Es ist nur in der Materie ein Unterschied, aber die Wirkung ist bey moralischen und physikalischen Gründen eben dieselbe.

Es haben sich einige Vertheidiger des Schikfals wider die Verfolgung der kleinen Welt dadurch zu verbergen gesuchet, daß sie, den Worten nach, die Seele für frey ausgeben, so wie es Home gemachet hat. Wenn ich die Hand ausstreke, so thue ich was ich wil, ich thue es gerne, saget derselbe. Es stehet Niemand mit einer Peitsche da, der mich dazu nöthigte. In so weit geben so gar alle Fatalisten zu, daß sie frey sind, aber wovon sind sie denn frey? Von dem äuserlichen, vom fühlbaren, vom juristischen Zwange. Aber mein Got, von diesem äuserlichen Zwange ist ja ganz und gar die Rede nicht. Die unfühlbare Nothwendigkeit ist kein empfindlicher Zwang, und in so weit kan man freylich sagen, daß §. 20.

ich

ich bey Aufhebung der Hand oder Fortsezung des Fußes frey handele, weil der äuserliche Zwang ermangelt, und ich es nicht wider meinen Willen thue. Aber das hilft nur nichts, weil der äuserliche Zwang gar nicht in Frage befangen. Die Marionette, so der Puppenspieler durch Fäden ziehet, ist durch äuserlichen Zwang beweget, folglich ganz von ihm abhängig, hingegen die schöne Catharine, so durch innerliches Uhrwerk getrieben, von selbst, ohne daß der Künstler sich ihr nahet, frey auf dem Tische herumläufet, scheinet zwar etwas freyer, aber sie scheinet es nur, weil kein sichtbarlicher Zwang vorhanden. Allein ist nicht die eine so gut Puppe, als wie die andere? Kan ich wohl sagen, daß die schöne Catharine frey und nur die durch Draht gezogene Marionette gezwungen sey? Gewisser masen kan ich es wohl sagen, aber es lauft auf ein Wortspiel hinaus, der Sache selbst nach handelt die eine so gezwungen, als wie die andere. (§. 5) Also hat freylich **Home** mit völliger Beybehaltung des Schiksals ganz richtig behaupten können, daß er frey handele. Er verwechselt mit Fleis, um die Einfältigen zu betrügen, (und waker haben sich diese betrügen lassen!) die Freyheit von der Peitsche, nehmlich den äuserlichen Zwang mit denjenigen, welchen nur ein tieferes Nachdenken eröfnet. (§. 74) Freylich in gewisser Maase bin ich, der Fatalist, bey Austrekung der Hand ganz volkommen frey, weil ich thun kan, was ich wil, und weder ein physikalischer Ketten Zwang noch ein juristischer Ehrfurchts Zwang mich zu etwas wider Willen nöthiget, sondern ich alles, was ich thue, gerne thue. Aber dieses **Gerne** ist doch Nothwendigkeit, nehmlich eine unfühlbare und mit dem äuserlichen Zwange nicht zu vermengende Nothwendigkeit. Mein Vers, mein so geliebter Vers, erscheinet hier abermals:

Frey und Sklave wie man wil. Endlich hab ich es gefunden;
Frey vom sichtbarlichen Zwang, bin ich unsichtbar gebunden.

Ich fordere, daß man mir zugestehe, es sey so unmög- §. 210.
lich dem moralischen, als dem physikalischen Zwange aus-
zuweichen. (§. 6. 28. 155. 203) Nur daß jene moralische
Ketten erhabener und vornehmer, diese aber gemeiner und
sichtbarer sind. Aber wenn beyde gleichen Effect haben,
wenn die geistlichen eben so stark, als die körperlichen Triebe
wirken, so wird es mir, deucht mich, wenig helfen, ob ich mit
schlechten und gemeinen oder mit seidenen Striken gebunden
bin? Gold oder Eisen sind alsdenn gleich viel. Es ist
also eine vergebliche Ausflucht, wenn man saget: ich solle
doch den moralischen Zwang nicht mit dem physikalischen
verwechseln. Wenn ich höre, daß jemand gebunden wegge-
führt worden, so frage ich niemals, ob es durch Strike oder
Ketten geschehen, noch weniger, ob die Strike von Bast oder
Hanf gewesen, sondern sehe blos auf die Wirkung. Das
Wort moralisch, welches ohnedies, weil es sehr schwan-
kend und unbestimmet, einen bloßen Scherwenzel abgiebet,
kan nichts verändern. Nenne dasjenige, welches den Ge-
fangenen bindet, Ketten oder Geschmeide, was komt auf
die Benennung an, es bleiben allemal Fesseln. (§. 217)

In der Stadt, wo ich meiner Schuld Sache halber mich §. 211.
einige Tage aufgehalten, hatten vor drey Monaten zween
Nichtswürdige einem angesehenen Officier, vor welchem je-
derman Achtung hegete, ein weitläuftiges Pasqvil von vie-
len Bogen in die Stube geworfen. Er entdekete dessen
boshafte Urheber, deren einer die Schmähschrift ersonnen,
der andere aber solche geschrieben hatte. Weil diese Böse-
wichte, dem Stande nach, alzu geringe und zu verächtlich wa-
ren, als daß gedachter Hauptman sich auf andere Art mit ihnen
hätte einlassen, und die Ausdrüke zu beleidigend waren,
als daß sie hätten vergeben werden können, so suchete er
sie beyde zu sich in seine Behausung zu loken, wo er seinen
Kutscher und zween Bedienten nebst dem Hausknechte mit
Prügeln nnd Karbatschen ausgerüstet hatte. Diese traten

auf

auf einmal in die Stube. Hier zerriß der Hauptman die Schmähschrift in zwey Stüken und befahle dem einen die Helfte davon aufzufressen. Dieser wolte nicht. Sogleich waren die Bedienten ihrer Pflicht eingedenk, sie verrichteten ihr Amt, und wakere Schläge zwangen jenen alles Papier, in Beyseyn einiger frohlokenden Zuschauer, gänzlich hinunter zu schluken. So bald er inne hielte und der garstige Geschmak des besudelten Papieres seiner Seele einige Zweifels Gründe an die Hand gabe, so gleich rükte der Kutscher samt übrigen Gehülfen mit ihren Entscheidungs Gründen entgegen. Der andere Mitgenosse des jämmerlichen Pasquils, da er die verdrieslichen Mittel vor Augen sahe, womit man seinen Mitgesellen zugesezet hatte, that sich Gewalt an, und fraße seine Helfte recht gutwillig mit vielen Verbeugungen uud tiefen Complimenten hinunter, so daß er nicht einen einzigen Schlag bekam. Diese Historie, (so einem oder dem andern zur Warnung dienen kan) ist zu Ende, und nun sol die Anwendung erfolgen. Ich möchte gerne wissen, ob derienige Schurke, welcher freywillig seine Helfte zerkauete, mehr frey zu nennen sey, als jener, welcher dazu geprügelt wurde? Dieses Beyspiel und andere dergleichen sind ein offenbarer Beweis, daß moralische Mittel denen physikalischen, der Wirkung nach, volkommen gleich. Die Vorstellungen der Schläge waren eben so wirksam, als die Schläge selbst. Die moralischen Strike und Räder zwingen ungemein heftig, (§. 208) und kan also aus dem Unterscheide zwischen der physikalischen und sitlichen Nothwendigkeit in dieser Materie nichts wichtiges geschlossen werde. Die Peitsche war ein körperlicher, die Vorstellung davon, ein moralischer Hebel; die Wirkung aber bey beyden eben dieselbige.

§. 212. Der Zwang hat folgende Grade, der erste ist: Wenn ein stärkerer sich meines Armes bemächtiget und den andern

dern

dern damit verwundet, oder man mir Strike anleget und mich fortschleppet. Hier siehet man die Strike.

Aber bey dem Pasqvilanten, welcher freywillig die §. 213.
Helfte der besudelten Papiere fraße, weil sein Verstand ihm zeigete, daß ihm der Widerstand nichts helfen würde, sahe man sie nicht. (§. 210) Dieses ist der andere Grad, und hat das Ansehen einiger Freyheit, aber es ist gleicher Zwang. (§. 208) Beyde haben dieses gemeinschaftlich, daß man dasjenige so man thut, nicht gerne thut, denn in beyden Fällen ist der Zwang fühlbar. Zu diesem andern Grade gehören alle Drohungen, böse Worte, und die Furcht, welches ich den juristischen Zwang zu nennen pflege, weil wir von der vi, metuque Titel in den Pandecten haben.

Der dritte Grad, wenn man zwar auch anfangs §. 214.
nicht wil, aber durch Bitten, Vorstellungen und gute Worte sich bewegen lässet. Hier fänget der Zwang schon an in etwas unkentlich, aber doch nicht ganz unfühlbar, zu werden. Denn wir merken doch hier noch immer die äuserlichen Ursachen, die unsern vorigen Entschluß geändert haben. Wenn man wider Willen etwas thut, heist es eigentlich Zwang, wenn man aber mit Willen was thut, ohnerachtet man durch Vorstellungen des Verstandes oder Säfte des Körpers wirklich gezwungen wird, so solte ich dieses, um den Sprachgebrauch nicht zu verlezen, eigentlich nur nothwendige Bestimmung genennet haben. Allein das klinget zu philosophisch.

Der vierte Grad, wenn man etwas gerne thut und §. 215.
der Zwang unsichtbar ist. Diesem unfühlbaren Zwange zu Ehren, den man so gar mit dem Kittel der Freyheit bekleidet, (§. 209) habe ich dieses Buch geschrieben. Ein Exempel davon ist der Eheman der Mathildis, (§. 52) der Vogel so ein Nest bauet, (§. 54) und ein junger Mensch, der in Jahren der Manbarkeit sei-

ner

ner Schönen Serenaden bringet. (§. 37) Das thut er gerne, er glaubet es frey zu thun, und ist gleichwohl fast kein Zwang, (wenn man nachdenket) deutlicher, und mehr in die Sinne fallend, als eben dieser. Die drey ersten Arten der Nothwendigkeit gehen mich ganz und gar nichts an, (§. 209) lediglich der unfühlbare Zwang ist mein Gegenstand, der eben deswegen, weil er unfühlbar ist, bey andern Philosophen den Namen der Freyheit führet. (§. 209)

§. 216. Wenn ich gleich zuweilen die Vorstellungen des Verstandes Räder und Ketten nenne, so wird mir dieses um desto eher zu vergeben seyn, weil ich hier nichts neues unternommen. Schon vorlängst haben die Juristen die Verbindlichkeit als einen Strik beschrieben, wodurch die Rechte jemanden binden, Obligatio est vinculum juris. Das dünket zu harte. Man wil es nicht begreifen, daß der dem Menschen angebohrne Trieb, daß Gottes Befehl, und sein weisestes Geseze: Suche das nüzliche, eiserne Ketten sind. (§. 208) Du wilst es nicht für Banden erkennen, die du küssest, die du so gerne trägest, worauf du stolz bist, (§. 119) die du dir nicht würdest nehmen lassen, wenn dich jemand davon befreyen und dich auflösen wolte, ja du würdest bey dem Vulcan dergleichen dir bestellen, und ausdrüklich machen lassen, wenn du sie nicht schon trügest. (§. 119) Ihr Verliebten vergebet den Dichtern, wenn sie sagen: daß ihr gefesselt seyd; Es ist keine Metapher; es ist Wahrheit. (§. 132. 29. 37. 92) Habet ihr es nicht geglaubet, weil es die Poeten sagten, o so glaubet es nunmehr desto sicherer; es saget euch solches ein Metaphysicus.

§. 217. Der ganze Inhalt meiner zeitherigen Gedanken gehen also dahinaus: Daß zwischen physikalischer und moralischer Nothwendigkeit, zwar in Ansehung der Mittel, nicht aber in Ansehung der Wirkung ein Unterscheid obwalte. (§. 210) Körperliche Gerichte und Motiven sind zwar unterschieden. Freylich! Aber sie kommen

men doch darinnen mit einander überein, daß sie ein Wollen, eine Begierde bewirken. Der Durst nach Wasser hat physikalische Ursachen, hingegen das Verlangen eines lüderlichen und in Schulden vertieften Sohnes nach der väterlichen Erbschaft hat (wenn man wil) moralische Ursachen; aber Moral und Natur kommen doch, wie gesagt, allemal darinnen überein, daß sie ein Wollen erregen. In so weit zwey ganz verschiedene Dinge mit einem dritten überein kommen, in so weit sie einem dritten gleich sind, in so weit sind sie einander selbst gleich. Diese Regel ist den Meßkünstlern so geläufig, daß sie ohne solche fast keine einzige Demonstration zu Stande bringen können. Folglich hat diese Regel so gar eine mathematische Gewisheit, und der Einwurf: ich solle doch bedenken, daß es in der Geisterwelt ganz anders zugehe, als in der Körperwelt, weiter nichts als ein Schlupfwinkel. Freylich weis ich wohl, daß ich bey einem Geiste keine Schraube ohne Ende, keine Hebel anbringen kan, sondern daß man in dieser Sphäre geistliche Hebel und geistliche Gewichte, nehmlich die Vorstellungen des Verstandes und Rührungen, sowohl der äuserlichen als innerlichen Sinne, dafür sezen müsse. Aber das hebet in der Sache selbst die Schwürigkeit im geringsten nicht. (§. 211) Wir finden in der Geister Welt eben so gut als in der körperlichen, Ursachen und Wirkungen. Wo diese sind, so ist die Kette fertig. (§. 221) Die Natur handelt allemal gleichförmig, auch wenn sie verschieden handelt.

§. 218. Zuweilen betgrüet man sich auch, und hält thierische Triebe für moralische. Der zärtliche Coriander glaubet, er verehre die Doris blos wegen ihrer vortreflichen Seele. Der Narr! Ihr schöner Leib ist es, den er liebet. Denn er würde nicht einen Trit nach dieser Seele gehen, wenn sie in einem heslichen Körper wohnete. Die Platonische Liebe ist schon längst lächerlich. Alle Comödien, alle Romanen, wo

die Zärtlichkeit aufs höchste getrieben, laufen zulezt auf eine glükliche Nacht hinaus. Der Held und die Göttin heyrathen einander.

§. 219. Helvetius saget: „Lieben heist bedürfen. Keine „Freundschaft ohne Bedürfniß. Dis wäre sonst eine Wir„kung ohne Ursache. Weil aber die Bedürfnisse mancher„ley, so sind auch die Motiven der Freundschaft verschie„dentlich. Man suchet Umgang, das heist Vergnügen, „man spricht gerne, man höret gerne was neues, mancher „brauchet Geld oder eine andere Unterstüzung; man will „jemanden haben, dem man seine Noth klagen könne. Lau„ter Bedürfnisse. So bald man den Freund und seine „Schwachheiten noch nicht kennet, liebet man ihn mit „Heftigkeit. Man machet von der Größe seiner Freund„schaft Romanenmäßige Beschreibungen. Wenn man aber „seine Neugier gesättiget, und den Freund überdrüßig wor„den, so suchet man sich einen andern. Die mächtigste „Freundschaft ist unter Strasenräubern. Sie theilen mit „einander den Raub auf das treulichste und erfüllen ihre „Zusage sehr genau. Die Ursache davon ist die gemein„schaftliche Gefahr. Nothwendigkeit vereiniget sie. Be„sonders ist die Vertreibung der langen Weile die Haupt„stüze der Freundschaft. Aber dieses ist kein moralischer „sondern thierischer Trieb; noch körperlicher aber ist das „Glas Wein, welches ein mächtiges Band der freundschaft„lichen Liebe ist. Und gleichwohl schreiben die Moralisten „ganze Folianten von der göttlichen Tugend der Freund„schaft. Wenn man dergleichen Büchern die schönen Worte, „die Beyspiele aus der Geschichte und poetischen Stellen „wegnimt, so bleibet fast meistens das Leere, ein Nichts „übrig, welches man aber vortreflich ausgepuzet. — „Im Falle der Noth macht man mit einer Spinne Freund„schaft. Der Herr von Lauzun saße in der Bastille; „man hatte ihm Feder, Dinte und alle Bücher weggenom„men.

„men. Die lange Weile qvälte ihn noch mehr, als der „Kerker. Sein einziger Zeitvertreib war eine Spinne, welcher er beständig zusahe, denn er hatte weiter nichts. Als „er dem Kerkermeister einstens sagete: daß dieses Thier „noch seine einzige Freude sey, so handelte dieser Barbar so „unmenschlich, daß er die Spinne tödete. Der Herr „von Lauzun vergoß Thränen. Nie hat eine Mutter ihren „Sohn trauriger beweinet, als Lauzun diese Spinne. Er „ward für Gram und Schmerzen fast unsinnig. Die „Spinne war seine Freundin, denn er bedurfte ihrer.„ Hieraus siehet man, daß lieben nichts anders heise als bedürfen, und daß es öfters physikalische Triebe sind, die wir für sitliche halten. (§. 218)

§. 220. Ich habe schon oben gesaget, daß man mit dem Worte moralisch unverantwortlich zu spielen pflege. Dieses Wort gleichet denen spanischen Reutern von Holze gefertiget, die freylich nicht wiederhalten, aber hinter die gleichwohl schüchterne Soldaten wider den ersten Anlauf sich verbergen. Die meisten glauben, sie könten denen Gründen der Nothwendigkeit dadurch am besten entgehen, daß sie anstat des Wortes Zwang oder Grund ein gelinderes Wort: Motiven einführeten. Aber das wil nichts sagen, (§. 5) sondern hat etwa eine solche Kraft, als wenn man die Trommeln und Trompeten oder andere Instrumente bey gewissen Gelegenheiten zu dämpfen pfleget. Durch diese Dämpfung kan ich keine Menuet in eine Arie verwandeln. Also wird auch durch gelindere Worte in der Sache selbst nichts ausgemachet, noch etwas verändert, als daß die Wahrheit nicht alzu hart auffält, eben so, als wenn ich den Geizigen einen guten Haushalter, und eine hagere Person schmächtig nenne. Teutsch zu reden ist eine solche gedämpfte Sprache, ein redneriscer Betrug und hat der Kunstgrif des römischen Prätors, dadurch er mancheu Vorwurfe entgienge, daß er nehmlich die Worte veränderte, auch in der Philosophie Plaz genommen. Wenn

er jemanden eine Erbschaft gabe, dem sie den Rechten nach nicht gehörete, so sprache er: ich mache ihn nicht zum Erben, sondern nur zum Besizer des sämtlichen Nachlasses. Ey, dachte der römische Pöbel, das ist etwas anders. Wir sind keine Fatalisten, sondern Deterministen sagen die Vertheidiger des Schiksals, und da läst man sie paßiren. Wenn die Holländer nach der großen Verfolgung, die sich die Christen in Japan zugezogen hatten, befraget wurden: Seyd ihr Christen? Wir sind, sagten sie, Holländer, nun ward ihnen der Eintrit verstattet. (§. 5) Ich dürfte es nur auch so machen und sagen: ich handele volkommen frey, wenn ich spazieren fahren wil, denn ich thue ja, was ich wünsche, und wenn ich dieses gleich wünschen müste, so stünde doch niemand mit einer Peitsche da, der mich darzu zwänge. Allein das wäre Gleisnerey. (§. 209-215) Es hiese dieses nur so viel, daß ich von dem groben und sichtbarlichen, nicht aber von dem unfühlbaren, Zwange ledig wäre. Gerade aber so machen es meine Herren Gegner.

§. 221. Sie meynen es sey allen Zweifeln abgeholfen, wenn sie sich des Wortes Zwang enthielten und sprächen: der Wille werde durch die Vorstellungen des Verstandes sich zu entschliesen blos gereizet und gelenket. (§. 5. 274) Wenn nun aber der Reiz so beschaffen, daß man ihm nicht widerstehen kan? Die Gewichte an der Uhr drehen die Räder auch nicht unmittelbar. Es gehöret mehr zu einer Uhr als bloße Gewichte. Die Gewichte lenken nur. Wahrhaftig ich habe nicht gedacht, daß meine Uhr frey wäre. Was helfen solche Wortspiele. Home saget vortreflich: Sol moralische Nothwendigkeit ganz und gar keine Nothwendigkeit seyn, weil es keine physikalische Nothwendigkeit ist, so muß auch die physische Nothwendigkeit ganz und gar keine Nothwendigkeit seyn, weil sie keine moralische ist. Die durch Motiven erzeugete moralische Nothwendigkeit ist eben so unvermeidlich,

als die mechanische. (§. 210-220) Denn Ursache und Wirkung sind zwey auf einander spielende Verhältniß-Worte. (§. 217)

§.222. Keine Wirkung ohne Ursache, und diese Ursache muß zureichend seyn. Denn ein unentscheidender Grund ist kein Grund. (§. 269. 270) Wo ich Ursachen und Wirkungen habe, so ist die Nothwendigkeit vorhanden, (§. 217) man mag sie nun meinetwegen eine chinesische, moralische, politische, juristische, mediciniſche, geistliche oder eine weltliche nennen; nach Belieben, wie man wil. (§. 5.) Zu solchen Dingen, sagt ein weiser Man, seine Zuflucht nehmen, heist an einen Strohhalm sich anklammern.

§.223. Um meine obige Eintheilung zu wiederholen, so sind die Ketten, welche den Gefangenen an der Wand befestigen, physikalische, (§. 208. 212) hingegen die Furcht, die ein junger Mensch für seinen Hofmeister hat, eine moralische Nothwendigkeit. (§. 211. 213) In beyden aber ist der Zwang fühlbar, weil sie beyde nicht thun dürfen was sie wollen. Wenn man aber, was man wirklich wil, und gerne thut, zu wollen gezwungen ist, wie der Eheman der Mathildis, oder wie der Vogel so ein Nest bauet, so nenne ich dieses einen unfühlbaren Zwang. (§. 215) Der fühlbare Zwang ist unangenehm, der unfühlbare aber angenehm. Fühlbarer Zwang also ist, wenn ich wider meine Neigung was thun muß, es mögen nun physikalische oder moralische Banden mich zwingen, denn auf diesen leztern Unterscheid kommet bey dieser ganzen Lehre auch nicht das allergeringste an. (§. 217)

§.224. Ich habe (§. 42) gezeiget, daß die Empfindung der Freyheit bey völligem Zwange möglich sey. Wider diese Möglichkeit, wie ich sie vorstelle, hat kein Mensch etwas einzuwenden. Nur halten sie solche nicht für wahr, weil ich von ihnen nicht den Nebel des Irthumes und die Macht

der Gewohnheit hinweg wehen kan. (§. 72) Niemand wil sich entschliesen eine offenbar irrige Empfindung, eine Empfindung die uns angebohren, der Vernunft aufzuopfern. (§. 47. 48) Man wil nur fühlen nicht denken. Gleichwohl aber sind alle auch darinnen mit mir einig, daß von der Wahrheit nicht das Gefühl, sondern der Verstand urtheilen müsse. (§. 48. 49) Wolten doch meine Gegner nur ein klein wenig überlegen, daß ihre Augen den in das Wasser gestekten Stab zerbrochen erbliken, aber ihr Verstand ihn wieder gerade denke. Ich bitte, daß sie eine überaus billige Regel anzuhören geruhen wollen. Sie lautet also: Wenn das, was ich empfinde, unmöglich, so muß ich der Vernunft mehr trauen, als den Sinnen. Auf meiner kleinen Reise ritte ich vor einem viereckigten Thurme vorbey. Kaum war ich eine halbe Meile weiter, so erschiene er rund. Ich zoge daraus folgende Lehre: Gleichwie mir der Verstand zeiget, daß ein Viereck in einer halben Stunde nicht rund geworden seyn kan, so muß ich auch bey der Freyheit, weil selbige unmöglich, schließen, daß die Empfindung, nicht aber daß die Vernunft trüge. (§. 252)

§. 225. Den Widerspruch, dem die Lehre von der Freyheit ausgesezet ist, siehet jederman ein, es gestehen ferner alle die Möglichkeit zu, daß man bey völligem Zwange frey zu seyn glauben könne, und wenn auch in der Geisterwelt eben die Nothwendigkeit wie in der körperlichen herschen solte, dennoch Strafen nöthig seyn würden. Daran haben meine ärgsten und unvernünftigsten Gegner nicht einmal gezweifelt. Man saget sogar: Es gehe in meinem System alles sehr natürlich zu. Nur wenden sie dagegen ein: Man hat die Freyheit so viele tausend Jahr lang geglaubet und empfunden. Ich antworte: Vernunft gehet vor, Empfindung stehet nach. Bey der Freyheit ist Widerspruch, meine Gedanken aber sind möglich. Das ist genung. Man räu-

met mir öffentlich ein, daß mein System sich denken lasse und physice allerdings möglich sey. (§. 225. 265) Ich ergreife dieses und fordere nunmehro, daß man mir folgendes zugestehe: Wenn meine Erdichtung, wie nehmlich der Mensch bey völligem Zwange frey scheinen könne, möglich; hingegen die Vorstellung, welche mein Töpfer von der Freyheit hat, unmöglich, das heist, mannigfaltigem Widerspruche ausgesezet ist, und wider alle Erfahrung laufet, so ist meine Meynung, ob sie wohl denen Sinnen, eben so, wie das Copernikanische Weltsystem, entgegen zu seyn scheinet, (§. 72) wohl allemal philosophischer, als die gemeine Lehre, weil leztere für den menschlichen Verstand eine unbegreifliche Sache ist. (§. 224) Dahingegen in meiner Welt alles natürlich zugehet und die wider das Schiksal erregten Zweifel zwar für wichtig, aber nicht unauflöslich zu achten.

§. 225. b

Lasset uns mein System und das gegentheilige auf eine andere Weise nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit, welche zu iezigen Zeiten verschiedenen Gelehrten, darunter ich nur den neuesten, nehmlich Hern Mendelsonen nennen wil, in besseres Licht gesezet haben, etwas genauer betrachten. Wenn zwey Dinge A und B allemal zu gleicher Zeit erscheinen, so sind drey Fälle möglich, wie dieses geschehen kan. Nehmlich entweder

I) A ist die Ursache von B als: wo Rauch ist, da ist auch Feuer, und dieses ist des Rauches wahre und unmittelbare Ursache.

oder:

II) A und B sind die Wirkungen einer dritten nahen oder entferntern Ursache, z. E. das Qvaken der Frösche und das Ausschlagen der Bäume, welche allemal zusammen erscheinen, werden beyde von der Frühlings Wärme hervor gebracht.

oder:

III) A und B sind Wirkungen ganz verschiedener gar nichts mit einander gemein habender Ursachen z. E. eine Frau macht ihr Wochenbette zurechte, und der Vogel bauet sein Nest. Dort ist die Vernunft, hier der Instinct Ursache, aber die Wirkung ist die nehmliche.

Ich kan nicht leugnen, daß der erste Fall, daß nehmlich, wenn zwey Dinge zugleich erscheinen, eines des andern Ursache sey, öfterer vorkomme und daher wahrscheinlicher als der mit Num. II. bemerkete: wiederum aber dieser lezkere öfterer vorkomme, als der dritte, daher wir den dritten, weil er alzu selten, voriezt gar wegwerfen wollen. Herr Mendelson giebet zum Exempel des ersten Falles den physikalischen Einfluß, zum Beyspiele des andern Falles das System der veranlassenden Ursachen, und zum Beyspiele des dritten Falles, die vorher bestimte Harmonie. Ich aber wil dieses vielmehr auf meinen Gegenstand anwenden.

Weil ich finde, daß allemal auf mein Wollen ein Thun erfolge, und ich die Hand ausstreke, so oft ich wil, so gebe ich, nach obigen Regeln der Wahrscheinlichkeit, meinen Gegnern ein mächtiges Schwerd in die Hände, weil ich selbst behaupte, daß der mit Num. I. bemerkte Fall, nehmlich daß der Wille unser Thun unmittelbar bewirke, der Regel nach wahrscheinlicher, als die von mir erdachte Hypothese des andern Falles. Allein ehe sie völligen Triumph blasen lassen, so werden sie mir erlauben, nur noch so viel zu sagen, daß: Gleichwie im ersten Falle, wenn ich die Möglichkeit einsehe, wie das Feuer A den Rauch B bewirken könne, dieser Grad der Wahrscheinlichkeit einer mathematischen Gewisheit zu vergleichen, also umgekehrt, wenn ich darinnen, daß A die Ursache von B sey, einen Widerspruch erdenke, alsdenn der von mir mit Num. II. bemerkte

Fall

Fall wahrscheinlicher werde, als der Num. I. Man muß also bey obiger Regel der Wahrscheinlichkeit folgende Ausnahme bemerken. Ich sage nehmlich also:

Es ist nur so lange wahrscheinlich, daß mein Wille A die Ursache sey von der bewegten Hand B, so lange ich keinen Widerspruch darinnen entdeke. Ist es aber unmöglich, daß A die Ursache von B seyn könne, so ist der mit Num. II. von mir bemerkte Fall, daß nehmlich mein Wille A und die Bewegung der Hand B von einer dritten Ursache bewirket werde, viel wahrscheinlicher als der erste. (§. 228)

Ich thue mir hier noch Schaden, und sage zu wenig, wenn ich spreche, daß der andere Fall alsdann wahrscheinlicher werde, als der erste. Der erste ist bey entdektem Widerspruche nicht allein unwahrscheinlich, sondern auch, als unmöglich, ganz und gar zu verwerfen, und hoffe ich demnach, daß wider meinen so überaus billigen experimental Schluß niemand etwas einwenden werde. Ich bin gezwungen bey dem Ausschlagen der Bäume und dem Quaken der Frösche eine dritte Ursache anzunehmen, weil es unmöglich ist, daß das Quaken ein grünes Laub bewirken könne; und eben so verhält es sich bey der Freyheit.

§. 226. Man beschuldiget mich überdieses sehr zur Ungebühr, als ob ich wider die Erfahrung redete. Mein ganzes Lehrgebäude ist gar nicht auf Vernunftschlüsse (denn diese sind gar sehr trüglich) sondern lediglich auf die Sinne, und auf die Erfahrung gebauet. (§. 2.) Ich nehme zum Exempel wahr, daß meine Seele niemals etwas thut, als was sie für vernünftig hält, und erfahre durch tausendfältige Proben, daß ich niemals etwas anders, als das Schöne und Nüzliche wolle. (§. 208. 216) Diese nehmliche Erfahrung lehrt mich, daß der Wille theils vom Verstande, theils aber von thierischen Trieben abhange.

§.227. Ich halte die Freyheit dergestalt für unmöglich, daß, nach menschlichen Begriffen, Got es nicht einmal möglich gewesen sey, freye Geister zu erschaffen, weil er widersprechende Dinge keinesweges hervorbringen kan. Ich verwerfe die Eigenmächtigkeit, weil ich eben so wenig durch die Erfahrung, als durch die Vernunft davon überzeuget bin, noch selbige, weil sie in tausendfache Widersprüche verhüllet, mit meinen Sinnen begreifen kan.

§.228. Aber stille! Hier trit ein neuer Einwurf auf, da man saget: Es sey ein einfältiger Schluß: Was ich nicht begreife wie es ist, das ist nicht. So schliese ich zwar nicht, aber doch beynahe eben so, denn mein Saz ist: Was ich mit meiner Vernunft nicht begreife, das heist, wo ich einen Widerspruch finde, dieses halte ich für unmöglich, es wäre denn, daß man mich von der Wirklichkeit des Dinges überführete, das ich für unmöglich halte. So bald man mir zeigen wird, daß wir wirklich frey handeln, so wil ich meine Vernunft alsofort gefangen nehmen unter den Gehorsam der Erfahrung. Da mir aber noch kein Mensch die Wirklichkeit der Freyheit zeigen können, so verwerfe ich solche, weil eine Wirkung ohne Ursache einen offenbahren Widerspruch in sich enthält. (§. 59.)

Ich wil, da mir eben eine Stelle aus Ovidens Verwandelung:

Agrestes tineae (res observata colonis)
Ferali mutant cum papilione figuram,
Et omne genus avium, mediis e partibus ovi,
Ni sciret fieri, quis nasci posse putaret?

ins Gedächtniß kommet, im geringsten nicht leugnen, daß, wenn mir jemand etwas von einem Steine erzehlet hätte, der Eisen an sich ziehe, desgleichen, daß aus einer Raupe ein Schmetterling, aus einem Eye ein Küchlein entstehe; ferner: daß Kinder die ähnlichen Gesichtszüge des Vaters bekä-

bekämen, ich dieses für eben so unmöglich, als die Freyheit oder als die Gespenster ausgeschrien haben würde, weil ich es nicht begreife. Allein, nachdem man mir das junge Huhn, den Schmetterling, den Magnetstein vor Augen stellet, so gehet die Wirklichkeit über den Widerspruch, ob ich gleich, wie dieses alles zugehet, nicht begreifen kan. Ich gestehe ferner, daß in der Religion viele Dinge vorkommen, die mein Verstand nicht fassen kan; Allein, wenn ich durch historische Beweise überführet bin, daß diese Offenbahrung die wahre sey, so muß ich wiederum der vor Augen liegenden Wirklichkeit den Vorzug einräumen. Woferne aber bey irgend einer Sache man mich nicht überführet, daß die in Frage befangene Sache wirklich sey, so lange verwerfe ich solche eben so, wie die Gespenster und Hexen. In vorigen Zeiten sazte man, daß, wer diese leugnen wolle, müsse alle historische Beweise verwerfen, eben so, wie man es jezo von der Freyheit spricht, aber die Zeiten haben sich geändert. Christian Thomasius heiset Teutschlands Erretter und wird gelobet. Troz aller Flüche und Vermaledeyungen, die man über seinen Scheidel ausgeschüttet. Ich habe meine Gegner schon längst inständig gebethen, daß sie durch ein Experiment mich von der Wirklichkeit des freyen Willens, und zwar auf die Art überzeugen möchten, daß sie, (weil die Seele doch, wie sie sagen, es thun kan) in sich den Willen schaffen möchten, eine Schüssel vol gebratene Ratten zu verzehren. Aber sie sind mir diese Erfahrung schuldig geblieben, und nicht im Stande, den mindesten Willen in sich zu erregen. (§. 51. 131. 78) Also bin ich nicht von der Wirklichkeit einer selbstthätigen Kraft, wohl aber durch Erfahrung davon überführet, daß alles, was geschiehet, nothwendig geschehen müsse. So lange ich von einer Sache, die unbegreiflich ist, nicht durch die Erfahrung, daß sie wirklich sey, überführet werde, und so lange ich vielmehr sehe, daß solche Sache aller Erfahrung entgegen, so halte ich solche für unmöglich. (§. 59) Wer dieses leugnet,

öfnet

öfnet die Thüre zum algemeinen Skepticismus. Verwerft diesen Grundsaz, so werden alle Wissenschaften ein Quodlibet. Wenn Cicero die Epikureer verspottet, daß sie ihren Sonnenstäubchen einen Grundtrieb beylegten, mittelst dessen sie, ohne alle äuserliche Ursache, aus der senkrechten Linie ihres Herabsinkens zuweilen ausweichen und einen Seitensprung machen, so durften sie ja nur mit einigen neuen Pelagianern also antworten: O du unvernünftiger Cicero, was lacheſt du? Weil du nicht versteheſt, wie die Atomen diesen Grundtrieb ohne Ursache ausüben, so hälteſt du diese Seitensprünge für unmöglich. Stolzer Geist, was besizeſt du für einen lächerlichen Hochmuth, es mögen wohl viel Dinge seyn, die du nicht begreifeſt. Allein Cicero würde hierauf mit Recht antworten, daß er eine Sache, von der er nicht begreife wie sie sey, so lange verwerfe, bis er einsehe, daß sie sey. Doch wil ich, weil ich ein friedfertiges Gemüthe habe, und zum Vergleiche allemal sehr geneigt bin, so viel einräumen, daß ich die Selbstthätigkeit in denen Seelen auf eben die Art zugestehe, nach welcher ich die Möglichkeit der Hexen und Gespenster einräumen muß. (§. 59) Wenn man etwa die Sache zwischen mir und meinen Gegnern in einen Vorbeschied ziehen wolte, so wäre ich schon geneigt auf die leztgedachte Art mich mit ihnen zu vergleichen. So oft ich frage: Wie? so gebe ich zu verstehen, daß ich solche für widersprechend halte. Niemand fraget: Wie? wenn er die Möglichkeit der Sache einsiehet.

Wenn Amentulus auftreten und behaupten solte, daß nicht allein die Welt, sondern auch Got selbst aus nichts entstanden sey, so würde ich ausrufen: daß er in das Tolhaus gehöre. Aber eine gewisse philosophische Schule müste ihn vertheydigen und zu mir sagen: Du kanſt zwar nicht begreifen, wie Got aus nichts habe entstehen können; Aber ist die Sache deswegen, weil du sie nicht begreifen kanſt,

unmög-

unmöglich? Antwort: Ja ich kan nicht anders. Wo ein Widerspruch innen lieget, das alles verwerfe ich. Denn der Saz des Widerspruches ist der einzige und höchste Probierstein der Wahrheit. Wenn jemand zu mir sagete: Die Materie könne denken, so antworte ich Nein, denn ich begreife nicht, wie ein zusammengesezтes Ding ein Ich werden könne. Allein meine gotseligen Herren Gegner haben, ohne daß sie es wissen, den Materialisten vertheidiget, da sie zu mir sagten: Es sey lächerlich, daß ich dasjenige für unmöglich halte, was ich nicht begreife. Kurz, die abscheulichsten Widersprüche, und aller nur erdenkliche Unsin ist glüklich gerettet, wenn man den Saz: Was ich nicht begreife, halte ich so lange, als man die Wirklichkeit mir nicht gezeiget, für unmöglich, antasten wil. Alle diejenigen, so begeistert sind und Eingebungen haben, suchen den Saz des Widerspruches anzugreifen. Ich aber lasse mich von diesen Leuten nicht verführen, sondern halte eine Sache, die der Vernunft unbegreiflich ist, als Mensch auch für unmöglich, so lange man nicht den Widerspruch gehoben, oder der Sache Wirklichkeit mir vor Augen geleget hat. Daher habe ich meine Gegner so oft gebethen, und bitte sie nochmals recht inständig, daß sie mich durch Erfahrung überzeugen mögen, und etwa in sich einen Willen, Ratten oder Läuse zu essen, erregen mögen. Wenn sie dieses bewirken können, so bin ich überwunden, können sie es nicht, so ist ja auf meiner Seite der Sieg offenbar. Warum hat man denn, nach so vielen Bitten, nicht die Gütigkeit, meine Seele dadurch vom Verderben zu erretten. Ich fodere nicht, daß sie die Ratten und Läuse wirklich essen sollen. Nein, mein Verlangen ist überaus gemäsiget, ich bitte nur, daß sie in sich den Appetit, dergleichen zu essen, erregen sollen. Nun das ist ja eine Kleinigkeit. Wenn ihre Seele das nicht kan, so kan sie ja gar nichts. (§. 52) Und gleichwohl sol die Seele eigenmächtig und der Wille ein Beherscher des Verstandes seyn. Niemand kan in sich einen

Willen

Willen erregen, er komme denn von sich selbst. Zwar schwangere Weiber können wohl nach Ratten begierig seyn, allein wiederum wird ein solcher widernatürlicher Appetit nicht von ihrer Seele, sondern von der Beschaffenheit ihres Körpers, nach einem denen Aerzten bekanten Mechanismus, erreget.

§. 229. Nichts hat meine gotseligen Gegner mehr verdrossen, als daß sie sich unter die Epikureer versezet sehen. (§. 189. 160) Sie zürnen mit mir, daß ich die Abweichung der Sonnenstäubchen von der senkrechten Linie mit denen prächtigen Grundtrieben ihrer Seele, nach welchen dieselbe zwar dem Verstande nicht selten, sondern allermeist, folgen; aber doch dann und wann oder zuweilen (wie ich glaube aus Muthwillen oder Eigensinne) einen Seitensprung machen, auf eine ruchlose Weise zu vergleichen mich unterstanden habe. **Cicero** nennet diese Grundtriebe der epikurischen Atomen, und die Eigenmächtigkeit der Seele kindisch. Das ärgert nun diejenigen Herren, die da wollen, daß die Seele den Grund ihrer Veränderung in sich selbst habe, und daher sind sie, um dem Vorwurfe, daß ein aus dem Willen selbst entstandener Wille kindisch sey, zu entkommen, genöthiget, etwas verwirtes her zu reden und zu sagen: Daß ja wohl zwischen der Ausgleitung der Epikurischen Atomen und denen Capriolen ihrer Seele ein Unterschied sey, weil leztere stilsizend sich thätig erwiese, hingegen die närrischen Dingergen des Epikurs in senkrechten Linien sich bewegten. Natürlich! bey allen Dingen, so mit einander verglichen werden, ist einiger Unterschied, (§. 217) aber den meine Gegner jezt angegeben, ist ja nicht mein Tertium Comparationis. Dieses hätten sie, der Logik gemäß, angreifen, und nicht in der Angst auf Nebenunterschiede verfallen sollen. Dasjenige, worinnen Epikurs Sonnenstäubchen mit denen Seelen meiner Herren Gegner übereinkommen, ist die Selbstthätigkeit, und der so genante Grundtrieb, der eben, weil er ein Grundtrieb seyn sol, keine äuserlichen Ursachen zulässet.

set. Hier hinket also mein Gleichniß im geringsten nicht, sondern der angebliche Grundtrieb der Seele, ohne alle Ursache von dem was die Sinne angenehm oder der Verstand als nüzlich vorstellet, abzuweichen, sind zwey Eyer, einander so volkommen gleich, daß auch der Eyerkenner auf der Insel Delos sie nicht unterscheiden würde. Denn wenn gleich bey denen Seelen die Rede von Denken und Entschließen, und dort die Rede von der Bewegung ist, so haben wir doch bey beyden Ursachen ohne Ursachen; (§. 217) beyde, sowohl Epikur als auch meine Gegner, um denen Schwierigkeiten des Schikfals zu entgehen, fallen auf noch weit unbegreiflichere Dinge. Sie verwikeln sich in Worte, die weder sie, noch andere Leute verstehen. Epikur giebt seinen Elementen Grundtriebe, zuweilen unsinnig zu werden und ihrem eigenen Wesen entgegen zu handeln. **Cicero** saget: Was ohne Ursache geschiehet, heist man ein Ungefär, und dieses Ungefär ist kindisch. Nichts kan einem Philosophen schimpflicher seyn, als zu glauben, daß etwas ohne Ursache geschiehet. Das wissen meine wertheften Herren Gegner mehr als zu wohl, darum reden sie kauderwälsch, und sagen: die freyen Entschliesungen der Seele hätten allerdinges einen Grund. Denn der Grund davon sey die Kraft und der Grundtrieb der Seele, nach welcher sie zwar nicht immer, aber doch dann und wann, und je zuweilen ohne Grund handelten. Wie? ein Ungrund sol einen Grund abgeben?

Ich habe also gezeiget, daß das epikurische Ungefär und die Freyheit des Willens einander sehr nahe verwant, und gerade eins. Die Sonnenstäubchen sind begabt mit einem Können des Gegentheiles, sie haben ein Vermögen durch eigene Wilkühr, zwar sehr selten, aber doch je zuweilen eine andere Wendung zu nehmen, als es ihre Natur sonst erfordert, sie sind bereichert mit einer anerschaffenen Wilkühr, bisweilen der Welt zu zeigen, daß sie nicht der Vernunft unterworfen sind, und daß sie ohne Zufluß irgend einer äuserlichen Ursache selbstthätig sind. **Lucrezens** Verse im

andern

andern Buche (Vers 257. fgg.) zeigen ja die große Verwandschaft deutlich. Nachdem er von denen Grundtrieben der Abweichungen jener Sonnenstäubchen geredet hatte, so komt er unmittelbar auf die Freyheit oder Abweichung des menschlichen Willens:

Vnde eſt haec, inquam, fatis avolſa Voluntas
Per quam progredimur, quo ducit quemque voluptas.
Declinamus item motus, nec tempore certo
Nec regione loci certa; ſed ubi ipſa tulit mens.
Vt videas initium motus a corde creari,
Ex animique voluntate id procedere primum.
Iamme vides igitur, (quamquam vis extera multos
Pellit et invitos cogit procedere ſaepe
Praecipitesque rapit) tamen eſſe in pectore noſtro
Quiddam, quod contra pugnare obſtareque poſſit.
Quare in *ſeminibus* quoque idem fateare neceſſe eſt.
Id facit exiguum clinamen Principiorum
Nec regione loci certa nec tempore certo.

Da haben wir ja die eigenmächtigen Abweichungen des Willens von demjenigen, was die Sinnen angenehm oder der Verſtand als nüzlich vorſtellet, ja, was noch mehr! wir haben hier in des Lucrezens Verſen ſogar das Je zuweilen, welches nec regione loci nec tempore certum iſt, ſondern, ohne ſich an Zeit und Ort zu kehren, dann und wann, wie ein Comet, erſcheinet. Dieſe ohne Grund beſchehene Abweichung ſowohl des Willens, als der ſelbſt vom Epikur mit ſolchen verglichenen Stäubchen, nennet Cicero kindiſch. Wie glüklich wäre Epikur, wenn er in heutigen Zeiten lebete. Er dürfte nur mit einem tiefſinnigen Geſichtszuge folgendes antworten: Ich leugne, daß meine Sonnenſtäubchen ihre Seitenſprünge ohne Urſache machen. Es ſind die Urſachen, könte er ſagen, ſo die Stäubchen nach gerader Linie bewegen, zwar zureichend, aber

aber nicht allemal entscheidend. Wäre das nicht was artiges? Noch einmal: Weil die zureichenden Ursachen nicht allemal entscheidend sind, darum haben gedachte Sträubchen die Freyheit zuweilen, wenn es ihnen gefället, auch auf die Seite auszugleiten. O du armer Cicero, wenn die Epikureer aus diesem Tone mit dir gesprochen hätten, wie würdest du demüthig vor ihnen die Seegel gestrichen, und deinen harten Ausdruk: daß man Unsin nicht mit Dunkelheit bekleiden solle, wieder zurük genommen haben.

§. 230. Ich schäme mich, und bitte den Leser um Vergebung, daß ich auf solche nichts bedeutende Dinge mich habe einlassen müssen. Aber ein besserer Zweifel, welcher jedoch schon vielmals da gewesen, bestehet darinnen: daß, wer die Seele des Menschen nicht frey zu seyn glaubet, auch zweifeln dürfte, ob Got, da er die Welt erschaffen, und nach seinem Wohlgefallen noch jezt erhält, dieses aus Freyheit bewirke, oder ob auch seine Handlungen eine gewisse Nothwendigkeit bestimme? (§. 201) Die Stoiker behaupten hier etwas hartes, indem sie ohne Bedenken Got ebenermasen dem Schiksale unterwerfen. Ich aber bin von ihnen abgewichen (§. 46. 125) indem ich die götliche Vorsehung vielmehr zum Grunde des Schiksals seze, und Got für den ersten Beweger ausgebe.

§. 231. Doch eigentlich zu reden, muß ich bekennen, daß die Frage, ob Got bey Erschaffung der Welt frey gehandelt habe, oder ob es nicht schon eine Art des Zwanges sey, wenn er die beste Welt erwehlen müssen? für mich zu hoch und unerforschlich sey, und wäre ich eigentlich nicht schuldig mich auf solche einzulassen, weil ich lediglich von der Freyheit des Menschen, und nicht von der Freyheit Gottes gehandelt habe. Ich denke von Got viel zu ehrerbiethig, als daß ich von ihm, so wie meine Gegner, durch dictatorische Ausspräche frech entscheiden solte. Ich achte es für keine Schande, die Sonne durch ein angelaufenes Glas zu betrachten; denn ich kenne die Macht ihres Lich-

tes und die Schwäche meiner Augen, und weiß vorher, daß ich blind würde, wenn ich gerade hinein schauen wolte. So bald man mir Got, so bald man mir Ewigkeit nennet, oder mein Geist das Unendliche denken wil, so ziehe ich alsobald den Vorhang nieder. Des Icarus verwegenes Unternehmen schwebet mir in Gedanken. Jenseit meiner Endlichkeit ist alles düster. Mir schwindelt. Ich bin auf der obersten Stufe; Es wird alles Nebel, darum lasse ich den Vorhang nieder. Die höchste Wissenschaft in Sachen, so das Unendliche betreffen, ist zu lernen, daß solche zu fassen unmöglich sey. Ich meines Ortes weiß es, daß sich von Got nur, daß er sey, nicht aber wie er sey? denken lasse. Diese unermeßliche Tiefe kan niemand ergründen. Ich weiß es, daß mein kleines Fahrzeug in diesem Oceane scheitern müsse. Je mehr man denket, je mehr nähert man sich dem Strudel. Der Schiffer auf der Donau sol mir Weisheit lehren. Dieser weiß es, daß wenn er dem bekanten Wasser Wirbel dieses Flusses zu nahe kommet, sein Fahrzeug verschlungen werde. Er waget es nicht, sich zu nahen; Er bethet, er hält sich von ferne, und fliehet in Angst, so weit er kan, vorüber. Was giebt sich der Mensch nicht für Mühe Got zu begreifen, von dem gleichwohl ihm die Vernunft saget, daß er unbegreiflich. Vom menschlichen Willen, vom menschlichen Verstande, von menschlichen Sinnen kan ich reden; denn sie sind endlich, und doch versteket die Seele sich ihr selbsten, und dennoch findet man auch bey dem Endlichen Schwierigkeit. Da nun die menschliche Seele sich kaum selbsten kennet, und ihre eigene Freyheit eine Klippe ist, woran die Vernunft scheitert, wie sol sie Gottes Eigenschaften ergründen? Der Schwung ist zu verwegen, und ich verweise den Menschen zum Juvenale:

— te consule; Dic tibi, quis sis?

Lord Baltimor in seinen Reisen entdeket uns, was die türkischen Gelehrten von Got gedenken. „Der Almächtige, „sagen sie, ist in den Schleyer seiner eigenen Volkommen-

„heiten

„heiten eingehüllet. Der Mantel seiner Majestät verbirget „ihn und verhindert, daß seine Geschöpfe sich ihm mit ih„ren Begriffen nicht nähern können. Niemand strenge al„so seinen Verstand an und bemühe sich, Got zu erforschen. „Die Arbeit ist vergebens „ Sie sagen ferner: „Unter al„len geschaffenen Wesen sey nichts, dadurch man Got er„klären könne, sein Wesen sey nur ihm, dem Allerhöchsten „selbst, begreiflich. Er sey ein Baum, der weder Wurzel „noch Aeste habe, an welche wir uns nur einigermasen mit „unsern Sinnen halten könten. Er sey ein Räthsel, da„von man nicht einmal einen dichterischen, nicht einmal ei„nen metaphorischen Begrif sich machen könne. Die Ge„rechtigkeit b) sey eine menschliche Tugend, man könne sol„che Got nur Gleichnißweise zuschreiben. Got sey über „alle Geseze, und ein anbethungswürdiger Abgrund.„

Bis hieher habe ich die Araber an meiner stat sprechen lassen, nun aber wil ich es wagen, den Fehler: Got nach Menschen abzumessen, eine Anthropomorphose zu nennen, und solche in die grobe und feinere einzutheilen. Es ist nicht möglich, Got alle Tugenden und solche Dinge beyzulegen, die wir Sterblichen blos für Volkommenheiten halten, die aber in der That Unvolkommenheiten sind. Denn wie würde es sich schiken, wenn wir Got Wiz, Phantasie, Keuschheit, Reinlichkeit, Sparsamkeit, Demuth, Verschwiegen-

b) Walch Philos. Lexik. S. 1190. Die Gerechtigkeit Gottes müssen wir uns in gewissen Stüken anders vorstellen, als die Gerechtigkeit der Menschen. Denn da die leztere sich nach Gesezen (und Primis Naturae) richtet, so gehet dieses bey Gott nicht an. AVGVSTINVS de Praedestinat. c. 2. saget: *De justitia Dei non disputandum est lege justitiae humanae.* Desgleichen SENECA: *Quae causa Diis benefaciendi? natura. Errat, si quis putat nocere velle; non possunt. Nec accipere injuriam queunt, nec facere. Nec dant malum, nec habent.*

heit, oder wohl gar Hypochondrie beymessen wolten? Auch Zorn, der aus der Galle entstehet, Melancholie, welche ihren Grund in diken Geblüte hat, Rachgierde, Eifersucht, Ruhmbegierde, Misgunst, können in Got nicht Plaz greifen. Es lässet sich im eigentlichen Verstande nicht sagen, daß er ein Gedächtniß habe, weil das Vergangene und Künftige ihm wie das Gegenwärtige vor Augen liegt. Auch benehmen ihm die Stoiker das Mitleiden, als welches sogar einem Philosophen unanständig sey. Wer wolte ferner wohl behaupten, daß Got sich abgezogene Begriffe mache, daß er Krankheit und Schmerzen habe, daß er träume und schlafe. Dieses sind gar zu grobe Menschlichkeiten. Aber grob oder fein, darauf komt nicht viel an, auch feine Eigenschaften eines Menschen sind menschliche Eigenschaften. c) Ich mag die menschliche Seele filtriren, waschen, säubern, wie ich wil, so bleibet sie allemal, zumal da sie bey den meisten Verrichtungen der Werkstädte eines Gehirnes nöthig hat, ein endliches und unvolkommenes Wesen, von welchem auf Got kein Schluß zu machen. Die Vergrößerung hilft nichts. Denn alles Riesenhafte ist ungestaltet. Wahrhaftig die Poeten und Bildhauer, denen man alles zu Gute hält, haben die Gotheit vielweniger verunstaltet, als die Philosophen, von welchen man doch keine Spielwerke des Wizes, sondern Wahrheit erwartet. Eben so wäre es eine grobe Anthromorphose, wenn ich nach menschlicher Art mir vorstellen wolte, daß Got etwas gereuen könne. Wer etwas bereuet, ändert seine Meynung. Got ist unveränderlich. Wem etwas gereuet, der erkennet seinen Irthum, und schämet sich eines begangenen Fehlers. Wollen wir wohl sagen, daß Got fehle, daß er irren könne? In allen diesen zeithero gegebenen Beyspielen ist die beygemessene Menschlichkeit gar zu grob, und ich weiß nicht ob man

der

---

c) AVGVSTINVS haeres. 50. EPIPHANIVS haeres. 20.

der Sache durch eine Abnehmung oder Säuberung helfen könne.

Wir wollen nun zu der subtilern Anthropomorphose §.232.
schreiten. Man glaubt, daß ein jeder Geist Verstand und Willen haben müsse. Wo stehet denn das geschrieben? Kan es nicht Geister geben, die weit höhere Eigenschaften haben, die aber uns Sterblichen aus Mangel der Begriffe unerfindlich und unbegreiflich sind. Es stehet zwar in der Offenbarung, daß Got Augen und Ohren habe, daß er zürne u. s. w. Allein Got konte unmöglich, als er in der heiligen Schrift sich uns offenbaren wolte, auf andere, als auf menschliche Weise, mit uns reden. (§. 71.) Sind wir Menschen doch selbst von Geistern nicht anders zu reden im Stande, als durch Worte, so wir von körperlichen Dingen entlehnen. (§. 44. 109) Halte also ein, Verwegener, Got nach dir zu messen,

Tecum habita! Noris quam sit tibi curta supellex.

Meine Gegner wollen die menschliche Seele aus Got er- §. 133.
klären und also schließen: Weil Got frey ist, so muß es auch die menschliche Seele seyn. Dieses ist für mich eine unerwartete Methode. So viel ist mir aus der Meßkunst und Algebra wohl bekant, daß man aus bekanten Wahrheiten unbekante zu entdeken suchet, welches einige das Principium Reductionis zu nennen pflegen. Aber daß man umgekehrt aus dem Unsichtbaren das Sichtbare, aus dem Unendlichen das Endliche entdeken, und aus dem Unbekanten eine bekantere Sache erläutern wil, scheinet mir sonderbar. So tief die menschliche Seele sich ihr selbst verbirget, so ist solche doch noch allemal fühlbarer und uns näher, als andere Geister; Allerwenigstens sehe zwischen der Seele des Menschen und dem Schöpfer Himmels und der Erde eine unermeßliche Kluft befestiget. Aus Gottes

Wesen, das unbegreiflich ist, kan man unmöglich die Seele des Menschen erklären. Was für einen Maasstab! die Freyheit des Menschen will man nach den Eigenschaften Gottes abmessen. Es haben schon vor mir andere gesaget: Man müsse in die Tiefen des götlichen Wesens schauen können, wenn man ergründen wolle, wie es möglich sey, daß Got frey handeln könne. Herr Professor Basedow heget fast gleiche Gedanken, wie er solche im ersten Theile seiner Philalethie also vorgetragen: Einige wollen unsere Freyheit und die Freyheit Gottes in eine Classe bringen. Dieses ist ein unverantwortlicher Fehler, weil wir, so lange die natürlichen Eigenschaften unserer Seele untersuchet werden, an Got nicht denken müssen, welches uns ein weit unbekanteres Wesen ist, als wir selbst. Wir wissen ja außer der Offenbahrung vom Wesen Gottes nichts, als nur durch den Weg der Analogie und der Vergrösserung. Nehmlich, alles was wir schätzbares, absonderlich bey unserer Seele finden (denn der Mensch ist ein überaus stolzes Thier d) legen wir Got bey, aber in großer, in unendlicher Maße. Ich fürchte aber, daß man einen Colossen, nicht aber eine Gotheit bilde. Der Schöpfer ist und bleibet vom Wesen aller erschaffenen Dinge gänzlich

---

d) CICERO de Nat. Deor. c. 27. *Accessit etiam ista stulta opinio, quod homini homine nihil pulchrius videatur. An putas ullum esse in terra marique belluam, quae non sui generis bellua, maxime delectetur? quod ni ita esset, cur non gestiret taurus equae contrectatione, equus vaccae? Quid igitur mirum, si eodem modo nihil pulchrius homo, quam hominem putaret. Eam esse causam, cur Deos hominum similes putaremus. Quid censes, si ratio esset in belluis, nonne suo quasque generi plurimum tributuras fuisse - - - Nonne pudet igitur physicum, i. e. speculatorem naturae ab animis consuetudine imbutis petere testimonium veritatis - - -*

Simia quam similis, turpissima bestia, nobis?

gänzlich abgesondert, das ist, unbegreiflich. e) Ich höre also nicht, wenn man zu mir saget: „Gleichwie der mensch-„liche Wille sich auf den Verstand gründet, so muß auch „Gottes Wille sich auf seinen Verstand gründen. Da nun „des Verstandes einziger Leitstern der Saz des zureichenden „Grundes ist, dieser aber die Nothwendigkeit einführet, sol-„chemnach der Verstand Gottes nicht frey ist, so kan es „auch sein Wille nicht seyn.„

So viel weis ich wohl, daß der menschliche Verstand §. 234
ein Sklave ist. Denn unsere Vernunft hat ein Gehirne, das Gehirne aber äuserliche Sinne von Nöthen, und ohne diese Werkstat, welche die Bilder liefert, so der Verstand mit einander vergleichet und dadurch Schlüsse heraus ziehet, hätten die Menschen gar keinen Verstand. (§. 35. 154) Wie? wird wohl jemand so verwegen seyn, Got ein Gehirne, äuserliche und innerliche Sinne, Phantasie, Gedächtniß beyzumessen? Nein — das ist nicht meine Philosophie. Ob bey Got der Wille unter seinem Verstande stehe, oder wie Got wirke? Desgleichen ob Got seine eigenen Handlungen vorher sehe? sind bey mir unerforschliche Geheimnisse. Hier muß man zwischen der menschlichen Seele und Got keine Vergleichung machen. Das wäre eine subtile Anthropomorphose, die man ohne offenbahre Verkleinerung der göttlichen uns unbekanten Eigenschaften nicht denken darf. Ich sondere von Got alle diejenigen Eigenschaften der menschlichen Seele ab, die eines Gehirnes nöthig haben. Der

e) Praefatio ad Lutheri librum de Servo Arbitrio. *Cogitationes de proprietatibus Dei, quae extra revelationem garriuntur, prorsus diabolicae sunt. Retineat Deus suam essentiam in abscondito, non est cur ea manifestari nobis tantopere laboremus. Mosi cupienti videre faciem Dei responsum est: Posteriora mea tibi ostendam, faciem autem meam videre non poteris.*

selige Herr Prof. Winkler in Leipzig hat eingesehen, f) daß weder Phantasie noch Gedächtniß ohne Gehirne seyn würden, und er stelt sich also vor, daß, wenn nach dem Tode des Menschen die Seele aller ihrer Werkzeuge und des Communis Sensorii beraubet werden solte, alsdenn in ihr das Andenken aller Sachen, die sie im Leben gewust, auf einmal vertilget würde. Denn, gleichwie die Seele ohne Ohren nicht höret und ohne Augen nicht siehet, so kan sie auch ohne Gehirne keine Vernunft Schlüsse machen. Weil nun aber auf solche Art die Seele keine menschliche Seele bleiben würde, so umkleidet Winkler selbige nach dem Tode so wie die Kirchväter Irenäus und Origenes, mit einem sehr zarten Körpergen, welches sie ewig beybehalte, und in welchen die materiellen Bilder aufbehalten würden. Ohne Phantasie und Gedächtniß kan man auch keine lange Schlußkette oder Soriten machen. Denn ich muß in einer langen Schlußkette die vordersten Sätze allemal im Gedächtnisse behalten, und das Gesezе der Phantasie giebet mir, wenn ich den Vordersaz habe, den mittlern Saz oder Propositionem minorem an die Hand, und bin ich also sehr zweifelhaft, ob sich von Got, daß er so wie wir Menschen Soriten verfertige, behaupten lasse, oder nicht vielmehr auch dieses eine subtile Anthropomorphose sey? Got macht keine abgesonderten Begriffe, er sezet nichts zusammen, sondern, da er alles geschaffen, so übersiehet er alles auf einmal, und ist das Gegenwärtige bey ihm wie das Zukünftige. Wenn gleich die heilige Schrift ihm Augen oder Zorn und andere Leidenschaften, oder auch menschliche Tugenden beymist, so geschiehet dieses, wie bereits oben gedacht, blos daher, weil Got denen Menschen sich nicht anders, als auf menschliche Weise, offenbaren konte, (§. 44. 71. 181. 109) und alle Theologen sind darinnen einig, daß man dieses durchaus nicht im eigentlichen Verstande anzu-

f) WINKLER. Instit. Phil. §. 836. 837.

anzunehmen habe. Die innerlichen Sinne haben hier vor denen äuserlichen keinen Vorzug, (§. 203) denn auch die innerlichen Sinne und die Vorstellungskraft haben ein Gehirne und materielle Hirnbilder zum Grunde. Got hat so wenig ein Gehirne, als er Augen und Ohren hat. So abscheulich es seyn würde zu sagen, daß Got eine Phantasie habe, eben so abscheulich ist es, ihm Seelenkräfte beyzumessen, die nicht anders, als durch das Mittel der Phantasie entstehen können. Als er Geseze gab, so sagte er zwar: dieses sey sein Wille. Aber auch ich sage, wenn ich mit andern rede: ich habe dieses oder jenes beschlossen, ich habe einen freyen Willen, ohnerachtet ich vom Gegentheile überzeuget; denn mit Menschen kan man anders nicht, als auf menschliche Weise reden. (§. 232) Kleiden doch nicht alle Tugenden alle und jede Stände: Der tapfere General, das gehet an, aber der tapfere Superintendent — das wil nicht klingen. Bey einem Richter und Urthels Sprecher ist es ein Fehler, wenn er mitleidig, wenn er barmherzig ist. Der Mensch ist Mensch, ein schwaches, ein elendes Geschöpfe, und Got ist Got, über alles erhaben, dem nicht einmal ein Cherub ähnlich, wenn auch solcher gleich Millionen male uns Sterbliche an Schönheit übertrift. Ich habe mir einst etwas dahin einschlagendes aus einem kleinen Buche abgeschrieben, dessen Titel ich aber vergessen habe; er thut nichts zur Sache:

Der Mensch, heist es daselbst, ist sehr von Eigenliebe eingenommen und gar zu geneigt, Got nach sich zu bilden. Kein Wunder! Jede Art der Thiere achtet sich für das schönste; denn die Igel halten sich zusammen und die Wiedehoppe gefallen einander. Aber ich denke anders. Gottes Wesen hat mit den Naturen geschaffener Dinge nichts gemein. So wenig ein Kloz die Strahlen erbliken kan, so wenig mag ein Mensch, wie Got und was er sey? mit seinen Sin-

nen erreichen oder mit Worten ausdrüken. Die Schrift gestehet selbst, daß er hoch und verborgen. In ihm ist eine anbethungswürdige Dunkelheit, weil er wohnet in einem Lichte, das unser Auge nicht vertragen kan. Mit welchem ungezäumten Muthe unterstehen sich also elende Sterbliche die Ewigkeit abzuwägen? Sie wollen das Unendliche mit einer Spanne messen. Aber solte ich das Unendliche fassen, so wäre ich selbst nicht endlich; oder aber, Got müste, solte er von mir begriffen werden, kein Got seyn. Nur so viel kan ich bey dem Ufer dieses Abgrundes, mit Gewisheit sagen, daß er unerforschlich.

Was man von Got gedenkt, faßt dieses unter sich;
Wie Got? und daß er sey. Dies lehret mich und dich
Das allerkleinste Laub. Doch jenes wollen wissen,
Das heißt, man wil das Meer in kleine Grübchen gießen.

Es sey mir erlaubet, eine Fabel von der Schneke und der Waldbiene hier mitzutheilen:

Eine Biene, so in einem Walde lebte, war auf dem Wege ihres Berufes unvermuthet einer Schneke sehr nahe gekommen. Sie grüßeten einander. Anfangs waren ihre Gespräche, wie es zu geschehen pfleget, von dem Mehlthaue, von dem herannahenden Winter und andern dergleichen Dingen, bis sie endlich, ich weis nicht wie? in ihrer Unterredung auf den Menschen kamen. Nie hatte die Schneke gehöret, daß es Menschen gäbe, aber die Eltern der Jmme in dem Walde hatten von einer Dorfbiene sich etwas mehrers erzählen lassen; nur bedauerte die unsrige, daß sie noch keine gesehen hätte. Ihr Vater und ihre Mutter hatten ihr den herlichsten Begrif von dem Menschen beygebracht. Sie truge daher die

gröste

gröste Ehrerbietung gegen ihn. Es war nichts schön, es war nichts volkommen, welches sie nicht dem Menschen beylegte, von welchem sie überzeuget war, daß er das vortreflichste Thier unter der Sonne sey. Ich war neugierig, fuhr die Biene fort, den Menschen, dieses edle Geschöpfe, zu sehen, ich machte mich in aller frühe auf, und floge, in der Hofnung einen zu erbliken, in die Stadt. Allein, zum Unglüke war es, als ich ankame, annoch viel zu frühe, und liebste Schncke, das ist die Ursache, daß ich bey so hohen Morgen niemanden erbliket habe. Sie schliefen. Unterdessen habe ich aus dem vortreflichen Baue der Stadt mir gar wohl einen Begrif vom Menschen machen können, ob ich gleich keine gesehen habe. Denn ich bin in ihren Zellen gewesen, die sie nicht, so wie wir Bienen, mit sechs Winkeln, sondern vierekigt bauen. Sie hatten zu der Zeit noch nicht eingetragen, aber ich zweifle nicht, daß es ein vortreflicher Honig seyn müsse, den die Menschen machen. Die Schneke war in der That bey allen diesen eifersüchtig. Solte denn, sprach sie, der Mensch alle Eigenschaften nur von der Biene und keine von der Schneke haben? Du wirst dich irren, liebste Freundin, das sind nicht Zellen, die du gesehen hast. Unfehlbar sind es runde Häuser, so wie ich eins trage, und keine Zellen gewesen; denn wenn du später hingekommen wärest, so würdest du diese Häuser, welche du verkehrter Weise Zellen nennest, und die ganze Stadt haben wandeln sehen. Aber damals war es früh, und sie waren noch nicht ausgekrochen, das vermuthe ich. Die Biene muste herzlich lachen, daß die Schneke es für die gröste Volkommenheit hielte, auf dem Rüken ein Haus zu tragen. Sie redete dieser einfältigen solches aus, und sezte vielmehr an dessen Stelle die Flügel. Denn, Freundin, sagte sie, ich

wüste

wüste in der That nichts beqvemers als die Fliegen. Es mag seyn, fienge nunmehr die Schneke an zu reden: aber, damit du den Menschen nicht ganz und gar nach der Biene machen mögest, so wird nöthig seyn eins und das andere davon abzusondern. Nim es mir nicht übel, sprach unsere Schneke, indem sie sich durch Stimme und Mienen ein Ansehen zu geben anfienge, nim es mir nicht übel, sprach sie, dein Kopf, o Biene! gefället mir nicht. Ich glaube sicher, daß der Mensch, sol er volkommen seyn, ein Schnekenhaupt haben müsse. Siehe was ist anständiger, was läst schöner als meine Hörner? Ich kan mich derer als Augen bedienen und die Dinge damit von weiten betasten. Die Biene, mehr aus Höflichkeit als aus Ueberzeugung, liese sich endlich gefallen, daß dem Menschen von der Schneke Hörner angesezet wurden. Hierauf war noch ein Streit wegen der Füße unter beyden, bis sie zulezt einig, folgenden Begrif von dem Menschen unter einander fest sezeten: Es sey der Mensch eine geflügelte Schneke, ohne Haus, die sechs Beine habe und Honig mache, aber vortreflichen Honig.

Wie diese Thiere vom Menschen dachten, so denket der Mensch öfters von Got. Wir haben die Gütigkeit ihn mit unsern Schönheiten auszupuzen. Wir geben ihm Verstand, und lassen ihn Schlüsse machen, wir geben ihm Wissen und menschliche Tugenden f), ja nach Gelegenheit Nase und Ohren. Zulezt

f) Luther de Servo Arbitrio cap. 166. *Deus non amat aut odit, quemadmodum nos,* et cap. 245. *Si talis esset Dei justitia, quae humano captu posset judicari, plane non esset divina. At cum sit totus incomprehensibilis et inaccessibilis humana ratione, par est, immo necessarium est, ut et justitia sua sit incomprehensibilis, sicut Paulus exclamat: O altitudo! quam investigabiles viae ejus?*

lezt wird man ihm noch Keuschheit, Behutsamkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, zuschreiben. Ich kan mich unmöglich also erfrechen, sondern lasse als ein Problem dahin gestellet seyn, ob nicht etwa auch der von uns also benante Wille Gottes der Ausfluß einer ganz andern uns unbekanten götlichen Eigenschaft sey, deren Wirkung aber der Wirkung eines menschlichen Willens ähnlich ist, und die folglich unsere gar sehr eingeschränkete Einsicht mit dem Willen eines Menschen vergleichet (§. 233) und also benennet, weil man nicht anders reden kan. (§. 234) Es verhält sich fast eben so, als wenn wir in absteigender Linie auf die niederen Geschöpfe herunter sehen. Wüsten wir nicht gewis, und hätten wir nicht aus unleugbarer Erfahrung, daß es bloßer Instinct wäre, so würden wir, der ähnlichen Wirkung halber, dem Vogel, der sein Nest bauet, dem Biber, dem Elephanten, der Ameise und dem Affen Verstand beylegen. (§. 225b) Dem ohngeachtet wir nun aber wissen, daß es bey Thieren bloße thierische Triebe sind, so verursachet doch die Aehnlichkeit der Wirkungen, daß wir von ihnen sagen: es sind kluge Thiere. Die Klugheit ist ein Wort, so sich nicht für Thiere schiket, aber wir können nicht anders reden. Der Mensch, aus Gewohnheit, pfleget alles nach sich abzumessen und überal sich auf menschliche Weise auszudrüken. (§. 234) Wie es also geringere Eigenschaften giebet, deren Wirkungen der Vernunft gleichen, also zeiget dieses die Möglichkeit, daß es auch umgekehrt höhere und götliche Eigenschaften geben könne, deren Wirkungen denen Wirkungen der menschlichen Vernunft gleichen, und doch höchst über die Vernunft erhaben, und von einer ganz andern Art sind.

§.234. Also meine ganze Antwort, womit ich dem allerdings bedenklichen Zweifel wegen Gottes Freyheit zu begegnen suche, gehet dahin, daß man, um das unbegreifliche zu erklären, nicht zu dem Allerunbegreiflichsten seine Zuflucht nehmen müsse. Ist Got frey oder nicht? solte man gar nicht fragen: Freyheit ist vielleicht eine Got eben so unanständige Eigenschaft, als die Nothwendigkeit. Ich sage es noch einmal, die Stoische Gotheit, welche des Schiksals Fesseln binden, gefält mir nicht. Aber auf der andern Seite schaudert mir die Haut, wenn ich mir vorstellen sol, daß der Alwissende seine Gedanken zuweilen aufschiebe, eine Sache bey sich überlege, seinen Entschliesungen Anstand gebe und sie hernach auf das neue vornehme, worinnen gleichwohl bey den Menschen der Beweis der Freyheit bestehen sol. (§. 25. 28. 59. 62. 63. 64. 79. 88) Ist Got wohl veränderlich? Kan er sich irren? kan er sich betrügen? Daß wir sterbliche Menschen unsere Meynung öfters ändern, daß uns der gefaßte Entschluß, (welches ein Zeichen der Freyheit seyn sol) zuweilen gereuet, scheinet wahrhaftig keine Volkommenheit, sondern vielmehr ein handgreifliches Anzeichen unserer Schwachheit zu seyn. Wenn man von einem bösen Entschlusse sich zu einem guten lenket, so ist der erste Anschlag irrig gewesen; wenn man umgekehrt vom Guten sich zum Bösen ablenket, so ist die nunmehrige Abänderung irrig und böse. Weil nun Freyheit so wenig, als Nothwendigkeit, sich für Got schiket, so halte ich dafür, daß es eine ungeschikte Frage gewesen, und daß die Freyheit so wenig, als die Nothwendigkeit, von Got sich prädiciren lasse. (§. 201. 233) Alles was wir Gottes Willen und Verstande zuschreiben, sind Ausflüsse ganz anderer uns unbekanten Eigenschaften, deren Wirkungen aber mit den Wirkungen des Verstandes eine Aehnlichkeit haben. (§. 233) Weil nun unser Verstand diese unbekanten Eigenschaften Gottes nicht fassen, nicht begreifen kan, so hat die Offenbarung sich auf eine uns Menschen fasliche Weise ausdrü-

ken

ken müssen, (§. 232) und ich selbst, wenn ich von Got rede, kan freylich nicht anders als auf sothane Art, von ihm denken und sprechen. (§. 71)

§. 235. Ich bilde mir aber ein, daß in den Ohren eines Engels die ganze Frage, ob Got frey handele? ungeschikt und ohngefehr eben von der Beschaffenheit sey, als wenn ich fragen wolte: Eine aussenstehende Schuld, ist sie grün oder blau? glat oder rauch? Wir wollen uns vorstellen, zween Philosophen wüsten nicht was eine Hypothek sey. Nur so viel hätten sie mit Gewisheit vernommen: Es sey wirklich ein Ding in der Welt vorhanden, das man Hypothek heiße. Hierauf fiengen sie mit einander sich zu zanken an, der eine behauptete, die Hypothek sey viereckigt und von einer kalten Natur; der andere aber behauptete, sie sey rund und überaus hizig. Wären nicht alle beyde Thoren? daß sie von einer Sache redeten, von der sie zwar, daß sie sey, überführet wären, der sie aber aus Unwissenheit ganz widrige und abgeschmakte Eigenschaften beylegten. Daß Got sey, sagte unter den alten Protagoras, das weiß ich; frageſt du aber was er sey, wie er handele? da ist alles Nebel, alles Zweifel.

Ich weis, was ich von Got gedenke?
Daß er mein Thun und Wollen lenke,
Den Himmel und auch die Natur.
Dies weis ich nur.

Ich weis, daß Got der Schöpfer lebe
Und mir so viele Güther gebe,
Als ich besizen kan und sol.
Das weis ich wohl.

Daß dieser Schöpfer alles wisse
Und daß man ihn bewundern müsse,
Daß er so liebreich, als er gros,
Das weis ich blos.

Er wil sich hier von uns nicht fassen,
Und nur allein bewundern lassen.
Bis dahin gehet unsre Pflicht;
Und weiter nicht.

§.236. Da ich mühsam die Schwürigkeiten zusammen trage, welche vernünftig sind, um von meiner Meynung entweder abgebracht oder darinnen befestiget zu werden, so fället mir eben ein: Ob nicht etwa mein ganzer Fehler darinnen bestehe, daß ich glaube, mein Wille sey dem Verstande unterworfen, da vieleicht umgekehret unser Verstand vom Willen abhängen mögte, wenigstens sage man zuweilen: Es ist ein Man von großem Verstande, aber er hat ein böses Herz. Die Frage ist also: Ob man seinen Verstand durch den Willen betrügen könne?

§.237. Es ist wahr, unsere Leidenschaften töden die Vernunft, und was man gerne wil, das glaubet man. (§.119) Hieraus scheinet zu folgen, daß der Wille nicht vom Verstande abhänge, sondern daß umgekehret unser Verstand die Marionette des Willens sey. Hierauf antworte ich, daß, wenn der Verstand des Wollüstlinges oder des Ehrsüchtigen jeglicher von seiner Leidenschaft verblendet wird, dieses daher komme, daß z. E. das Geblüte eines Geizigen in seinem Gehirne beständig die Bilder mit gröster Lebhaftigkeit rege machet, welche den Vortheil, so das Geld verschaffet, ihm auf das Lebhafteste vorstellen. Diese Bilder werden zu einer fixen Idee, (§. 85) welche des Wahnes Mutter ist. Auf diese Art kan man zugestehen, daß alle Irthümer des Verstandes aus Leidenschaften entspringen. Es bleibet aber dem ohngeachtet immer wahr, daß der Verstand den Willen regiere, nehmlich auf diese Art: Das Bild der Doris hüpfet beständig im Gehirne des verliebten Corianders, und ihre Schönheit mahlet sich in seinem Verstande so lebhaft, so dichterisch, daß diese Gedanke alle übrigen Bilder und das Gemählde verdunkelt, in welchem die Vernunft

nunft ihm die Schädlichkeit dieser Liebe abmahlet. Bey dem Ehrgeize unterdrüket die Gedanke: Es ist schön geehret zu werden, alle übrigen Vorstellungen, die sich gegen jene, wie ein glimmender Docht zu einer brennenden Fakel verhalten. Diese Bilder, als stärkere Gewichte, überwiegen die Regeln der Billigkeit und mit völliger Ueberzeugung seines Verstandes schlüßet der Hochmüthige: Si violandum est jus, regnandi causa violandum est.

Es ist zwar wahr! Was wir lieben, loben wir, und was wir hassen tadeln wir, (§. 119) woraus auf das Neue zu erhellen scheinet, daß alle unsere Urtheile aus unsern Neigungen oder Abneigungen entstünden. Allein o weil wir keine Sache lieben, als an der wir Volkommenheiten entdeken, und nie eine Sache hassen, als an der wir Unvolkommenheiten entdeken, so laufet Haß und Liebe doch wieder auf das Erkenntnis des Guten und Bösen, also auf den Verstand hinaus. Also sind die Sinne, sowohl innerliche als äuserliche, der Brunqvel erst des Verstandes, dann des Willens. Eigentlich zu reden ist Verstand und Wille eins, und man sondert sie nur in Schulen intellectualisch von einander. (§. 55) Ich habe oben mit wenigen angedeutet, daß der Verstand nie verrüket werde, nicht einmal bey einem Rasenden. (§. 98) Ist nun die Kraft zu unterscheiden, folglich die ganze Vernunft unveränderlich, so kan der Wille selbige nicht verderben, und die Redens Art, daß das böse Herz den Verstand töde, bedeutet nur so viel: Die Leidenschaften sind stärkere Gewichte als Vorstellungen der Vernunft.

§. 238. Der Verschwender weis die Wahrheit des Sazes: daß, wenn man von einem Haufen immer davon nimt, und nichts zusezet, der Haufe zulezt ein Ende nehme, mehr als zu wohl. Es ist dieses so gar mathematische Gewisheit. Doch handelt er dawider. Man kan aber nicht sagen, daß seine Neigung mehr zu verthun, als er einnimt, den Verstand erstike. Nein, der Verstand bleibet Verstand, aber seine

Liebe zur Ueppigkeit übermeistert die Vorstellungen des Verstandes, als welcher leztere im geringsten nicht von der Liebe zum Aufwande abhänget.

§.239. Wäre unser Wille der Puppenspieler und der Verstand die Marionette, so daß wir nur das für schön und nüzlich erkenneten, worzu mir schon durch unsere selbsteigene Neigung bestimmet waren, so würden Bitten und Vorstellungen nicht eher bey uns Kraft haben, als wenn wir das Ding schon gewählet hätten, und zwar ein unbekantes Ding; denn so muß ich es nennen, weil der Verstand keinen Antheil daran haben sol, durch den wir erst mit dem Dinge bekant werden. Es ist, wie mich deucht, so gar selbst in den Worten ein Widerspruch: Wenn man saget: Der Mensch könne eben so wohl das schlimmere als das bessere wählen, und halte der Verstand nur deswegen ein Ding für schön, weil der Wille solches gewählet.

§.240 Gesezt aber auch ich wolte zugeben, der Verstand sey vom Willen abhängig, so würde doch daraus noch nicht folgen, daß die Seele frey sey. Denn bey dem Wollüstigen würde auf solche Art der Wille von seinem Fleische und dem Ueberfluße der Säfte abhängen, (§. 38) welche nicht in menschlicher Gewalt stehen. Denn wir können uns das Blut nicht selbst geben wie wir wollen.

Was käme nun also heraus, wenn ich auch sagen wolte, daß der Verstand vom Willen abhängig wäre? Dieses: daß die Seele nunmehr ein Sklave eines blinden Willens seyn würde, wie er nach meiner Meynung ein Sklave des Verstandes ist. Es bleibet also allemal der Mensch ein Sklave, und gewinnet man dadurch nichts, wenn man den Verstand dem Willen unterwirft. Denn wenn ich fragete: Warum hat mich denn Gargil beleidiget, da ich ihm nie etwas zu Leide gethan, so kan man nichts anders antworten als: er hat es gethan, weil er ein böses Herz hat. Nun,

wo

wo kommt denn das böse Herz her? Bringet nicht ein jeder den Antheil von Galle, den er hat, mit auf die Welt? Die Uebermäsigkeit derselben ist der Grund von Rachgier und Niederträchtigkeit, so wie Fleisch und Blut der Grund zur Wollust. Sind wir nun nicht beyde, ich, der ich die Nothwendigkeit behaupte, und du, der du für die Freyheit streitest, gerade vor einerley Thüre?

Das ist, was Home spricht: Last uns einmal annehmen, daß ein Mensch, wenn er Laster begehet, nach seiner Freyheit dem überwiegenden Bewegungs-Grunde hätte widerstehen können, dann entstehet die Frage: Warum widerstande er nicht? Hierauf kan keine andere Antwort gegeben werden als diese, weil seine Natur böse war. Hier sehen wir deutlich, daß Lob und Tadel sich, auch bey der Freyheit, am Ende auf die Verfassung der Seele beziehen. Auf die Frage, warum ist Titius ein Todschläger, da er doch Verstand besizet? antworte ich: weil er zu viel Galle hat; du aber sprichst: weil er ein böses Herz hat. Nun, da sind wir ja einig, die Worte sind nur verschieden. Hat er die Galle sich selbst gegeben? Nein. Hat er das böse Herz sich selbst gegeben? Nein. Mich deucht, wir kommen, nachdem wir uns getrennet, und jeder auf seinem besondern Wege eine Viertel Stunde weiter gereiset, doch beyde gerade wiederum zu einerley Herberge. Aber du wirst die Antwort ändern und sagen: er ist darum gotlos, weil er einen bösen Willen hat. Warum hat er denn einen bösen Willen? Hier stoket die Antwort oder du must sagen: Er ist darum böse, weil er böse ist. Wie nun eine solche Antwort keine Antwort ist, (§. 156. 169) so kan ich im Gegentheile die Ursache zur Galle bis zum ersten Augenblike der Schöpfung hinaus führen. Diese ist der Nagel, daran ich das oberste Ende meiner Kette geheftet habe. Und so lange dieser Nagel hält, so gehet in meiner Philosophie alles §. 241.

recht natürlich zu. Ich brauche keinen Archeus, keine Geister, kein blindes Ungefähr, keine unentscheidenden Gründe, keine ohne Ursachen entstehenden Wirkungen zu Hülfe rufen. Dies freuet mich ungemein, daß meine Weltweisheit natürlich ist, ein Beywort, welches man ihr, wer solte es denken? zur Schmach hat anhängen wollen. (§. 225) Begeisterte und übernatürliche Männer schimpfen auf meine Philosophie. Warum? weil nach selbiger die Antwort niemals stoket, und darinnen alles recht natürlich zugehet.

§. 242. Wie ich mich im geringsten nicht schäme Fehler zu bekennen, von welchen man mich überführet, so leugne nicht, daß mir allerdings was menschliches wiederfahren, als ich in der ersten Ausgabe dieses Buches, daß ich alles, was von der Freyheit geschrieben worden, gelesen hätte, mich herausgelassen. Ich widerrufe dieses hiermit. Es ist falsch; ich hatte nicht Alles gelesen, weil ich den Home nicht gelesen. Es würde die Unwissenheit der englischen Sprache mir zur Entschuldigung dienen, wenn nicht das Homische Werk vom Herrn Pastor Rautenbergen ins Teutsche übersezt wäre. Da aber dieses, so ist mein Fehler unverantwortlich. Erstgedachter Herr Home hat selbst von seinem Buche auf der 154sten Seite der teutschen Uebersezung, uns folgenden kurzen Inbegrif aufgesezet: Meine Meynung, sagt er, kan unter folgenden Hauptstüken zusammen gefast werden, 1) daß der Mensch ein vernünftiges und mit Freyheit begabtes Wesen ist. 2) Daß seine Freyheit darinnen bestehet, wilkührlich d. i. seiner Meynung und seiner Wahl gemäs zu handeln, 3) daß sein Wille nothwendig, d. i. unfehlbar und gewiß durch Bewegungsgründe bestimmet wird, oder mit denen Schullehrern zu reden: voluntas necessario sequitur vltimum judicium intellectus practici. 4) Daß folglich die Freyheit oder Gleichgültigkeit oder das Vermö-

Vermögen wilkührlich, d. i. ohne und wider Bewegungs Gründe zu handeln der menschlichen Natur zuwider. 5) Daß obgleich die menschlichen Handlungen in einer festgesezten Ordnung fortgehen, dieses doch keinem blinden Schiksale, sondern der Vorbestimmung und dem Rathschlusse Gottes, der die erste Ursache aller Dinge ist, zuzuschreiben sey? Mit unendlichen Vergnügen fande ich, daß in vielen hauptsächlichen Stüken meine Begriffe mit den Seinigen übereintrafen. Nun bin ich erst auf meine Meynung stolz und weniger mistrauisch, wie denn auch zu Bestätigung meiner Lehre, (denn das Vorurtheil der Autorität gilt noch immer viel) der Leser in dieser neuen Ausgabe die gleichmäsigen Redensarten des Herrn Home unten in beygefügten Noten antrift. Hätte ich diesen vortreflichen Man eher gekennet, so würde ich sein Ansehen gar gerne zu meinem Vortheil angeführet haben, so wie ich es mit Sturmen, auch Weigeln (§. 46) und vielen andern gethan, welche ihre Gedanken mit mir nach gleichem Polar-Sterne gerichtet haben.

Herr Rautenberg, Prediger in Braunschweig, hat das Homische Buch in einer schönen Schreibart zu widerlegen gesuchet. Dieser von mir hochgeschäzte Prediger hat in solcher Widerlegung tiefes Nachdenken mit Bescheidenheit vereiniget. Ich verehre ihn, glaube auch nicht, daß er es für eine Beleidigung ansehen werde, wenn ich über einige seiner Gedanken meine Gegengründe an den Tag lege. Nie wird der Vernünftige durch den Widerspruch eines Gegners aufgebracht werden, wenn ein solcher nur nicht mit unmäsigen Leidenschaften und pöbelhaften Ausdräken sich bis zum Viehe erniedriget. §. 243.

Gedachter Herr Rautenberg ist in seiner Widerlegung des Home so verständig, daß er die Schwürigkeiten bey der Freyheit nicht miskennet, sondern sie mit Verstande einsiehet; und so rechtschaffen, daß er solche nicht verschweiget. §. 243. b

Er saget auf eine freymüthige und edle Art: Darauf wil ich mich nicht berufen, daß ich reden und schweigen, mich zur Rechten oder zur Linken wenden könne. Denn daraus folget nichts weiter, als daß nur das Gegentheil dessen, was ich thue, Ueberhaupt möglich ist. (§. 7. 18. 164) Davon ist aber die Frage nicht, sondern vielmehr davon: ob ich unter eben den Umständen, in völlig gleicher innern und äusern Situation, worinnen ich war, ehe ich handelte, auch anders hätte wollen und handeln können, als ich gewolt und gehandelt habe. (§. 155. 166) Dies ist der Knoten, den diejenigen, die von der Freyheit schreiben, nicht einmal berühren. Sie meynen es sey genug, wenn der Mensch zu seinen Handlungen nicht physisch, sondern moralisch determiniret würde. (§. 221) Damit wird nun freylich wenig oder nichts ausgemachet. (§. 217) Ich gebe zu, daß das Vermögen wider die Vorstellung des güten und bösen zu handeln und sich zum schlechtesten zu entschließen nichts weiter, als ein Vermögen zu nennen sey, närrisch zu handeln. Eben so wenig würde es gegen die Deterministen eine zureichende Antwort seyn, wenn man sagen wolte, daß die Motiven zwar den Willen bewegen, aber nicht necessitiren, (§. 5) daß sie uns nicht physisch, sondern nur moralisch necessitiren, (§. 221. 217) denn das läufet alles auf eins hinaus. Solte ein solcher Man nicht seiner Gegner völliges Vertrauen gewinnen, der so ehrlich und ohne Gleisnerey verfähret? Gewiß er hat sich durch seine Aufrichtigkeit bey mir und allen Rechtschaffenen eine vorzügliche Achtung erworben. Aber gleichwohl haben seine Schlüsse wieder das Schiksal mich nicht völlig überzeuget.

§. 244 Er sezet den ganzen Grund der Freyheit darauf, daß der Mensch das Vermögen habe, die Volziehung seiner Hand-

Handlungen aufzuschieben, bis er alles überleget habe. Es sey zwar wahr, daß der Mensch nach Vorstellungen seines Verstandes handele, aber er könne sich auch übereilen. Ich antworte: hat denn nicht das Uebereilen eben so gut seine Ursachen, als das Ueberlegen. (§. 79. 80)

§. 245. Herr Rautenberg schreibet ferner: Der hungrige Wolf, wenn er ein Schaf antrift, kan sich keine Bedenkzeit nehmen, ob er es fressen wil, aber der Mensch hat das Vermögen seine Wahl aufzuschieben, zu berathschlagen, sich zu bedenken, und Vortheil oder Schaden gegen einander abzuwiegen. Hieraus folget, dünket mich weiter nichts, als daß der Mensch vernünftige, der Wolf aber blos thierische Vorstellungen hat. Dieser Unterscheid aber gehöret nicht zur Freyheit. (§. 74) Zudem so greifet selbst der Wolf das Schaf nicht an, wenn Hunde und Hirten dabey sind; er, sowohl als der Fuchs, wenn er Hühner stiehlt, weis seine Kräfte und die Gefahr wohl abzuwiegen, er überleget, ehe er es waget. (§. 59) Der Herr Prediger merket auch bald selbst, daß es hier woran fehle, und fähret daher weiter fort: Das Zurükhalten und Aufschieben unserer Handlungen werden zwar die Deterministen einräumen, sie werden aber sagen, daß es wieder seinen zureichenden Grund haben müsse, wenn man seine Wahl oder Entschlüssung aufschiebet. (§. 28. 80) Hier aber muß ich mich von ihnen trennen. Ich halte dieses Vermögen für eine ursprüngliche Kraft, der es eigenthümlich ist, daß sie weiter keinen Grund ihres Gebrauches oder Nicht Gebrauches hat. Fraget man mich, warum der eine Mensch sich dieser Kraft bedienet, ein anderer nicht? so antworte ich: darum, weil er nicht wil. Fraget er weiter, warum wil er nicht? so bitte ich mir die Erlaubnis aus, auch zu fragen: Der Stein fället, warum? weil die Hand die ihn hält, weggezogen ist.

Aber warum fället er alsdenn? Weil er schwer ist. Warum ist er schwer? Hier wird die Antwort stoken. Müste man allemal das Warum von dem Warum angeben, so würde man nie fertig werden.

§.246 Ich gebe zu, daß man mit der Frage Warum? nicht in alle Ewigkeit fortgehen könne, (§. 39. 241) sondern daß ich endlich sagen müsse, der Stein ist schwer, weil es seiner Natur gemäs, oder welches einerley, er ist schwer, weil er schwer ist. (§. 241) Allein beym Steine lehret mich die Erfahrung, daß er schwer sey. Wie siehet es aber mit dem Willen aus? Habe ich denn eine einzige Erfahrung, die mich lehret, daß der Wille aus freyer Bewegung handele? Die Erfahrung lehret vielmehr das Gegentheil. (§. 78) Daß der Stein schwer sey und falle, davon sind wir gewiß, daß der Wille aber eigenmächtig sey, fühlen, sehen und hören wir nicht, empfinden es auch nicht mit innern Sinnen, sondern wir schließen es nur. (§. 47. 48. 49) Ich frage ja nicht, wie dort bey dem Steine, warum ist die Seele eigenmächtig? sondern ich frage vorerst: Ist denn das wahr, daß die Seele eigenmächtig? Dieses läugne ich ja. Also ist die gegenwartige Frage nicht so, wie jene wegen des Steines beschaffen. Ich bin mit der Antwort, daß die Seele ihre Entschließungen eigenmächtig aufschiebe, weil sie solche eigenmächtig aufschiebe, allenfalles zufrieden, wenn man mir nur die Richtigkeit des ersten, daß sie solches thue, auf eben die Art, wie das Fallen und die Schwere des Steines aus der Erfahrung gezeiget haben wird. Die in Frage befangene und auf Beweis ausgestelte Eigenmächtigkeit, wird hier von Her von Rautenbergen zum Voraus gesezet.

§.247 Er fähret in seiner Widerlegung weiter fort und spricht: Es wird eher keine menschliche Handlung erfolgen, als bis der Entschluß dazu genommen ist, und ehe der Mensch den nimmet, hänget es in sehr vielen Fällen

len von ihm selbst ab, sich zu bedenken, Gründe und Gegengründe zu erwägen. In sehr vielen Fällen. Welche sind denn diese? Warum nicht in allen Fällen? warum nur bisweilen, warum nur vieleicht? (§. 170) Doch hierbey wil ich mich nicht aufhalten, sondern nur sagen, daß die Worte: es hänget von ihm selbst ab, sich zu bedenken, eben das streitige Ding sey, dessen Beweiß ich fordere, und das also auch hier petitio principii begangen werde. Der zu erweisende Saz wird zum Beweise genommen.

§. 248

Ich wil einmal, damit man nicht immer meine Denkungs Art, sondern einige Veränderung haben möge, um Herr Rautenbergen zu begegnen, hier eine Stelle aus Reinhards Sendschreiben, an den Freyherren von Hardenberg abschreiben: „Es ist nicht einmal möglich, daß der Verstand „seine Attention in einem Individual Falle anders anwenden könne, als geschiehet. Denn entweder müste diese „Möglichkeit im Verstande oder im Willen liegen. In „dem Verstande kan sie nicht seyn; denn dieser wirket nach „lauter nothwendigen Regeln, vermöge deren er von einer „Idee auf die andere kommet. (§. 35) Auch die Grade der „Lebhaftigkeit, Klarheit und Gewißheit der Ideen dependiren blos von äuserlichen Eindrüken, oder von der Beschaffenheit der vorhergehenden Vorstellungen. Alles, vermittelst der ihnen wesentlichen Geseze. (§. 24. 35. 39) In „dem Willen kan diese Möglichkeit auch nicht liegen. Denn „es ist keine Bestimmung desselben möglich, als diejenige, „welche in der Vorstellung des Verstandes ihren determinirenden Grund hat. (§. 34) So lange also noch keine Vorstellung da ist, welche zur Bestimmung des Willens hinreichet, so lange ist auch die Action des letztern unmöglich. „Wenn aber einmal eine solche Vorstellung da ist, so kan auch „die Action des Willens im geringsten nicht anders, als „nach derselben geschehen; weil durch Sezung des Determinantis das Determinatum zugleich mit gesezet wird.

„Ich mag in Untersuchung der Ursachen so weit zurük gehen, „als ich wil, so bleibet das primum determinans allemal „einzig und allein im Verstande. (§. 35) Da aber die „Vorstellungen des Verstandes lediglich durch nothwendige, „nicht in unserer Gewalt stehende Umstände bestimmet wer„den, (§. 24. 35. 39) so ist weder im Verstande noch im Wil„len eine Möglichkeit anderer Actionen, als derer, die wirk„lich geschehen. Mithin ist die wirklich geschehende alle„mal die einzige mögliche. (§. 16. 18. 164) Wenn man da„her in einem gewissen Falle mehrere Bestimmungen des „Willens sich als möglich gedenket, so ist dieses eben so viel, „als wenn ich durch eine Fiction mir vorstelle, daß anstat „der jezo in meinem Verstande vorhandenen Ideen andere, „und zwar unendlich viele andere da seyn könten. (§. 243) „So wenig aber der Verstand in einem gesezten Falle ver„mögend ist, andere Ideen, als diejenigen, welche nach dem „Geseze seiner Wirkungen nothwendig erfolgen müssen, in „sich hervor zu bringen: eben so wenig ist auch der Wille „in einem Individual Falle vermögend sich anders zu deter„miniren (das heist, seine Attention zu hemmen oder anzu„strengen) wenn ich mir gleich im Abstracto unzehlich viele „andere mögliche Handlungen desselben gedenken kan.„ Diese im völlig philosophischen Kleide dargestelten Gründe, werden den Herren Prediger, so viel seinen lezten Zweifel betrift, vieleicht mehr als mein leichter und gemeiner Vortrag befriedigen.

§. 249 Doch ich komme zu dessen übrigen Zweifeln. Man stelle sich eine Wage vor, die zwar eingerichtet ist, daß sie auf der Seite, wo das gröste Gewichte ist, den Ausschlag geben muß, aber nicht eher, als bis sie selbst wil; daß sie eine Zeitlang es verschieben könne, ob vieleicht in die andere Schale noch mehr Gewichte kommen möchten, so hat man ein Bild der menschlichen Seele, so wie ich sie mir vorstelle. (§. 20) Allein,

das

das wäre eine gar sonderbare Wage, die keinem Hauswirthe nichts nüze wäre. Noch mehr, sie ist ein wahres Unding, und eine sich selbst widersprechende Sache. Was heist das: Eine Wage, die den Ausschlag geben muß, wenn sie wil. Das sind Worte, die ich nicht zusammen denken kan. Wäre ein solch Ding möglich, so wäre sie keine Wage, und giebet also Her Rautenberg ein Bild der menschlichen Seele, das sich nicht denken lässet. Wenn ich satyrisch hätte schreiben, und mit Fleiß eine recht schökerhafte Beschreibung der Freyheit hätte geben wollen, so könte wohl schwerlich was Beisenderes ersinnen, als wenn ich gesagt hätte, die Freyheit des Willens sey eine Wage, welche die Gewichte sich selbst einlege, die richtig gehen müsse, wenn sie wolle. Ich kan mir wohl ein Ding vorstellen, welches die Gewichte selbst einleget, aber dieses Ding kan ich keine Wage nennen.

§. 250. Er fährt weiter fort und spricht: Auf die Kraft, sich auch bey starken Bewegungs Gründen, sonderlich in wichtigen Dingen, Zeit zu Berathschlagungen zu nehmen, gründen sich alle Selbstbeschuldigungen, alle Anklagen des Gewissens, alle Vorwürfe, die man sich selbst machet. Ich sage: auf den Schein der Freyheit, ohne welchen die bürgerliche Welt nicht bestehen könte, (§. 133) gründen sich alle Selbstbeschuldigungen. (§. 109) Auf die Einbildung, die man sich machet, es habe blos bey uns gestanden, uns zu übereilen oder die Sache zu überlegen, gründen sich die Anklagen des Gewissens. Die Rechtsgelehrten sagen: Fictio idem operatur, quod veritas. Ja der Schein hat öfters noch grössere Wirkung, als die Wahrheit. Ich weine im Trauerspiele, und muß weinen. Nun schliese ich also: Weinet man im Trauerspiele, da man doch vom theatralischen Betruge, und daß alles ein bloßer Schein sey, versichert ist, wie viel mehr bin ich gezwungen da zu weinen, wo ich den Betrug nicht sehe. Was

ist

ist in der Welt nicht Schein und Schatten? Wir erbliken von der ganzen Natur weiter nichts, als die äusere Schale. Die Körper selbst sind eine bloße Erscheinung. Wie viel bewirket in der Welt die Ehre nicht, und gleichwohl was ist die Ehre? Ein Schein, ein geschätztes Nichts, ein bezaubernd Unding, des Wahnes Tochter, eine Speise der Ohren. Eben so bestehet die Schande meist in der Einbildung. Sie ist eben ein solch Nordlicht wie die Ehre. Man schämet sich, Stockschläge nicht erwiedert, auf die Ausforderung zum Zweykampfe sich nicht gestellet zu haben. Lauter Phantasien und elende Träume! Niemand wil gerne ohne Beerdigung verwesen. Ist darinnen, und tausend andern solchen Vorurtheilen wohl etwas wahres? Nein, ein bloßer Schein. Aber wie? wirket nicht dieser Schein weit heftiger, als die Wahrheit?

§.251. Ich gehe mit Herr Rautenbergen weiter. Er saget: In allen Sprachen hat man die Worte Schuld, Zurechnung, Strafe. Ich antworte: In allen Sprachen hat man die Worte Hexe und Gespenster; in allen Sprachen ist die Kälte ein selbstständiges Wort, welches anzeiget, daß sie ein Etwas sey. In allen Sprachen hat man die Worte schwarz, weis, glat. Dieses Gefül äusert sich bey Kindern wie bey Erwachsenen, bey Einfältigen wie bey Gelehrten. (§. 71) Es merket dieses auch Herr Rautenberger selbst, daher er sogleich hinzufüget:

§.252. Daß der optische Schein zuweilen betüget, gehöret hierher gar nicht. Die Empfindung selbst verführet uns nicht. (§. 224) Wir sehen die Objecte, so wie die Lichtstrahlen von denenselben in unsere Augen fallen. Unser Urtheil, das wir darüber fällen, ist allein betüglich. (§. 48) Gerade eben das sage ich auch. (§. 49) Die Empfindung, daß ich die Hand ausstreke, wenn ich wil, verführet mich nicht. Aber das daraus gezogene Urtheil, daß es bey mir stehe, die Hand ausstreken

zu

zu wollen, ist betrüglich. Der innerliche Sin verrichtet sein Amt mit aller Treue, und wenn wir in unserm Urtheile fehlen, so ist die Empfindung nicht Schuld daran, (§.237) sondern wir selbst.

§.253. Ich kan nicht alle und jede Stellen des Herren Predigers anführen, sondern nur die vornehmsten, worunter auch folgender Zweifel gehöret: Wahnsinnige werden zwar gepeitschet, aber nicht gestrafet. Ist das Peitschen keine Strafe? (§.113.260) Ich habe selbst gesehen, daß zu Waldheim die übrigen Narren, wenn einer unter ihnen zu brüllen und gar zu sehr zu lärmen anfienge, so daß die übrigen beunruhiget wurden, darum bathen, daß ihr Mitbruder gepeitschet werden möchte. Das geschahe, und der Wahnwizige nahme sich einige Wochen lang in Acht nicht zu brüllen.

§.254. Uebrigens scheinet Herr Rautenberg alle Zurechnung darauf zu reduciren, wenn man sich den Vorwurf machen könne, sich übereilet und die Sache nicht behörig überleget zu haben. Allein dieser Vorwurf erfolget nicht, wenn unser übereilter Anschlag glüklich ausfället. Da eignet man sich vielmehr eine Gegenwart des Geistes zu, da höret man keine Anklage des Gewissens, sondern eine Vergötterung unserer selbst. Hätte Julius Cäsars Unternehmungen der Ausgang nicht bekrönet, so würde man ihn einen Wagehals, einen Unbesonnenen genennet haben, er selbst würde, daß er die Sache nicht besser überleget, sich tausend Vorwürfe gemachet haben. Aber es gelange ihm. Nun bauet ihm nach seinem Tode Altäre. Cäsar, sagte er von sich selbst, oder Nichts. Also ist man ein Catilina oder ein Cäsar, wornach das Glük wil. Sämtliche Unternehmungen dieses Kayfers waren übereilet, weil er ein entschlossener Man war; aber diese Uebereilung hat ihn niemals gereuet.

§. 255. Nur furchtsame Gemüther sind der Ueberlegung fähig. Der Entschluß: wir wollen die Sache überlegen, heist nichts anders, als wir fürchten uns. (§. 59. 61. 63) Leute vom flüchtigen Geblüte, die man Sanguineos nennet, sind von jählingen Entschlusse, Melancholische aber überlegen die Sachen lange, und ihre beständige Furcht hält sie von Entschlüßungen dergestalt ab, daß ihre Aengstlichkeit sogar ins Lächerliche fället. Ob ich aber flüchtiges oder schweres Geblüte haben wil, stehet nicht bey mir. Also ist sowohl Ueberlegung als Uebereilung vom Körper herrührig und gar kein Verdienst, keine Würdigkeit, keine Tugend, wenn ein alter Man den Pfennig zehnmal umwendet, ehe er ihn ausgiebet. Melancholische Gemüther müssen nach der Rautenbergischen Meynung tugendhafter seyn, als blutreiche Körper, weil diese mit Zutrauen zu sich selbst, sich leicht zu etwas entschliesen, welches sie sich nur alsdenn reuen lassen, wenn es schlim abläufet, und zum Verdienste anrechnen, wenn es gut abläufet. Reue, oder umgekehrt, stolze Zufriedenheit, sind also zufällige Wirkungen des entweder glüklich oder unglüklich erfolgten Ausganges.

Ich habe ferner wider den Saz, daß man sich ein Versehen zurechnet, wenn man sich den Vorwurf machen könne, sich übereilet und die Sache nicht wohl überleget zu haben, noch dieses zu erinnern, daß aus Uebereilung meistens nur kleine und nichts bedeutende Fehler begangen werden. Die grösten Bosheiten sind diejenigen, so vorher wohl überleget und wo alle mögliche Ausgänge, so die Sache etwa nur gewinnen könne, mit aller Sorgfalt vorher ausstudiret sind. Die Geschichte zeiget, mit was für Ueberlegung und Vorsicht man lange Zeit vorher gearbeitet, um etwa einen Monarchen vom Throne zu stoßen. Her Rautenberg müste also sagen: daß ein Königs Mord oder der Verrath des Vaterlandes niemanden zur Reue ausschlagen könne, wenn er nur vorher wohl überleget worden.

§.256. Der Gedanke, wir wollen die Sache recht beherzigen, ist eine Wirkung der Säfte und des Geblüthes, nicht aber der Freyheit. (§. 255) Alle Unschlüßigkeit, das Ueberlegen, die Prüfung einer Sache, und daß wir unschlüßig sind, rühret daher, daß Gründe und Gegengründe, welche leztere meist die Beschaffenheit unsers Körpers darbiethet, die Seele wellenförmig bestürmen. (§. 29. 59. 114) Die Wage schwanket ein wenig, bis sie endlich in Ruhe komt, und diejenige Schale niedersinket, die in der That schwerer ist, wenn auch gleich der Unterschied nur eine Pflaum Feder wäre. (§. 61. 114) Sind beyde Vorstellungen gleich wichtig, so kan die Seele sich zu gar nichts entschliesen. Alle Ueberlegungen also rühren von zusammengesezten und gegeneinander wirkenden Kräften her. Der Aufschub des Entschlusses, d. i. die Ueberlegung, geschiehet nach physikalischen Regeln.

§.257. Um zu beweisen, daß die Seele durch keine unfehlbare Nothwendigkeit regieret werde, spricht man: Es beruhe ja lediglich auf uns, ob wir den Verstand anwenden und uns die Mühe geben wolten, die Vorstellungen, so uns der Verstand darbiethet, zu betrachten, oder ob wir die Begierde von diesen Dingen abwenden, und unsere Aufmerksamkeit auf etwas anders lenken wolten. Es beruhe blos auf uns — das scheinet mir eine sonderbare Art zu widerlegen, wenn man stat der Widerlegung das in Frage befangene selbst wiederum zum Vorscheine bringet, also den Kreysel herum treibet. (§. 247. 275) Um mich zu widerlegen, saget man: die Seele werde zwar, nach physikalischen Regeln, gegen das Beste zu getrieben, aber sie vergleiche, sie überlege und wehle endlich mit Behutsamkeit. Wie? sie wehle — das ist ja eben, warum wir uns zanken. (§. 104) In dem Worte wehlen sieket die Selbstthätigkeit, (§. 104) wider die ich das ganze Buch geschrieben habe. Das Physikali-

sikalische der Wirkungen unsers Verstandes und unsers Willens läst, deucht mich, nirgend sich mehr mit Händen greifen, als wenn wir etwas überlegen. Die Ehrbegierde treibet uns an verwegene Sachen zu unternehmen, aber die Furcht ist das Gegengewichte. (§. 255)

§.258. Dieses sind ungefär die Gedanken, welche ich bey Durchlesung der Rautenbergischen, mir vorher unbewusten, Zweifel gehabt habe. Nächst selbigen hat ein Göttingischer Gelehrter, Her Professor **Feder**, mir unter denen Vertheidigern der Freyheit ebenfals um des willen wohl gefallen, weil dieser schätzbare Weltweise, die Schwierigkeiten, so die Freyheit mit sich bringet, lebhaft eingesehen, Schwierigkeiten, welche der gemeine Haufen von Gelehrten nicht einmal fühlet. Denn just diejenigen, die am meisten lermen, und sich wie Trespe unter das Korn in diesen Streit gemenget haben, wissen gar nicht einmal, worauf es ankomt, sondern schimfen darauf loß, weil sie die Sache nur obenhin und durch das Gitter sehen, in das Innere aber zu dringen nicht das Vermögen haben. Mit diesen, weil sie schwach sind, und nicht einmal den Knoten kennen, muß man sich so wenig, als mit einem Matrosen oder Küchenjungen einlassen. Was würde mir es helfen, wenn ich mit meinen Schuster, oder einem Studenten ohne Kopf, der sein Schulbuch auswendig gelernet hat, oder mit einem Dorfschulmeister, oder mit einem gemeinen Advocaten mich abgeben wolte? Diese allesamt würden getrost ausrufen: wer an der Freyheit zweifele, sey im Kopfe verrüket, und damit wäre unser ganzer Streit zu Ende.

§.259. Weit anders denket Her Professor **Feder** in seiner Metaphysik. Er äusert deutlich genug, daß die Lehre vom Schiksale nichts Widersprechendes in sich fasse, noch den allgemeinen Begriffen, noch der Erfahrung entgegen stehe, hingegen die Freyheit unbegreiflich sey. Er würde einer algemeinen

meinen Nothwendigkeit, er würde der eisernen Kette von Ursachen und Wirkungen volkommen beygepflichtet haben, aber lediglich die Gedanke, saget er, daß auf solche Weise Tugend bloßes Glük, und Laster Unglük wäre, und alles was geschiehet, dem Schöpfer beygemessen werden müsse, sey ihm zwar nicht widersprechend, aber doch unerträglich. Warum aber? Daß es ein Glüks Zufal sey, mit gutem Verstande gebohren zu werden, giebt ja ein jeder zu. (§.35) Aber wenn ich sage, daß mit einem fühlbaren, zärtlichen und tugendhaften Herzen gebohren zu seyn, auch ein Glük sey, dieses heist was Abscheuliches. Warum aber so verschieden? Ich gebe gerne zu, saget er, daß die Nothwendigkeit der Strafen und Belohnungen, folglich auch die Bewegungs Gründe zur Tugend, und wider das Laster bey dieser Meynung noch wohl bestehen können. Aber der Unglükliche, dem das Los zu Theil worden ist, lasterhaft zu seyn — Nein, das ist nicht meine Philosophie; es mag es Weisheit oder Wahrheit nennen wer da wil.

Dieser Weltweise, der sein Bedenken in schöne Worte, in Worte, die so einnehmend, so verführerisch sind, einzukleiden gewust hat, siehet volkommen ein, daß (wie ich im andern Buche gezeiget) die Moral und Geseze mit der Nothwendigkeit gar wohl bestehen, und folglich der Einwurf ungegründet sey: als ob die Sittenlehre und Tugend der Lehre vom Verhängnisse widerspreche. Sein Zweifel bestehet aber darinnen: daß zwar nicht die Moral, nicht die Tugend, nicht das Laster, sondern blos die Zurechnung (Imputation) dahin zu fallen scheine, wenn man ein Schikfal glaubet. Darum bedauert er nur den Unglükseligen, dem das Los zu Theil worden, lasterhaft zu seyn. Er fürchtet, daß die Gerechtigkeit Gottes Anstoß leiden möchte. Denn wenn auch schon politische Klugheit in weltlicher Regierung zuweilen im Nothfalle grausam ist, als §. 260

wenn man in einem Regimente Soldaten durchs Los den dritten Man hängen lässet, ob gleich dieser dritte just ein tapferer gewesen seyn und nichts verschuldet haben kan, oder wenn das Julische Gesez bey einem Hochverrathe auch die unschuldigen Kinder strafet, so kann man doch allemal sagen: dieses sey Klugheit, nicht aber Gerechtigkeit. Wie komt der Dieb dazu, daß er andern zum Exempel hängen sol. Um darauf meine schon vielmals gethane Gegenrede zu wiederholen, so frage ich: ob man ungerecht handele, wenn man einen tollen Hund erschiesset? Kan das arme Thier dafür etwas, daß es rasend worden? Ist es nicht Schiksal? und doch tödtest du ihn. (§. 173) Wenn du einen Wahnwizigen an die Kette legest, das ist eine große Strafe, (§. 178. 253) gleichwohl muß es seyn, er würde sonst schaden. Ich wil hier Herren Feders Worte anwenden: Der Unglükliche, dem das Los zu Theil worden, wahnsinnig zu seyn. Man leget ihn an Ketten — Nein! Das ist nicht meine Philosophie, es mag es Klugheit oder Nothwendigkeit nennen wer da wil. In der That, der Rasende kan nichts für seine Raserey (§. 178) er muste rasen. Zuweilen peitschet man auch diese Unglükseligen, um sie in Schranken zu halten. (§. 125) Handelt man deswegen ungerecht?

Hat der Mensch, den der Bliz tödet, was gesündiget? Nein. Sol ich also sagen: Wenn auch gleich die Gewitter seyn müssen, und großen Nuzen haben, so ist doch Got in diesem einzigen Falle ungerecht, daß er diesen Menschen ohne Verschulden tödet. (§. 123) Ein solcher vom Donner geschlagener Mensch könte eben die Sprache führen und sagen: Was ist das für ein Trost, wenn ich weiß, daß ich unglüklich seyn muß, weil doch die Gewitter überhaupt gut sind? Ja es ist allerdings einiger Trost, (§. 191) wenn der Arme weiß, daß sich kein Reicher denken läst, wenn es nicht Arme gäbe.

§. 261. Ich wundere mich, daß mir niemand den Einwurf gemachet, als ob die Lehre vom Schikſale uns anregen könne Böſes zu thun, und das Herz verderbe. Man konte nicht füglich, weil die Erfahrung zeiget, daß faſt alle Fataliſten rechtſchaffene Leute ſind. Seit vielen tauſend Jahren hat die Geſchichte dieſes gelehret. Der Menſch iſt tugendhaft, wenn er dazu gebohren, er mag in eine Schule gerathen wo die Freyheit, oder wo das Schikſal gelehret wird. (§. 35) Leute ſo die Freyheit vertheidigen, haben öfters ſchwarze mit Galle erfülte Herzen, dahingegen die Vertheidiger des Verhängniſſes durchgängig gelaſſen, ſanftmüthig und tugendhaft. So viel iſt algemein anerkant, daß aus dem Syſteme der Fatalität keine verkehrten Sitten fließen. (§. 139. 267)

§. 262. Aber außer der algemeinen Erfahrung, welche für die Herren Gegner gar nicht vortheilhaft, wil ich auf den Einwurf: Aber ich muß tugendhaft ſeyn, nur noch dieſes, du wirſt es auch ſeyn, antworten; denn die Moral zeiget die Gründe, daß man unglüklich iſt, wenn man laſterhaft iſt. Dieſe Gründe ſind mächtige Räder und eiſerne Ketten, ſo den Willen zur Tugend führen. (§. 208) Ein Fataliſt wird gezwungen die Tugend zu lieben, weil er weiß, daß er ſonſt nicht glüklich ſeyn kan. Folglich bleibet der Saz, daß man ehrliebend und rechtſchaffen handeln müſſe, ungezweifelt richtig, es mag Freyheit oder Schikſal regieren. (§. 111. 135. 172. 175.)

§. 263. Allein, geſezt auch, es könte, wie doch nicht iſt, aus der Sittenlehre ein Beweiß hergenommen werden, welcher die metaphyſiſche Lehre von Nothwendigkeit der Dinge zu Grunde richtete, ſo iſt es doch eine mir ſehr bedenkliche Frage: welche Art der Gewißheit der andern vorzuziehen ſey? Mathematiſche Beweiſe ſind ſtärker, als phyſikaliſche; dieſe aber ſtärker als moraliſche, weil die leztern nicht ſo einfach ſind. Ich kan alſo den moraliſchen Gründen nicht mehr Gewiß-

heit zutrauen, als der Rechenkunst. Denn Erfahrungen, metaphysische Grundlehren, das Einmal Eins und mathematische Beweise gehen vor, und werden von der ganzen Welt für die stärksten gehalten. In der bürgerlichen Rechtsgelahrheit und auf dem Richtplaze geschiehet es ungemein oft, daß das natürliche Recht hindan gesezet werden muß, (§. 138) weil, wenn man die Regeln der Natur beobachten wolte, das Volk unglüklich regieret würde. So bewirket z: E. um denen Unwissenden nur einige Beyspiele zu zeigen, ein heimliches Verlöbniß keine Ehe: so darf ein Weib, das sich verbürget, und ein Haus Sohn, der ein Darlehn aufgenommen, nicht bezahlen, (§. 128) ohnerachtet beydes die Natur gebiethet: so muß ein Gastwirth den im Wirthshause erlittenen Diebstahl ersezen, ohnerachtet er solchen nicht selbst verübet, und was dergleichen mehr. Ich zweifele, daß die Herren Gegner meinen Schluß würden gelten lassen, wenn ich also philosophirte: Weil die Republik nicht wohl regieret werden kan, wenn man nicht das natürliche Recht in den meisten Stücken verwirft, und in Gerichten ihm das bürgerliche vorziehet, so sind die Wahrheiten des geschriebenen bürgerlichen Rechts dem natürlichen Rechte weit vorzuziehen. Der Jurist glaubet dieses zwar wirklich, er hält die natürlichen Gesezе fast für gar nichts, er achtet der Vernunft so wenig, als der Mufti, er läst sich für die Gewißheit seiner bürgerlichen Demonstrationen, als ein Martyr, eben so todschlagen, als der Moralist sich überredet, daß, wenn metaphysische Wahrheiten wider die seinigen liefen, die metaphysischen nachstehen müsten. Beydes, sowohl des Rechtsgelehrten, als des Moralisten, Vorurtheil ist lächerlich. Die Erfahrung, das Einmal Eins und einfache Beweise, welche unmittelbar durch den unumstößlichen Monarchen der Wahrheit, nehmlich den Saz des zureichenden Grundes unterstüzet werden, müssen wohl größer seyn, als diejenigen, die man von zehnerley Eken und Winkeln erst mühsam zusammen stoppeln muß. Daher verwerfe ich zwar als weltlicher Richter

ter im bürgerlichen Leben sothane natürliche Geseze, aber in meiner Studierstube gebe ich ihnen den Vorzug. Auf gleiche Art wird niemand zweifeln, daß die Wahrheiten der Metaphysik viel sicherer und gewisser sind, als eine aus verschiedenen Quellen weit hergeholete Wahrscheinlichkeit. Die Beweise der Moral sind stark, ich gestehe es, aber sie geben gegen die metaphysische Gewißheit des Schiksals nur Schwierigkeiten von der Art an die Hand, welche den sich auf die ersten Grundwissenschaften befestigten Geist zwar beunruhigen, aber doch das Einmal Eins nicht umwerfen können.

Ich weis gar nicht wie der Einwurf: aber tugendhaft muß ich seyn, in die Metaphysik gerathen sey? Wer die ersten Grundlehren vorträgt, bekümmert sich um keine andere Wissenschaft, sondern befindet sich jezt in der obersten Sphäre. Man muß die Cedern vom Berge Libanon nicht nach Grönland pflanzen, und den Seehund nicht in Nil versezen.

§. 264 Es ist ein großer Unterschied zwischen einer aus festen Grundsäzen gezogenen Wahrheit, und zwischen einem unauflöslichen Einwurfe wider solche Wahrheit. Jede Wissenschaft hat ihre eigene Sphäre, und wenn ehedem dem Copernikus der Spruch Josuä, Sonne stehe stille, entgegen gesezet würde, so sagete er: ein anders ist wahr in der Theologie, ein anders in der Sternkunde, und hielte also den Spruch Josuä nur für einen unauflöslichen Einwurf. In der Metaphysik erblikt man die obersten Wahrheiten. Sie heißet die Grundlehre, alle übrigen Wissenschaften entlehnen aus derselben ihre eigene Bewelse. Also muß man wider die Metaphysik nicht Theologie, Juristerey, Moral, Medicin, Chiromantie, und ich weiß nicht sonst was? rege machen. Denn gesezt, die Moral widerspräche wirklich. Wie muß man in solchen Fällen verfahren. Eben so, wie man verfähret, wenn die reine Mathesis der applicirten widerspricht. Die reine hat den Vorzug. Ich erfahre zwar, bey einem zusammengesezten Werkzeuge, daß wegen des

Reibens, als eines Widerstandes, die Kraft immer ein wenig stärker seyn muß, als sie gegen die Last eigentlich seyn solte, aber deßwegen lasse ich doch meine Beweise nicht fallen, sondern suche, wenn sothanen reinen Säzen die Erfahrung widerspricht, vielmehr die Ursachen des Widerspruches zu entdecken, und da finde ich endlich das Reiben oder eine andere zufällige Gegenwirkung. Das Einmal Eins hat bey mir ein stärkeres Gewichte, als alle Regeln der Jurisprudenz, der Medicin, und anderer erst aus jener abgeleiteten Wissenschaften.

§. 265. Es wäre möglich eine moralische Welt zu denken, wo der Wille mit völligem Scheine der Freyheit gleichwohl gezwungen handeln müste, das giebet man zu (§. 225. 259) aber wenn es gleich möglich und das Gegentheil unmöglich, so verwirft man doch die Wahrheit, denn, sagt man, es möge auch mit dem Schiksale beschaffen seyn wie es wolle, so habe doch die moralische Regel: **ich muß tugendhaft seyn,** den Vorzug. Das heist so viel: Alexander von Joch schlieset zwar richtig, aber aus seinem Saze folget, daß man weder Laster noch Tugend jemanden zurechnen könne, also schlieset er irrig. Nun wahrhaftig, beydes zugleich gehet nicht an. Mithin bin ich mit diesem Bekentnisse recht sehr wohl zufrieden. Denn ob die Zurechnung wegfalle, ist eine besondere, gar nicht in die Metaphysik gehörige Frage. (§. 172) Folglich keine Widerlegung meiner vorgebrachten Gründe, sondern allenfals nur ein, wider eine festbewiesene Wahrheit, aus der Sittenlehre entlehnter, vieleicht **unauflöslicher Einwurf.** (§. 264) Das wäre das äuserste, was ich zugestehen könte, aber ich leugne, daß der Einwurf unauflöslich sey. Denn ich habe umgekehrt erwiesen, es sey der Saz, daß der Mensch nach Vorstellungen des Verstandes, folglich nicht frey, handele, der Moral mehr zuträglich als nachtheilig. (§. 186. 200) Es scheinet die Schwierigkeit nur darauf zu beruhen, daß die idealische Zurechnung unse-

unserer Handlungen wegfalle, wenn der Wille sich auf Dinge gründet, so nicht in unserer Gewalt stehen, daher müssen wir auch diesem zu begegnen suchen.

§.266. Es wil zwar allerdings bedenklich fallen, daß der Richter sich über den Dieb ereifert, da dieser gleichwohl nichts dafür kan, weil ihm das Loos also gefallen, daß er hat stehlen müssen. (§.171. 282) Ich antworte: Der Richter erzürnet sich über den Dieb auf eben die Maase, als wie ich auf die Feder zornig werde, wenn sie nicht schreiben wil. Ich zerstampfe sie. (§.176. 112) Aber du sprichst, die Feder ist dadurch nicht unglüklich, weil sie kein Gefühl hat, aber dem Diebe ist der Strang empfindlich. Antwort. Davon ist lezo die Frage nicht, sondern du wilst nur wissen, wie es möglich seyn könne, daß man strafen könne, ohne daß der Bestrafete etwas dafür kan, oder deutlicher, daß das Bösewerden keine Zurechnung erfodere. Wir hassen und zerstampfen, wo möglich, alles dasjenige, so sich uns widersezet. So schiesset im Kriege der feindliche Soldat auf mich zu und knirschet mit den Zähnen, ob er wohl weis, daß ich an dem Kriege und dieser ganzen Schlacht nicht den mindesten Antheil habe, und mir diesfals etwas nicht beygemessen werden könne.

§.267. Der Gedanke, saget Her Professor Feder: Tugendhaft muß ich seyn, davon bin ich so gewis, so gewis ich überzeuget bin, daß ein Got ist. Daß wir tugendhaft seyn müssen, darinnen bin ich mit ihm einig, aber daß zwischen dieser Gedanke und der Gedanke: es ist ein Got, kein Unterschied sey, kan ich nicht zugestehen. Am leztern hat noch nie ein Mensch gezweifelt, am erstern aber hat man gezweifelt, denn hier darf ich nur den Carneades, den Epikur oder endlich diejenigen nennen, welche, wie Aristoteles der ganzen Moral die Gewisheit absprechen, und sie mit einer Dämmerung, mit einem Scheine der Wahrheit, vergleichen

Quas tu nec tenebras nec possis dicere lucem,

oder diejenigen, welche schlechterdings leugnen, daß eine Handlung an und für sich selbst gut oder böse sey, weshalber Cudworth nachzulesen; oder diejenigen, welche die ganze Sittenlehre deswegen verwerfen, weil, wie Muretus saget: partim communia et trita sint, quae ethica docet, vt ad ea percipienda doctore nihil opus sit, partim non habeant eam vim, vt ad virtutis studium excitent, cujus rei argumentum capiunt ex eo, quod innumerabiles et olim fuerunt et hodie sunt, qui cum haec omnia se scire profiteantur, nequissime tamen et flagitiosissime vivunt h); oder diejenigen, welche behaupten: Es sey ein Unglük für einen Menschen, wenn er von Natur gerecht sey, das heist, wenn er mit einem Körper gebohren werde, welcher eine Neigung zur Gerechtigkeit habe, denn ein solcher sey unglüklich und schade sich; oder diejenigen, welche behaupten, daß alles Recht blos auf der Gewohnheit beruhe, immasen bey einem Volke für Recht gehalten werde, was bey andern Unrecht heiset, immasen es in jedem Lande andere Tugenden gebe, und in der Frage: was löblich, schön und

h) HELVETIUS de l'Esprit Disc. 2. *Pourquoi le nom des* DESCARTES, *des* NEWTON *est il plus celebre, que ceux des* NICOLI, *des* LA BRUYERE *et de tous les Moralistes, qui peut être ont, dans leur ouvrages, fait preuve d'autant d'Esprit? C'est, répondrai-je, que les grands Physiciens ont, par leurs découvertes, quelquefois servi l'univers; et que la plûpart des Moralistes n'ont été, jusqu'à présent, d'aucun secours à l'humanité. Que sert de répéter sans cesse: qu'il est beau de mourir pour la patrie? Un apophtegme ne fait point un Heros. Pour meriter l'estime, les Moralistes devoient employer à la recherche des moyens propres à former des hommes braves et vertueux, le tems & l'esprit, qu'ils ont perdu à composer des maximes sur la vertu.*

und recht sey? man öfters zu einer Zeit einen andern Ausspruch thue, als zu einer andern: (§. 88) Mi gar, sager Maximus Tyrius, genos genei homologei en tutois, all' ude polis polei, all' ude oikos oikoo, ude anir andri, ude avtos avtoo.

§. 268.

Ich denke hierbey also: Metaphysische Wahrheiten und moralische Wahrheiten sind beyde gewiß, aber in dem Grade der Gewisheit ist ein Unterschied. (§. 263) Die metaphysischen Wahrheiten sind mir sicherer. Sie sind einfach, jene in lange Schlußketten verwikelt. Die Metaphysik handelt Dinge ab, die in allen möglichen Welten vorkommen müssen, als: Materie, Elemente, Raum, Zeit, Bewegung, Ursachen, Wirkungen u. s. w. Sie handelt also nicht vom Wasser, nicht vom Qvekſilber, aber auch nicht vom Menschen. Warum nicht? Weil sich eine Welt auch ohne Menschen denken lässet. Darum hat die Metaphysik den Rang über die Moral. Denn wo es keine Menschen giebet, da giebet es auch keine Moral. (§. 234) Wer aber beständig mit Sitten Regeln umgehet, dieser beredet sich, daß das dunkle Wort Moralität die obriste Absicht der Schöpfung sey. Man siehet aus den Worten und Thaten der Moralisten, daß die allermeisten glauben, Sonne und Mond stehe blos ihrenthalber am Himmel. Das glaube ich nicht. Gottes Absicht war alles zu beglüken, alles solte empfinden. Die Menge der Geschöpfe, so einer Sitlichkeit fähig, verhalten sich gegen die übrigen, wie eins gegen Myriaden. Also weis ich nicht, wie die Gedanke bestehen könne, die Moralität sey der Gegenstand und obrister Zwek der Schöpfung. Der Alchimist glaubet, Got habe Himmel und Erde des Goldes halber erschaffen; der Mestünstler siehet überal Dreyeke und Zirkel und wer sich auf den Magneten leget, leitet die Zuneigung beyder Geschlechter gegen einander, den Lauf der Sterne und mit einem Worte alles aus dem Magneten ab. So unterwirft auch der Moralist

alles seinen Speculationen; Sonne, Planeten, Kräuter und Thiere sind in seinen Augen Nichts und gelten bey ihm so viel, als eine taube Nuß, weil sie nicht in seinen Krahm dienen. Ein Moralist hezet mit innigsten Vergnügen einen Dachs durch Hunde zu tode; denn, sagt er, es sind elende Geschöpfe, sie haben keine moralische Seele und sind der Sittenlehre unfähig, auf welche gleichwohl sich alles concentriret. Was einer treibet, das hänget ihm an. Der Tanzmeister glaubet, es würde um das gemeine Wesen viel besser stehen, wenn die Großen bey Hofe ihre Schritte tactmäßiger macheten, weil Zierlichkeit und Ordnung die ganze Welt erhalte, aber so müsse es schlecht gehen, weil die geheimen Räthe in der Musik nicht feste wären und die Einbeugungen der Knie bey ihren Menuetten zu steif ausfielen. Ordnung und Zierlichkeit, spricht der Tanzmeister, erhält die ganze Welt. Der Fuhrmann redet vom Einlenken und von der Peitsche. Der Mahler denket, niemand habe so viel Verstand nöthig, als ein Mahler. Auf diese Weise vergleichet jeder die ganze Welt mit seinem Handwerke und ziehet selbiges allen übrigen vor. Seine Wissenschaft, seine Beschäftigungen antasten, heist die Grundsäulen der Republik zerrütten. Also glauben auch die Sittenlehrer, daß die Moralität der Schöpfung vornehmster Endzwek gewesen. Ich meines Ortes, ob ich mich wohl Zeitlebens mit dem Rechte der Natur beschäftigt und dieses die Egge und der Pflug gewesen, durch welche ich zu Ehren gestiegen, will aber doch hierinnen billiger handeln, als meine Mitbrüder die Sittenlehrer, und allen Vortheils ungeachtet, den mir leztere verschaffet, bekennen, daß die Metaphysik gewisser sey, als diejenige Kunst, bey welcher man noch bis diese Stunde zanket, ob sie ein primum principium habe, und welches dasselbe sey?

§. 269 Es hat übrigens, damit ich abwechsele und auf etwas anders komme, ein Privat Docente in Leipzig D. Adolph Friedrich

Friedrich Hofmann, Rüdigers würdiger Schüler, in seiner weitläuftigen Vernunftlehre, die, wie es mit dergleichen Werken zu geschehen pflegt, mit seinem Tode abgestorben, wundersame Wörter erfunden, wodurch man in dieser Lehre von der Freyheit der menschlichen Seele sich zu behelfen gesuchet: als wenn er daselbst §. 206 unwirksame Gründe zum Vorscheine bringet, sodann in dem 217den und folgenden Paragraphen von Existential-Gründen, auch vielen andern solchen Seltenheiten redet, daraus die abentheuerliche Eintheilung in entscheidende und unentscheidende Ursachen erwächset. Ich würde diese Dinge gerne nicht erwehnet haben, wenn man mir nicht eine Unwissenheit vorgeworfen hätte. (§. 194) Was sol das bedeuten: Ein zureichender Grund, der aber doch unentscheidend? Es mangelt mir, dieses zu fassen, allerdings die behörige Receptivität. Sol zwischen Ursache und Wirkung das gewöhnliche Verhältnis bleiben, so ist nicht möglich, einen zureichenden Grund zu denken, er sey denn zugleich entscheidend. Was vervielfältiget man also die Wörter und füllet den Kopf mit leeren Begriffen, die noch dazu falsch sind. Der Schwache lernet solche nichtsbedeutende Worte auswendig, ist darauf stolz, gefället sich selbst, und weis nicht, daß er an stat eines Schazes, faules Holz, an stat der Göttin eine Wolke ergriffen. Ein jeder unentscheidende Grund ist bey mir auch unzureichend, und man bringet nichts anders heraus, wenn man auch seinen Verstand noch so sehr anstrenget, und auf die Folter spannet. Erfolget die Wirkung nicht, so ist die Ursache nicht zureichend. Ich gebe mir die Mühe, ich denke nach, ich dresche; aber lauter leeres Stroh. Kan ein anderer als ich, Körner erhalten, so mangelt es freylich meiner armen Seele an Einsicht. Unentscheidende Ursachen sind bey mir keine Ursachen, wenigstens keine zureichenden. (§. 222)

Das

§. 270 Das Wort Grund oder Ursache ist kein an und für sich selbst bestehendes, sondern auf ein anderes sich beziehendes und der Wirkung entsprechendes Wort. (§. 273) Erfolget die Wirkung nicht, so ist der Grund nicht zureichend. Folglich heist ein unentscheidender Grund ein Ungrund. So ist auch ein durch Hinderniße geschwächter Grund kein zureichender. Ursache und Wirkung sind, wie gesaget, Verhältnisworte, so wie Herr und Knecht. Ich kan das eine nicht, ohne das andere, denken. Hinterniße sollen machen, daß der zureichende Grund zuweilen nicht entscheidend, und ferner sollen die Vorstellungen des Verstandes zwar einen zureichenden Grund des Willens, aber keinen entscheidenden abgeben. Wer kan bey solchen Worten etwas denken? Die Seele sol deswegen frey seyn, weil ein zureichender Grund zuweilen durch Hinderniße unthätig wird. Wir wollen sehen, ob das wahr sey? Ich machte neulich einen electrischen Versuch, er gienge treflich von statten; heute gelinget er nicht, denn es sind Hinderniße da, nasses Wetter, u. s. w. Hieraus sol folgen, daß das Reiben der Kugeln zwar eine zureichende, nicht aber entscheidende, Ursache sey. Ey der Henker! was sehe ich? Meine Electrische Maschine ist frey, sie wird eine Pelagianische Seele. (§. 165)

Herr Professor Basedow schreibet im andern Theile seiner Philalethie auf der 412. Seite: Herr D. Crusius wil, daß bey ganz gleichen Ursachen in mehrern Fällen, bald der Entschluß komme, bald ausenbleibe, bald ein solcher, bald ein anderer Entschluß gefasset werde. Es brauchet zwar der Herr Doctor solche deutliche Worte nicht, sondern bedienet sich lauter zweydeutiger Säze und solcher Worte, bey deren Gebrauch man sich zu Tode denken, und zu Tode disputiren kan. Mit einem Worte: Ich verstehe entweder den Herrn Doctor nach vielfältigen Bestreben nicht,

oder

oder — Es hänget freylich auch mir, als einem Wolfianer der unabänderliche Fehler an, daß ich von allen Dingen klare, deutliche und volständige Begriffe verlange. Dieses ist meine Erbsünde.

Ich habe schon an vielen Orten (§. 247) das Je zuweilen, ein Lieblings Wort meiner Herren Gegner, beleuchtet. Die Seele, sagen sie, ist zwar an äuserliche Ursachen und den Verstand meistentheils gebunden, aber zuweilen ist sie auch nicht daran gebunden. Das Zuweilen ist ein goldnes Wörtchen, es hilft vortreflich zum Entwischen. §. 271.

Ferner sagen sie: Es giebt unentscheidende Ursachen, und diese unentscheidende Ursachen sind gleichwohl zureichende Ursachen. Die Gründe entscheiden zuweilen und entscheiden auch nicht. Wahrhaftig! durch solche Worte die Wahrheit suchen, heist selbige verliehren. Alzu häufige Eintheilungen, und Definitionen von einer halben Elle sind Ruheküssen des Irthumes und Polster der Verschlagenheit, wodurch man die Sachen verdrehet. Wer würde sonst die Wahrheit, die, wenn sie Wahrheit, jederman verständlich seyn muß, in logikalische Lumpen, in unverständliche Worte kleiden? Wir müssen uns mit Händen und Füssen wehren, nicht wiederum Scholastiker zu werden. Aus Mangel von Sachen vertieften sie sich in Worte. Das war ihre Weisheit. (§. 2) §. 272.

Aus unwirksamen Ursachen (Himmel! was werden für undenkbare Worte zusammengesezt) aus unwirksamen Ursachen erzeugte Wirkungen sind für meinen engen Gesichts-Kreys viel zu hoch. Wir unverständigen Layen denken nach unsrer gemeinen Art immer so: Wo gleiche Wirkungen sind, da sind auch gleiche Ursachen, (§. 270) und wenn die Wirkungen verschieden sind, so ist es ein gewisses Anzeichen, daß auch die Ursachen verschieden, oder wenigstens Hindernisse vorhanden gewesen, welche die Ursache unzureichend gemachet. (§. 165) §. 273.

So

So geradezu reden wir armen Wolfianer, aber die jenseitige Sprache klingt schon verklährter und feiner. Die Gründe, sprechen sie und die Motiven, wodurch der Verstand den Willen zu etwas lenket, sind zwar zureichende aber nicht entscheidende Ursachen.

Sic statuo, dicunt, nec possunt dicere quare?
Hoc tantum possunt dicere: sic statuo.

§. 274 Die Ursachen, so in der Körper Welt entscheidend sind, sollen, wie man saget, in der Geister Welt zwar geschikt seyn, die Seele zu einer Wirkung anzureizen, sie zu erweken oder eine Handlung zu veranlassen, ohne jedoch sie zu nöthigen. Ja, wenn man das Nöthigen von einem äuserlichen Zwange und von einer Peitsche verstehet, gebe ich solches zu. Aber bey dem innerlichen Zwange, den ich unfühlbar genennet habe, ist es einerley, ob ich sage nöthigen oder reizen. (§. 5. 221)

§. 275. Die Seelen sollen eine Kraft besizen, bey ähnlichen Umständen zu handeln und nicht zu handeln, das heist, ohne Unterscheid das Schwarze oder das Weise zu wollen. Das sagen zwar meine Gegner und haben es hundertmal gesaget, und werden nicht aufhören es zu sagen. Allein hier überlegen sie nicht, daß dieses eben die Braut sey, um die wir tanzen. Heist dieses mich widerlegen? (§. 257)

§. 276. Man saget ferner: Es stehe ja offenbar in unserer Gewalt, die Begierden zu hemmen, zu vermindern und gar aufzuheben. Die Antwort ist wie bey dem vorigen. (§. 275) Du wilst mein Buch widerlegen und bringst mir zur Widerlegung eben den Saz, gegen welchen ich mein Buch geschrieben. Können wir wohl nach unserm Gefallen das Beste nicht für das Beste halten? Wäre dieses möglich, so müste in unserer Seele wieder die Vorstellung eines andern Besten entstehen, welche den Willen zu

dieser

dieser Hemmung hätte bestimmen können, und da wären wir ja wieder auf dem vorigen Fleke, daß der Wille allemal das Beste zu wehlen genöthigt ist. Nun aber erkennet nicht der Wille sondern der Verstand, ob ein Ding besser als das andere, (§. 24. 39) folglich ist die Hemmung der Begierden keine Wirkung des Willens, sondern des Verstandes. (§. 237) Aber der Verstand, so sich lediglich auf die Sinne gründet, ist selbst von meinen Gegnern als ein Sklave anerkant. (§. 35) Der Wille kan die Begierde weder hemmen noch erregen. Denn Wille und Begierden sind einerley. (§. 5) Es ist gerade eben dasselbe, ob ich sage: die Begierden sind eine Art des Willens, oder ob ich sage: der Wille ist eine Art von Begierde. Wille erreget die Begierden, heist demnach so viel: als der Wille erreget den Willen.

Der Wille sol sich selbst hervor bringen. Dieses ist §. 278.
ein Widerspruch. Denn Ursache und Wirkung beziehen sich auf einander, darum kan ein Ding nicht zugleich seine Ursache und auch zugleich seine Wirkung seyn. (§. 270. 273)

Die Einwürfe, so die Alten wider das Schiksal erreget, §. 279
sind weit vernünftiger, und lassen sich besser hören; denn wenn etliche gleich auf lauter Sophismen hinaus laufen, so verstehet man doch ihre Worte und weis was sie wollen. Unter andern haben sie wider die Nothwendigkeit der Dinge zum öftern diesen Einwurf erreget: Wann einmal, sagen sie, in dem Archive der Parzen klare Briefe und Siegel vorhanden, daß wir heute nicht sterben werden, so können wir uns gerade von diesem Thurme herunter stürzen. Denn wie könte uns dieser Sprung etwas schaden? Wäre es aber von Parzen beschlossen, daß wir heute sterben solten, so muß ja solches schlechterdings erfolgen, wir mögen uns von diesem Thurme stürzen oder nicht. Also auf beyde Fälle springen wir getrost herunter. Ich wette, liebsten Freunde, ihr thut es nicht, wenn ihr auch Türken wäret, ich seze tausend

Thaler

Thaler gegen einen. Eure Schluskette kan weder euch, noch mich überzeugen, weil sie falsch und trüglich ist. Man merket sogleich, daß es diesem euren Soriten an etwas fehle. (§. 105) Er sezet zum voraus, daß die Parzen was aufferordentliches, nehmlich eine Wirkung ohne Mittel, beschlossen haben. Die Mittel, so euch bewegen könten herunter zu springen, müsten in den Vorstellungen des Verstandes befindlich seyn, ihr müstet einen Trieb, eine Begierde haben, zu springen. Habt ihr denselben? Nein. Also ist es unmöglich, daß ihr springet; denn ohne eine Begierde zu springen, springet man nicht. Ich wil herunter springen — Es ist der Ernst nicht. Ich wil — das heist, ich habe die Begierde, und die habet ihr nicht. Ich kan springen, das heist so viel, als es ist möglich — auch dieses ist nicht. (§. 16. 17. 18) In eurem verflochtenen Wirgebinde nehmet ihr für bekant an, daß es in eurer Gewalt stehe, zu springen oder nicht zu springen, welches ich ja schlechterdings verneine, indem ich behaupte, daß der menschliche Wille nicht eigenmächtig sey, folglich daß ohne Begierde es nicht in unserer Gewalt stehe, den Sprung zu unternehmen oder nicht zu unternehmen. Ihr saget: Also wollen wir springen! Mit Erlaubnis, wir müssen erst das Buch der Parzen nachschlagen (denn das stehet auch drinnen, ob ihr springen werdet oder nicht?) Diese alten Jungfern sind eigensinnig und lassen sich durch menschliche Anschläge nicht helfen. Ich habe ein wenig in ihr Buch hineingeguket, weil ich neugierig war; Es stande geschrieben, daß ihr heute nicht sterben würdet, aber es stande auch auf dem nehmlichen Blatte, ihr würdet heute nicht springen.

Ueberhaupt kan man nicht sagen, daß die Vorsehung etwas beschliese, (§. 170) sondern sie weis die Dinge nur voraus. Gesezt aber, wir wolten aus der heydnischen Theologie annehmen, daß die Parzen etwas beschliesen, so

beschlies-

beschliesen sie doch niemalen eine Sache überhaupt, sondern mit allen ihren besondern Umständen, also Bedingungsweise. Sie sagen nicht: Du solst heute sterben. Das wäre zu unbestimt, zu algemein; sondern du solst durch einen Schlagfluß, durch einen Dolch, durch einen Sprung dein Leben endigen.

Es sind noch mehrere Fehler in diesem Wirgebinde, die ich aber noch zur Zeit nur undeutlich empfinde. Noch einmal, wir wollen hören, wie es klinget. Entweder es ist beschlossen, daß ich das große Loos in der Lotterie gewinne, oder daß ich es nicht gewinne. Sol ich es nicht gewinnen, so ist es eine vergebliche Sache, daß ich einlege. Sol ich es aber gewinnen, so muß dieses erfolgen, ich mag einlegen oder nicht. Allein wie folget dieses? Ihr wollet die Wirkung ohne Mittel. Es ist unmöglich, den großen Gewinst zu erhalten, wenn man nicht ein Loos gekaufet, das heist, eingeleget hat. Wie? wenn eine türkische Jungfer also schliesen wolte: Es ist vorher bestimmet, entweder: daß ich in drey viertel Jahren ein Kind haben sol, oder es ist bestimmet, daß ich keines haben sol. Sol ich keines haben, so wird mir der Beyschlaf nichts schaden; haben aber die Parzen aufgezeichnet, daß ich eines haben sol, so ist es unvermeidlich, wenn ich auch bey niemanden schlafe. Wie das leztere falsch ist, also auch das erstere. Der Schluß hinket.

Lasset uns den Gegnerischen Saz noch auf einer andern Seite beleuchten. Ist es vorherbestimmet, daß ich heute nicht sterben werde, so kan ich unbeschadet springen. Wie? so kan ich? — Dieses wäret ihr zu sagen berechtiget, wenn ihr frey wäret. Nun aber disputiret ihr ja mit mir kat' anthroopon. Also ist es nicht wahr, daß ihr springen

 können.

können. Das können enthält den Begrif der Eigenmächtigkeit. Ihr könnet nur das, was möglich ist. Es ist aber nichts möglich, als das, so wirklich geschiehet. (§. 16. 18. 249) Dieses müsset ihr für wahr annehmen, weil ihr mit mir kat' anthroopon disputiret. Mit was für Rechte möget ihr also, da ihr mich aus meinen Grundsäzen widerlegen wollet, folglich dieselben, eurer Absicht gemäs, als wahr annehmen müsset, wohl sagen: Wir wollen oder wir können springen. Eine Wirkung ohne Ursache ist nur bey pelagianischen Seelen möglich. Doch was brauche ich diesen Schluß weiter zu widerlegen, da selbst die Vertheidiger des freyen Willens zugestehen, daß er ein bloses Sophisma sey.

Kurzer

Kurzer Inhalt
des ganzen Buches.

Weil aus Nichts etwas nicht werden kan (§. 33) so ist es widersprechend, daß der Wille von sich selbst entstehe. (§. 31. 131. 138. Die Erfahrung lehret (§. 26. 34. 35. 42. 45 b. 131. 132) daß unser Wille ein Effect und Wirkung sey; Also muß er zureichende und entscheidende Ursachen haben. (§. 222. 269)

Nehmlich der Wille gründet sich entweder auf thierische Triebe (§. 25. 37. 45. 57) oder auf Vorstellungen des Verstandes (§. 25. 203)

Thierische Triebe hängen ganz und gar vom Körper ab, und eben so gründet sich der Verstand auf die fünf Sinne, auf das Gesez der Phantasie und auf das Gehirne, (§. 24. 248. 34. 35) also ebenermasen auf lauter Dinge, die nicht in unserer Gewalt stehen.

Die thierischen Triebe nenne ich physikalische, die Vorstellungen des Verstandes: moralische Gewichte, (§. 5. 6. 122) welche sehr unähnliche Ursachen gleichwohl in Lenkung des Willens volkommen gleiche Kräfte und einerley Wirkung haben. (§. 10. 28. 45 b. 112. 122. 203. 207 bis 217)

Es ist aber die Freyheit nicht allein den ersten Grundwahrheiten, sondern auch der Erfahrung zuwider, indem wir keinen Willen in uns erschaffen können, sondern allemal warten müssen, bis er von sich selbsten entstehet, und von sich selbsten wieder gehet. (§. 26. 34. 35. 42. 45b. 131. 132) Man kan es nicht dahin bringen, keinen Brandewein, keinen Schnupftobak mehr zu wünschen, wenn man sich daran gewöhnet. Stünde es blos bey uns einen thätigen Willen in uns zu bewirken, so wäre ja die so schwere Besserung unserer Fehler gar keine Kunst. Der Ehrgeizige dürfte nur seiner Seele befehlen demüthig zu seyn, so wäre die Sache gethan ohne die geringste Mühe. Die Probe ist leicht, du hast mein Leser jezt dazu Zeit: Befiehl doch deiner Seele, daß sie deinen zärtlichen Freund, daß sie deine Geliebte nur eine Viertel Stunde lang äuserst hasse, daß deine Seele nicht dürste, daß sie eine Kröte mit zu Bette nehme. (§. 51. 131)

In meinem Lehrgebäude gehet alles sehr natürlich zu (§. 225. 265) und hängen die Säze volkommen wohl zusammen. Im Gegentheile haben meine Herren Gegner es noch nie gewaget, den Vorwurf von sich abzulehnen, daß bey ihnen kein Zusammenhang; weil sie ungereimter Weise die Nothwendigkeit theils verwerfen, wenn es ihnen beliebet, theils aber, und zwar

allermeist solche annehmen, und darauf Häuser bauen. Warum so verschiedentlich? Was haben sie hierbey für eine Regel? Das Wörtgen: Je zuweilen. (§. 247. 36)

Noch eines. Wer die Freyheit vertheidiget, kündiget hierdurch allen Propheten den Krieg an. Sie hebt die Vorsehung Gottes auf. (§ 41. 170) Denn wenn es keine nothwendigen Folgen der Ursachen und Wirkungen giebt, so können die Weisagungen des alten Testaments nicht anders, als durch ein bloßes Ungefär, zugetroffen haben. (§. 41. 146. 168. 170. 189)

Bis hieher pflege ich meinen Vortrag, weil er unumstöslich, das Einmal Eins der Metaphysik zu nennen, welches um so viel stärker, weil es durch die Erfahrung unterstüzet wird. Was diesen obersten Grundwahrheiten entgegen, kan nicht bestehen, sondern muß als widersprechend verworfen werden; der Anstrich sey so glänzend, als er wolle. (§. 59. 228)

* * *

Was die Moral anlanget, welche aber in Ansehung der Gewißheit, der Metaphysik weichen und nachstehen muß (§. 267. 268) so unterscheidet sich der Mensch von Thieren darinnen, daß er einen Begrif von der Erbarkeit hat, und nicht allein nach dem Nüzlichen, sondern auch nach dem moralischen Schönen trachtet. Es ist hier gleiche Nothwendigkeit,

(§. 6. 28. 155. 203) und dem Menschen eben so unmöglich, das Häsliche nicht zu verabscheuen (§. 108 b.) als das anerkante Schöne nicht zu lieben, ohne zu untersuchen, wie oder woher es entstanden? (§. 132) Wir lieben Got, ob er gleich seinem Wesen nach nothwendig gut seyn müssen. Dieses gehet so weit, daß ein jeder Mensch so gar sich selbst verabscheuet, wenn er an sich Unvolkommenheiten entdeket, ohnerachtet er sich solche nicht selbst zugezogen, (§. 109. 184. 136) welches die Gewissens Bisse.

Die Schönheit der Seele mit denen Vortheilen, sowohl die Fehler des Gemüthes mit denen daraus entstehenden Schäden, lehret die Moral, und ist also, wenn man eine nothwendige Folge der Ursachen und Wirkungen annimt, die Kentniß dieser Wissenschaft ein vortrefliches Gewichte zur Tugend, hingegen müste sie schlechterdings unnüze und vergeblich seyn, wenn die Seele eigenmächtig wäre, d. i. wenn sie eine Kraft hätte, das anerkante Schöne nicht zu lieben, sondern schwarz für weis zu halten, wenn es ihr so beliebete. (§. 112. 131. 134. 186. 202) Eben so werden Gesezе, und die darinnen beniemten Strafen eine starke Wirkung haben, wenn die Seele nach Vorstellungen zu handeln gezwungen wird; lächerlich aber werden die Gesezе seyn, wenn der Mensch einen schöpferischen Willen haben kan, das Gesezе nicht zu hören, sondern den

andern

andern tod zu schlagen, blos weil es ihm beliebet. (§. 112. 31. 131) Also ist die gegentheilige Meynung gefährlich, die meinige aber erbaulich. (§. 186. 200. 201. 202)

Unterdessen kan es auch bey mir geschehen, daß der Mensch zuweilen das Gesez übertrit, nicht weil es ihm so beliebet, sondern weil die thierischen Triebe stärker, als die Vorstellungen des Verstandes, wirken, (§. 115.) oder andere Hinderniße sich ereignen, welche von Zeit und Ort, also nicht von ihm, abhangen. Dieses nun ist freylich ein Unglük, denn er wird bestrafet. Wer sich aber darüber beschweret, daß er auf solche Art ein Schlachtopfer des Schiksals werden müssen, den führe ich zum Lapländer, welcher aus gleichen Gründen Got anklaget, daß er ihm eine halbjährige Nacht gegeben, ohne daß er es verschuldet. Ich sage zu dem leztern: Zürne nicht! Es hat Got so gefallen. Ja was? ergegnet der Lapländer, warum hat es ihm denn so gefallen? Antwort: Weil nach gemachten Ueberschlage, und berechneter Total Summe dieser geringen Uebel, gegen den höchsten Inbegrif der möglichsten Volkommenheit im Ganzen, er es nicht anders machen konte. (§. 181. 123. 125. 127. 129)

Aber auf solche Art fält ja die Zurechnung hinweg. (§. 178. 179. 181. 182. 183) Wie kan der Richter einen Dieb hängen, wenn er steh-

len müssen? Das wäre Ungerechtigkeit. Antwort: Der Richter verfolgt den Dieb auf eben die Art, wie der Jäger den Wolf, denn es sind beydes schädliche Thiere. (§. 178.) Man wil die Antwort nicht gelten lassen, weil der Dieb und der Wolf ihrer Natur nach, also nothwendig, schädliche Thiere sind. Ich antworte, darnach fraget der Jäger nicht. (§. 176) Durch des Raubthiers Tod wird tausend Schafen das Leben erhalten, und dennoch schreyest du: o armer Wolf, o ungerechter Jäger! (§. 178. 179. 181)

Noch mehr. Ich führe denjenigen, der nach den strengen Folgen des Schiksals hängen muß, zu einem Blindgebohrnen. Was kan dieser, was kan ferner derjenige dafür, der vom Donner erschlagen worden? Vergeblich beruft man sich darauf, daß dieses physikalische, jenes moralische Uebel wären. Beydes sind gleichwohl Uebel. Was bey dem obersten Geschlechte einer Sache gilt, solches muß von allen besondern Gattungen gelten. (§. 180) Die wenigen moralischen Uebel wollen gar nichts sagen, gegen die Menge der physikalischen (§. 108) als welche leztere sehr dichte in der Welt ausgesäet. Daß etwa unter einer Million Menschen jemand, der ein Dieb seyn müssen, gehangen wird, damit die übrigen wegen ihres Eigenthums gesichert leben können, wil dir hart scheinen, da du doch als ein Christ beleh-

ret

ret bist, daß durch Adams Fal, ohne daß wir hierbey das geringste verschuldet, vielfältiges Elend, das Disteltragen des Akers, Krankheiten und Blöse, ja sogar das schrekhafteste unter allen schrekhaften Dingen, der Tod, nicht etwa zu einem oder dem andern, sondern zu allen Menschen ohne Unterschied, die da sind, und noch seyn werden, größer an Menge, als der Sand des Meeres, hindurch gedrungen sey; und daß ferner nach der Lehre von der Gnaden Wahl der Glaube und die Bekehrung, also auch umgekehrt, die ewige Höllen Strafe, keinen andern Grund habe, als den Willen Gottes. Da wir nun die beyden leztern Stüken, nehmlich die Gnaden Wahl und die Erbsünde glauben, o! so dürfen wir wider ein mäsiges Schiksal, das unendlich geringer, keine Zweifel erregen. (§. 146) Wie kan ein solcher, der Got zur Rede sezet, im Vater Unser bethen: Herr dein Wille geschehe?

Mein Dieb wird nicht ewig verdammet, ja, wenn wir wahrscheinliche Muthmasungen wollen gelten lassen, so dürfte vieleicht ein Schlachtopfer des Schiksals nach dieser Zeit eine Vergüthung zu hoffen haben, welches für die Unsterblichkeit der Seele einen Beweis abgiebet. (§. 191) Meine Lehre wird mir höchst schäzbar, weil sie die Vernunft veranlasset einen Himmel zu vermuthen, welchen wir auser dem nur aus der Offenbahrung kennen. (§. 185. 191.)

Ich schliese nach moralischer Wahrscheinlichkeit folgender Maasen: In dieser Zeit müssen viele Menschen aus Nothwendigkeit leiden. Diese Ungleichheit wird gehoben, wenn dagegen eine künftige Belohnung stat findet. Diese läst sich nicht denken, wenn die Seele mit dem Leibe dahin fährt. Also müssen die Seelen unsterblich seyn. (§. 191.)

Alphabe-

Alphabetisches Verzeichniß
der vornehmsten Sachen.

A.

Abscheu ist ein Nichtwollen 5. für etwas zu haben stehet nicht in unserer Gewalt 137. 159. 160. siehe übrigens Tadel.
Abstracte Ideen macht Got nicht S. 260
Absolut nothwendig 199
Actio, reactio 94. 106
Adams Fall 211
Adel, eine Idea fixa 112
Aeneas 25
Aehnlichkeit 241. 254. s. Eyer und Fälle.
Aeuserliche Dinge, s. Ort.
Affe 262
Affect. s. Leidenschaft.
Albericus giebet Wein stat Wasser 163
Almacht Gottes kan mit der Freyheit nicht bestehen 219
Alwissenheit kan mit der Freyheit nicht bestehen 4
Amtschreiber, s. Gerichte.
Anagrammata 50
Anthropomorphosis 259
Anthroopon kat' 305
Apfel faulet 13. 191. verzehrter 13
Apfelbiß der Eve 13. 211
Araber, s. Türken.
Archimedes Erfindung 48
Arzteney macht wahnwizig 46. 65. sie einnehmen 107
Atheisten 95. 227. D. Luthern hat die Bosheit solchen beygezehlet 227
Atomen, s. Monaden, Epikur,

Register.

Attention, ſ. Prüfung.
Aufmerkſamkeit, ſ. Prüfung.
Auſtern helfen zu Ehren Stellen S. 11
Autochiri alle erhängen ſich aus Eigenliebe 160

B.

Baco von Verulam bauet die Phyſik auf Erfahrung 2
Bär zerreißet ein Kind 155
Baſedow 226
Bedingung unter einer nothwendigen 199
Bedürfniſſe, ſ. Mangel und Durſt.
Begierde, ſ. Wille.
Begrif, ſ. Denken und Ideen.
Beichtſtuhl, ſ. Gnadenwahl.
Bekehrung, ob der Menſch dabey frey 181. 213. 214
Belohnung, ſ. Strafe.
Bequemlichkeit, ſ. Faulheit.
Betlerlumpen, ſ. Häßlichkeit.
Betrug der Sinne iſt eine Wohlthat Gottes 158. 159. 162. guter, iſt eine Tugend 163. 164. ſ. Sinne.
Bewegung, was ſie ſey 191. iſt der Grund aller Veränderung 191. Got der erſte Beweger 65. 67. 183. 191. 257. 280. ſ. auch Kraft
Beweiſe, metaphyſiſche ſtärker als moraliſche 211. ein anders iſt Beweiß, ein anders ein darwider gemachter unauflöslicher Einwurf 291. 293
Beyfal zu geben ſtehet nicht in unſern Mächten 46. 195
Bibel, Sprüche daraus, beweiſen das Schikſal 12. 67. 80. 221. 266. ſchreibet Got Reue, Augen und Ohren zu 261. 264. ehe würden Bauren die Bibel, als Hexen-Mährgen fahren laſſen 148
Biene und Schneke 266
Bilder, ſ. Gemälde und Ideen.
Bisweilen, ſ. Zuweilen.

Bitten, ſ. auch moraliſche Mittel. S. 66. 274
Blainville 85
Blinder 69
Bliz, ſ. Donner.
Blut, ſ. Körper und Leidenſchaften.
Brenneſſel, damit wird meine Lehre verglichen 216
Buch, ob man es leſen ſol, wenn darinnen was verdächtiges 216

C.

Cäſar oder nichts 285
Calvin verbrennet den Servet 180
Carneades 295
Caſus, ſ. zufällig und Epikur.
Catharine die ſchöne 94. 236
Cauſa, ſ. Urſache.
Cauſarum occaſionalium ſyſtema 228
Chiliaſten 227
Chineſer in der Türkey 111
Chriſten und Holländer 244
Cicero, Meynung von der Vorſehung 43. 59. von Got 262
Circumſtantia, ſ. Ort.
Clavier Spieler 71
Cörper, ſ. Körper.
Columbus, Chriſtoph 13. des Verfaſſers Vater 22
Comet bringet wirklich Unglük 72
Comödie rühret wie die Wahrheit 178. 283. im leeren Theater 109
Confatalia 140. 129
Copernicus 293. denkt anders als er ſpricht 98
Coriander 24. 41. 52. 89. iſt ein Narr 41. 89. 114. 241. gefeſſelt 240. ſ. auch Liebe.
Correlata 299

Crusius Doctor S. 36. 300
Curiosität, s. Neugierde.
Cylinder, s. Walze und Kugel.

D.

Dann und wann, s. zuweilen.
Definitionen der Seelenkräfte 64. Der Freyheit 29. 232. 233. alle Dinge lassen sich nicht definiren 233. 234. einer Elle lang 301
Delinquenten gehen willig zum Rabensteine 8. 239
Demonstratio kat' anthroopon 305
Denken bringet Thaten 106. und handeln sind verschiedene Dinge 168. 170. geschwind wie der Wind 49. 55. wer scharf denket, hört und siehet nicht 108. 169. s. Materie und Ideen.
Deterministen 244
Diane ein Frosch 114
Dieb, warum man ihn hänget 141. 146. 153. 208. handelt mit Ueberlegung 143. kan man leicht werden 42. 143 217. 159. Schlachtopfer des Schikfals 151. sind unter sich ehrlich 242. hält die Marter aus 106
Dilucida intervalla 116. 121
Dinge, äuserliche, s. Ort.
Dinte, rothe 123
Divisiones, alzu häufige 301
Dolus bonus, s. Betrug.
Domkirche im Mond 149
Donau Strudel 258
Donner erschläget 153. 165. 290. zündet ein Haus 16
Duelliren muß man 112
Dunkelheit des Ausdrukes meiner Gegner, 54. 93. 195. 300. s. übrigens Maulschmierereyen
Durst erreget Willen 27. 37. 81. nicht den Leib, sondern die Seele durstet 82

Register.

E.

Ehen werden im Himmel gemacht S. 60
Ehre eine Idea fixa 112. 284
Eifersucht beschrieben 116
Eigenliebe ein Grundtrieb 160. eine förmliche Raserey 115
Eigenmächtigkeit 32. 232. ein dunkles Wort 42. 193. unsere Seele ist nicht vermögend zu machen, daß ein Wille nicht entstehen solle 47. 74. 104. 107. eine eigenmächtige Seele ist eine Ungereimtheit der Natur 219. die Uhr so ein Lied spielet, ist nicht eigenmächtig 94. ein Vermögen zu rasen 42. 278. s. Freyheit und Wille.
Eigensin, daraus ist keine Freyheit zu schließen 92
Eigenthum läst sich nicht definiren 233
Einbildungskraft, s. Phantasie.
Einsamkeit muß der Traurige vermeiden 116
Einmal Eins 292. 185. 294. 231
Einwurf, s. Zweifel.
Electricitäts Maschine mit der Seele verglichen 300
Elemente, s. Monaden und Epikur.
Elend, s. Uebel.
Elephant auf der Schildkröte 154
Empfinden, s. Sinne und Denken.
Enthusiamus, s. Quäker.
Engeland wird reformirt 19
Entschliesen, s. Prüfen.
Epikur 180. ist die Stüze des freyen Willens 10. 193. 220. 254. 256. sein Weltgebäude ist kindisch 10. 43. 254. seine Stäubgen rasen 10. 42. 193. 254. 255. 278
Epikurer, dergleichen sind die Vertheidiger der Freyheit 220. 254. 256
Erbsünde 211
Erde, ein mathematischer Punct 165
Erfahrung, darauf bau ich meine Lehre 1. 27. 99. 103. 248. woraus wir die Freyheit schließen 38. 55. 57. 74. 81.

Register.

81. 86. 88. 89. 92. 93. woraus umgekehret der Zwang unſers Willens und die Nothwendigkeit des Verhängniſſes zu ſchließen 34. 35. 36. 45. 47. 53. 55. 60. 66. 81. 91. 99. 160. 187. 249. aus richtigen werden falſche Schlüſſe abgeleitet, ſ. Sinne. Experiment gelingt zuweilen nicht 198. 270

Erfindung der Wahrheit durch Räder 49. entſtehet durch bloßen Zufal 50

Eſel zwiſchen zwo Wieſen 104. 192. kan nicht dafür, daß er tum iſt 137. 209. Luther vergleicht mit ſolchen die Seele 31

Eva 18

Ewigkeit 258

Exiſtenz, ſ. möglich und wirklich.

Exiſtential Grund 299

Expectatio caſuum ſimilium, ſ. Fälle.

Experiment, ſ. Erfahrung.

Eyer einander nicht gleich 105. 192. 255. daraus wird ein junges Huhn 250

F.

Fabel von der Biene und Schneke 266. vom Lande der Hinkenden 111

Fälle, Erwartung ähnlicher 91

Farbe, ſ. Schein. giftige Früchte haben die ſchönſten Farben 219

Fatale et confatale 129. 140

Fataliſten 4. 244. gelaſſene fromme Leute 291. ſ. Philoſoph und Moraliſt.

Faulheit entfernt den Entſchluß 92. 93

Faulniß 13. 191

Feder zerſtampfe ich 167. 208

Feder, Profeſſor 288

Fee 84

Fehler begangen 286

Register.

Feind zu lieben unmöglich 160. man sol ihn aber nicht hassen S. 167

Feuer, ein Beyspiel des Willens 81. zündet ein Haus an 15. 21

Fictio, s. Schein.

Fledermaus und Philosoph 174

Fleisch und Blut, s. Körper.

Fliege zu erzeugen, daran arbeitet die halbe Welt 12. s. auch Müke.

Frage Wir? 250. 253. Frage warum? 56. 60. 83. 275. 281. 288

Freyheit, wer die Welt und seine Seele nur oben hin betrachtet, glaubt frey zu seyn, nicht aber der, der seine Seele tief ergründet 147. was sie sey 6. 29. 31. 32. 152. 231. 233. 234. hat verschiedene Grade 239. wil D. Luther nicht haben, wenn er sie auch geschenket bekommen könte 194. ist unbegreiflich 83. 32. 35. 42. 100. 250. Erfahrungen, worans wir die Freyheit schliesen 38. 55. 57. 74. 81. 86. 89. 92. 93. Erfahrungen, woraus ich das Schiksal schliese 34. 35. 36. 45. 47. 53. 55. 60. 66. 81. 91. 99. kan aus der Erfahrung nicht erwiesen werden 103. 247. denn diese zeiget weiter nichts, als daß mein Wollen und meine That zugleich entstehe. Hieraus schliesset der Verstand irrig, daß unser Wille der That Ursache sey 64. 71. 73; eben so wenig kan sie aus der Vernunft erwiesen werden, weil sie einen Widerspruch enthält 32. 35. 42. 159. 247. 274. 219. 181. 190. 249. 253. ist ein dunkles Wort, eine Schelle 42. 54. 57. 193. kan als eine Fiction in der Moral beybehalten werden 11. 70. 43. 161. mit einer tatarischen Nase verglichen 112. glauben nur diejenigen, so nicht tief nachdenken 147. ist kein Glaubensartikel 2. 227. wenn der Mensch frey ist, so können keine Bitten stat finden 66 274. wählt kein unbekantes Ding 274. mit einem Gespenst verglichen 148. 252. 284. Gottes 230. 257. 270. 276. scheinbare 69. 158. 161. 165. ist

kein Gegenstand der Moral, sondern der Metaphysik 170. 206. verwandelt die Seele in Got, und macht uns Menschen dem Schöpfer gleich 218. kan mit der Sittenlehre nicht bestehen 42. 159. 170. 180. 193. 217. 219. wohl aber mit dem Schiksale 139. 146. 158. 161. 166. 168. 170. 179. 206. 291. ist der gerade Weg zur Hölle 59. 218. 231. ist ein Vermögen zu rasen 42. 217. 278. 193. Thiere glauben auch frey zu seyn 78. 79. 114. hat auch ein Schlafender und Rasender 178. ist mit mehr Schwierigkeit verknüpfet, als die Lehre vom Verhängnisse 217. 218. Libertas activa et passiva 30. 31. 64. 191. juristische 6. 101. 235. 239. politische 194. deren Vertheidiger sind so in die Enge getrieben, daß sie anfangen müssen, die ersten Grundsäze zu leugnen 45. Hypothetische 199. ein unauslöschlicher Selbstbetrug, s. übrigens Sinne, Eigenmächtigkeit, Wille, Erfahrung, Moral.

Freundschaft 160. gründet sich auf Bedürfniß 242

Friction 294

Frosch quaket das Laub heraus 72. 247. ihm gleichet der Weltweise 173. wird zur Diane 114

Funke, s. Feuer.

Furcht 239. ein starkes Gewichte und Mutter der Prüfung 87. 89. 91. 286. hält die ganze moralische Welt zusammen, s. Strafe. ist stärker als Liebe 91. ist die Mutter der Tugend 144. für Gespenster, s. Gespenser.

G.

Galgen für die Pferde 151. s. Delinquent, Strafe, Dieb.

Galle 145. 275. ist der Strafe Mutter 167. 208. 260

Garstig, s. häslich.

Garten so ich geerbet 13. 22

Geburth eines Menschen hänget vom Schiksale ab 13. 17

Gedanken, s. Denken.

Register.

Gedächtniß läst sich Got nicht beymessen 263. Kunst der Vergessenheit S. 104
Gefühl, s. Sinne.
Gehirne, Werkstat der Seele 264. machet Schlüsse 264
Geister, höhere 100. Zwek der Schöpfung 297
Geistliche Fatalisten 61. s. Moralisten.
Geisterwelt ist kleiner als die Körperwelt 46. 136. ob die moralische Welt vornehmer 136. 241. s. auch Moral, ist von der moralischen Welt unterschieden 9
Geiziger 127. 273
Gelassenheit,
Gelegenheit ist selbst die wirkende Ursache 18. 20
Gellert wird sterben 24. 105
Gemälde 70. mit der Tugend verglichen 136
Gemeine Leute glauben ein Verhängniß 8. 60. 61. entscheiden ehe sie die Sache verstehen 147. 288
General durch rothe Dinte 124
Gerechtigkeit eine blos menschliche Tugend 259. schadet 296. streitet mit der Politik 289. Gottes 259. 268. 290. s. Moral.
Gerichte, wie es in solchen zugehet 125. Gerichtsdiener ebendas.
Gesezе bestehen bey dem Verhängnisse, nicht bey der Freyheit 139. 146. 150. 159. 161. 166. 205. 207. mit einer Hemkerte verglichen 139. 166. sind bey dem Hunde der Prügel 90. 141. 151. bürgerliche 168. 292. allererstes 161. s. Phantasie, Bewegung. von Ewigkeit bestimmet, s. Strafen.
Geschwindigkeit überwieget die Last 70. 105. 176. 214. 215
Gesicht unterscheidet die Größen nicht 69
Gespenste, sind unmöglich 83. Philosophen fürchten sich dafür 33. 175. damit die Freyheit verglichen 148. 284. 252. meine Lehre gleichet denenselben 148. 255. Der Glaube daran ist den Menschen anerschaffen 113. 148. 284.

Der Verfasser glaubt sie 83. 252. eher werden die Bauren die Bibel als ihre Hexen Histörchen fahren lassen 148. eine idea fixa S. 113. 284. 148

Gewichte, s. Räder.

Gewissens Bisse 139. 211. 283. 285. 286. 260

Gewißheit, eben das was Nothwendigkeit 200. metaphysische größer als moralische 295. 292

Gewitter, davor fürchtet sich der Philosoph 175

Gewohnheit 70. 72. 110. 111. 117. 173. 175. 178. 214. 215. 246. 273. Mutter der Billigkeit 297. s. auch Idea fixa.

Gift machet wahnwizig 34

Glas im Fuße 11

Glaubens Artikel 2. 227

Glauben was wir wünschen 148. 272

Gleichheit 241. 254. volkommene aller Menschen 222. s. Eyer.

Gloken im Monde 150. verschliesen die Thore 123

Glük und Unglük ist in der Welt gleich vertheilet 222. in der Karte ist berechnet worden 26. Verstand zu haben ist Glük 56. 145. 289. Gutes Herz ein Glük 274. s. auch Zufällig.

Gnadenwahl 213. vertheidiget Luther 180. vergessen die Geistlichen im Beichtstuhle 182. 214. bey einer Spazierfarth sol der Mensch frey handeln, bey der Gnadenwahl nicht 181

Got unbegreiflich 258. 266. 268. 271. 272. was ich von ihm weiß 271. ob Got ein Todschläger? 165. ob er uns täusche? 158. 161. 162. 164. ob er frey? 230. 257. 262. 270. 276. erster Beweger und einzige wirkende Ursache 65. 67. 80. 183. 191. 257. ohne ihn kan der Mensch nicht das Augenlied bewegen 67. kan keine freye Seelen erschaffen 250. ob er aus Nichts entstanden? 252. ist Urheber des Uebels 153. 154. 222. handelt aber dabey nicht ungerecht 153. 156. 165. 221. 222. 259. hat die Welt aus Liebe erschaffen 221. 297. man kan ihm keine Politik zuschreiben 290. Gottes Gerech-

Gerechtigkeit 259. 268. 290. Wiz, Phantasie, Gedächtniß, sind keine götlichen Eigenschaften 264. 259. 260. 261. 263. 268. sein Wille 260. 263. 265. 269. zulassender Wille 154. 206. macht keine Syllogismos 260. 263. 264. 268. seine Größe leidet bey der Freyheit Abbruch 59. 201. 219. Eigenmächtigkeit macht die Seele zu Got 218. vergüthet Unglük 222. besizet nicht alle Tugenden 259. 269. zeiget dem Menschen nur seine Posteriora 263. hat kein Gehirne 263. ist bey frechen Philosophen eine geflügelte Schneke 268

Groß, s. Kleinigkeiten.

Grund, alles hat einen 44. 55. in sich selbst haben, heist keinen haben 42. 55. 159. 190. 201. 280. Freyheit widerspricht der Lehre vom zureichenden Grunde 36. 44. 159. 187. 193. ohne diesen Saz vom zureichenden Grunde giebet es keine Religion 45. er leidet keine Einschränkung 44. Unentscheidender 51. 199. 226. 245. 257. 299. 300. Grund ohne Grund 43. 245. 254. 280. 299. 300. Existential 299 Grund, gleicher, gleiche Wirkung 198. 300. 301. ungleiche Wirkungen 40. 248. 269. s. übrigens Freyheit, Wille, Ursachen.

Grundtrieb 10. 11. 160. 254. 255

Gut scheint uns öfters sogar das erkante Böse 36. ob alles gleich gut 206

H.

Häslich, s. heslich.

Hahn krähet 65. 72

Halbfreye Seelen, s. Mittelstraße.

Hand ausstreken 25. 26. 57. 68. 73. 77. 279. 284. reichet bis an Sirius 14

Handeln, s. denken.

Handschue machen den Utrechter Frieden 18

Harmonie, vorher bestimte 248

Hassen, s. Abscheu und Heßlichkeit.

Haus, so ich kaufen wollen S. 15
Haut des Menschen, eine falsche Erscheinung 162
Hemkette, s. Strafe.
Heiliger, s. Mönch und Moralist.
Heringe, Zug um Britannien 78. 239
Heroismus 114
Herz, böses 272. 275. 289
Heßlichkeit, Mutter des Hasses und der Strafen 137. 138. 160. 167. 205. heslich ist der Teufel 205. von Natur 137
Heterogenea 106. 123. 124. 142. 183
Hexen sind unmöglich 83. 252. und doch glaubt sie der Verfasser 34. 83. 174. 252. ehe werden Bauers Leute die Bibel als Hexen Histörgen fahren lassen 148. sind nicht unschuldig verbrant 114. eine Idea fixa 113. 284. s. auch Gespenster.
Heyrathen, s. Ehen.
Hieronymus der heilige brennet in der Hölle 218
Himmel der Unglükseligen 212. 222
Hinkbeeren 55
Hinkende 111
Hinterniße 38. 199. 300
Hölle, die Freyheit führet dahin 180. 217. 218. 231. Ewigkeit der Höllenstrafe 181. Pelagius und Hieronymus brennen darinen, weil sie die Freyheit vertheidiget 218. eine freye Seele kan sie wünschen 36
Hofman, Rüdigers Schüler, schreibet eine ungeheure Logik 299
Holländer und Christen 244
Home dessen Meynung von der Freyheit 61. 235. 236. 276.
Honig 164
Hund, sein Gesez ist der Prügel 90. 141. toller, tod geschossen 167. 209. 290. beisen sich um einen Knochen 95
Hure, s. Jungfer.
Hurkind, eine Idea fixa 113

Hypothek, roth und blaue S. 271
Hypothetische Nothwendigkeit 199

J.

Ich wil, was es heise? 3. 35. ich wil, so spricht auch der Weise 20. 98. 168. 169. 170. 172. 173. 174. 177. bleibe ein ewiger Kezer III. 119. 147. 176
Idee kan niemand aus dem Kopfe bringen, wenn sie nicht selbst gehet 104
Idea materialis 5. 104. 187. fixa idea 108
Je zuweilen, s. Zuweilen.
Imputatio, s. Zurechnung.
Indeterministen 128
Indiscernibilia, s. Eyer.
Inertiae vis 94
Ingenium, s. Wiz.
Instinctus 78. 79. 165. 166. 176. 269
Irthum des Verstandes kan nicht bestrafet werden 48. algemeiner ganzer Völker 111
Iudicium, s. Urtheil.
Jungfer sol ohne Beyschlaf ein Kind bekommen 305. fluchet auf ihren Liebsten 23. wünschen sich Männer 46.
Jupiter und Neptun zanken sich mit einauder 120.
Justinian heyrathet Theodoren 144

K.

Kälte ist eine Beraubung der Wärme 98. 163. 284
Käse faulet 13. 191
Karten, s. Würfel.
Kaze 87. ist tugendhaft und vernünftig 90. giebt Pilsen das Leben 18. s. auch Hund und Thiere.
Ketten, goldene 152. binde ich an Himmel 275
Keuschheit 53. 144. s. auch Coriander.
Kezer bleibe ich ewig III. 119 147. 177. sind die Gelehr-

ten 147. 227. Pelagius und Hieronymus sind dergleichen, weil sie die Freyheit vertheidigen 218. werden überal verfolget 117. 226. ob man ihre Schriften lesen sol 216

Kind rüket den Stuhl fort 65. fraget neugierig nach Gründen und Ursachen 61. ist dem Vater ähnlich 250. ist nicht gerne im Finstern 174

Kleinigkeiten sind der Ursprung des Großen 12. 15. 18. 77. 287. bey Kleinigkeiten sol der Mensch Freyheit haben, bey der Gnadenwahl nicht 181

Klingklang, s. Maulschmiererey.

Körper kan nicht denken 184. Blut und Säfte erregen den Willen 30. 53. 79. 82. 104 136. 145. 241. 274. vom Körper erborgen wir Worte, wenn wir von der Seele reden 64. 261. ewiger ist möglich 217. von ihm hängt die Tugend ab 144. 127. von der Materie erbliken wir nur die äusere Schale 162. 284. s. auch Zeit, Ort, Materie.

Kräze, s. Heslichkeit.

Kraft, wo sie die Seele hernimt 37. ein Wort so vom Körper entlehnet 138. 261. wird durch Geschwindigkeit vermehret 176. jedes Thier und jeder Mensch kennet seine Kräfte 45. nichts hat seine eigene Kraft 94

Kräuter machen wahnwizig 34

Kranker, warum man nicht auf ihn schmäle 172. 208

Kreysel 107

Kronen von Pappier

Kröte, s. Heslichkeit.

Kugel 31. 191. beseelte 64

Künftig, s. Zukünftig.

L.

Läuse, s. Ratten.

Land der Hinkenden 111

Lapländer hat den Mond gemacht 113

Laster macht zuweilen glüklich 62. die grossen werden ausstudiret

studieret 286. 287. und Kräze einander ähnlich 167. ſ. auch Tadel, Heslichkeit, Tugend.
Lehren, ſ. Denken.
Leibniz 147. Rechnungs Kaſten 43. ſ. übrigens Wolf.
Leiden und Thun ſind unzertrenlich 94. 106. 190
Leidenſchaft iſt mehr im Körper, als in der Seele 30. 53. 79. 82. 104. 136. 145. 240. 241. 274. der Wille hat zwey Quellen, den Verſtand und die Leidenſchaften, aber bey beyden iſt das Wollen, alſo die Wirkung, gerade einerley 7. 8. 39. 67. 82. 102. 231. 234. 238. 241. 244. 245. 278. ſtellet das anerkante Böſe als gut vor 36. es ſtehet nicht in unſern Mächten, ſie durch Vernunft zu hemmen 47. 144. 171. deren Eintheilung 5. ſind kleine Raſereyen 114. 116. ſ. auch Durſt.
Lenken und reizen 4. 244. 302
Licht und Wärme 81. 182
Liebe erreget ein dichteriſches Feuer 78. wenn man liebet muß man lieben 137. 160. 241. ein Verliebter träget Feſſeln 240. Platoniſche 241. lieben heiſt bedürfen 242. ſ. Furcht, Coriander, Körper.
Liſt, gute 163. eines Raſenden 120
Lob wäre in der Welt, wenn auch keine Freyheit wäre 136. 137. was ich lobe, muß ich loben 137. 160. verdienet niemand 137. 222. ſ. auch Tugend und Tadel.
Logikaliſche Lumpen 301. Regeln laſſen ſich in phyſikaliſche verwandeln 48
Logomachie, ſ. Maulſchmiererey und Wortſpiel.
Lotterie, ob ich das große Loos gewinnen kan, wenn ich nicht eingeleget 305
Lügen, Dunkelheit, ein Anzeigen derſelben 195. 54. 301. nicht allemal Sünde 163. 164
Luftſchif 28
Lullus Raymundus 48
Lumpen, ſ. Heslichkeit.

Luther hält de Servo Arbitrio für sein bestes Buch 226. Vertheidiger des Schiksals 59. ob er ein Gottesverleugner 227. wenn er die Freyheit geschenket bekommen könne, er möge sie nicht umsonst haben 194. hält die Seele für ein Lastthier, so bald von Got bald vom Teufel geritten werde 31. daß die Vertheidiger der Freyheit in der Hölle brenneten 218. hält diejenigen für thörigt, welche glauben, daß die Freyheit und die götliche Vorsehung neben einander bestehen könten 184. 185. 200. daß das Concilium zu Constanz, welches Wiklefs Saz: omnia necessitate fieri unrechtmäsiger Weise verdammet 3. behauptet, daß, so wenig der Mensch dazu etwas beygetragen, daß er gebohren worden, so wenig trage er auch zu seinen übrigen Handlungen bey 17. Frey seyn und rasend seyn ist ihm einerley 42. Wer Freyheit glaubet muß das Einmal Eins leugnen 45. 185. daß es keine Mittelstraße gebe, sondern man entweder das epikurische Ungefär, oder das stoische Schiksal glauben müsse 158. daß, wer des Menschen Eigenmächtigkeit bey der Gnadenwahl leugne, aber in Kleinigkeiten des menschlichen Lebens des Menschen Willen frey mache, nicht wohl bey Troste sey 181. daß, wer glaube, daß die Seele frey sey, alle Tugend, Religion und Gerechtigkeit aufhebe 218. daß die Freyheit zur Verzweiflung leite, hingegen das Schiksal der gröste Trost im Unglük sey 59. 221. Got zeige uns nur seine Posteriora 263

Luxumbus 84

M.

Maaß der Kräfte, s. Kraft, Bewegung.

Macedonianum SCtum, unbekant der Natur 292

Magen macht guten Verstand und guten Willen 145

Magnet 251

Maintenon, Frau 144

Malebranche 183. 228

Mangel ist wirksam und ein Gewichte 124. s. auch Durst.
Marionette handelt frey 236
Marter hält der Dieb gutwillig aus 106
Maschine ist die Welt S. 183. sind die Thiere, s. Thiere.
die ganze Republik 87. 124. einen Zahn abfeilen 15. 77. 204.
Uhr die ein Lied spielet 94. ist frey 244
Materie kan nicht denken 184. 253. Ist nicht thätig 94.
s. übrigens Körper.
Matheſis pura 293. gebraucht sich der Fiction 165
Mathildis hat einen sonderbaren Man 75
Maulschmierereyen der Gelehrten 4. 42. 54. 93. 185. 187.
194. 195. 201. 243. 255. 299. 300. s. auch Worte.
Mäurer fält vom Thurme 85
Mechanik des menschlichen Willens 9. s. übrigens Maschine und Körper.
Melancholici tugendhafter als Sanguinei 104. 286. haben eine verderbte Phantasie 115
Memorie, s. Gedächtniß.
Mendelson 68. 247
Mensch, Leibniz und Malebranche macht ihn zur Maschine 183. 228. sind einander alle gleich 222. in ihnen ist viel Mechanisches 82. 176. 183. 228. ein stolzes Thier 262. 265. 297. mist Got nach sich ab 259. 262. eine Welt ohne Menschen 297
Menuetten 49
Metaphysik, was sie sey 294. 297. vor Leibnizens Zeiten ein Gewäsche 1. metaphysische Beweise stärker als moralische 291. 293
Metrie, La, giebet der Materie Gedanken, und leugnet die Unsterblichkeit der Seele 80. 183
Mitleiden 260. 265
Mittel, ohne selbige beschliest Got keine Wirkung 128. 304.
s. übrigens Ursachen und Moral.
Mittelstraße zwischen Ungefär und Schiksal ist keine zu erdenken 158. 184. 194

Register.

Möglich nennen wir etwas, davon wir den Widerspruch mit unserm engen Verstande nicht einsehen 24. 26. 27. 28. 85. 196. 271. 282. ist eine Puppe, womit der Metaphysikus spielet 28. 197. ist blos intellectualisch 41. 196. es ist nichts möglich, als was geschiehet, also ist in gewissen Verstande möglich und wirklich einerley 24. 27. 28. 41. 196. 282. 304. ich kan mir das Gegentheil vom Vergangenen als möglich vorstellen, und doch stehet es nicht abzuändern 24. 197. ist kein Grund die menschliche Freyheit zu unterstüzen 12. 28. 41. 196. 197. des Verfassers Meynung ist möglich 83. 246. 250. 294. die Vorstellungen, so wir uns von Got machen, scheinen möglich, und sind es nicht 268. 271. was ich nicht begreife ist unmöglich 83. 85. 100. 250. Möglichkeit hat keine Grade, es ist auch ein Ding nicht mehr unmöglich, als das andere 24. gehet nicht über Wirklichkeit 251

Mönch thut Wunder 85

Mohren haben einen weisen Teufel 111

Monade, wie sie thätig ist 94. 106

Mond, Gloken darinnen 149. eine Laterne 99. hat ein Lapländer gezimmert 113

Mondenfinsternisse sind nicht zufällig 202. 203

Mondsüchtige 188

Moral, dergleichen lieben die Türken 20. 146. Zeno und Seneca die grösten Moralisten 179. bestehet bey dem Schiksale 139. 146. 158. 161. 166. 168. 170. 179. 206. 291. nicht aber mit der Freyheit 42. 150. 159. 170. 180. 193. 217. 219. worauf sie gegründet 160. 161. 170. 291. ihr oberster Grundsaz 161. 170. hilft wenig 135. 144. 145. 170. 171. 242. 296. eine bloße wahrscheinliche Wissenschaft 292. 293. 296. ist nur in dieser Welt 297

Moralische Mittel nenne ich Vorstellungen des Verstandes 3. 9. 35. treiben den Willen eben so stark als physikalisch 7. 8. 39. 67. 82. 102. 142. 152. 176. 231. 234. 235. 237. 238. 241. 244. 245. 278. s. auch Körper. Worte sind

von

von physikalischen entlehnet 64. 138. öfters nennet man das Thierische moralisch 241. 242. moralische Welt in die physikalische eingeflochten 34. 46. 136. 161. 183. moralische Beweise schwächer als metaphysische 292. Uebel sind keine physikalische 210. Welt, s. Welt, Körper.
Moralität 152. ein unbestimtes Wort S. 237
Moralisten leben nicht nach ihren Lehren 96. 126. 127. 171. 182. 214. 291. 296. sezen den thierischen Theil des Menschen ganz aus den Augen 176. werden in der Welt wenig berühmt 296. hezen einen Tachs 298
Motiven, s. moralische Mittel.
Mühle, ein Beyspiel des Willens 80. und des Verstandes 48. von Ochsen getrieben 68
Müke sticht Pilsen 17. eine gesatlete 94. sumset um die Ohren 208

N.

Nachdenken, s. Denken.
Nachtschwäzer 188
Narren, s. Rasende.
Nase, eingebogene 112
National Stolz 112. 113
Natürlich ist meine Meynung 83. 246. 250. 276. 294. Ubernatürlich 85
Nebenumstände sind Haupt Umstände, s. Ort und Gelegenheit.
Nepperianische Stäbgen 50
Nessel, s. Brennessel.
Neubegierde, ein Gewichte 87. 88. ist auf den Saz gebauet: alles hat seinen Grund 61
Nichts, aus nichts wird nichts 43. 44. 45. 218. 230
Nicht wollen, s. Abscheu, Tadel, Wille.
Nothwendigkeit 4. was sie sey 198. unter einer Bedingung

dingung 199. und Gewißheit einerley 4. 199. ſ. Möglich, Schikſal, Zwang.
Nüzlich, muß man ſuchen S. 36

O.

Obligatio eſt vinculum juris 240
Ochinus 146. 151. 227
Ochſe treibet die Mühle 68. unſterblicher 117
Oderint, dum metuant 91
Offenbahrung, ſ. Bibel und Religion.
Officier geſchimfet 237
Opium 65
Optik keine betrügliche Wiſſenſchaft 165
Ort und Zeit ſind wirkende Urſachen 20. 32. 37. ſ. auch Gelegenheit.
Orthodoxen 227

P.

Pabſt werden, ſ. Möglich.
Paris, Schiedesrichter der Göttinnen 177
Parzen laſſen ſich nicht helfen 304
Pasquil gefreſſen 237
Pelagius ein böſer Kezer, weil er die Seelen für frey erkläret 218
Peter der große 144
Petitio principii 87. 281. 287. 302
Phantaſie, deren Geſeze 5. 187. 189. wirket mechaniſch 34. 48. 55. 138. 187. verderbete 108. durch ſolche machen wir Schlüſſe 5. 138. 265
Pferd frißt Haber 102
Pferdekäufe werden im Himmel gemacht 60
Pflanzen welken 27. 81
Pflaume, ſo weniger gewachſen 13
Pflicht 136. 138. 207

Philosoph bleibet allemal ein Mensch, und drüket sich im gemeinen Leben wie andere Leute aus 20. 33. 98. 168. 170. 172. 173. 178. 179. 182. 214. ähnlich dem Frosche 173. verachtet 171. erschrikt für einer Fledermaus 174
Phlegma Mutter der Tugend 144. und Ueberlegung 92
Physik, experimental 2
Physikalisch, s. Moralisch.
Pils, Zacharias 17. zu Pferde 122
Platonische Weltweisheit phantastisch 165. platonische Liebe 241
Pöbel, s. gemeine Leute.
Politik streitet mit der Gerechtigkeit 289
Porzellan 50
Praejudicia, s. Vorurtheile.
Prätor, römischer, ändert die Namen 243
Predigt vom Geize, s. Moralist.
Prima Principia leugnen meine Gegner 45
Priester, s. Moralisten.
Professor wil die Trabanten Jupiters nicht sehen 216
Prophezeyung, s. Ziegeunerin.
Prüfen, etwas zu, stehet nicht in unserer Gewalt 35. 38. 41. 86. 87. 88. 92. 103. 143. 279. 281. 286. 287. heist so viel, als wir fürchten uns 286. Melancholische überlegen mehr als Sanguinei 104. 286. Faulheit entfernet den Entschluß 94
Prügel ist des Hundes Geseze 90. 141
Pulver, s. Feuer.
Puppe, s. Marionette.
Pythagorischer Lehrsaz 48. 105

Q.

Quäker kan man nicht durch Gründe widerlegen, weil ihre Phantasie verderbet 108. 114

Register.

R.

Räder, geistliche 3. 9. 35, 57. 102. 139. 152. 238. 241. Abgefeilt S. 15. 77

Rasender hat seinen guten Verstand 119. 269. behält seinen freyen Willen, und wird doch nicht bestrafet 188. 209. zuweilen wird er gestraft 172. 284. 290. ist freyer als ein Vernünftiger 188. kan man durch giftige Speisen werden 34. mit völligem Verstande 111. die Freyheit ist ein Vermögen zu rasen 42. 45. 278. ihre guten Stunden 116. 121. sind listig 120. ein Narr des andern Vormund 108. bildet sich ein, ein Kreysel zu seyn 107. Narren muß man nicht widerlegen, noch ihren Rasereyen antworten 108. Raserey und Klugheit Hausgenossen 110

Rathhaus, s. Gedichte.

Karten, Experiment 47. 74. 160. 253

Rauch, da ist Feuer 247

Rautenberg widerleget Homen 277. hänget den Mantel nach dem Winde, in der That ist er ein Fatalist 278

Reactio, s. Actio.

Rechnungs Kasten 49

Recht, erster Grund aller Geseze 90. bürgerliches 168. 292. natürliches 292. 298. an und für sich selbst ist nichts 296. 297

Rechtsgelehrter, s. Richter.

Redensarten, dunkle, s. Maulschmiererey.

Reductionis Principium 261

Reformirte, s. Calvin.

Regen Rok 128

Regierung, darauf hat die Lehre vom Fato keinen Einfluß 181. 218

Regiment, s. Soldaten.

Reitknecht 128

Reizen und lenken 4. 243. 302

Religion hat ihr eigenes Gebiethe 2. kan mit der Lehre vom Verhängnisse wohl bestehen 181. 213. 216. 218. mit der

der Freyheit aber nicht 180. 193. 203. 213. 219. 228. Schikſal oder Freyheit kein Haupt Artikel 2. 227. in verſchiedenen Landen 111. 117. enthält Geheimniſſe 251
Republik iſt mechaniſch 91. 126
Reue 139. 211. 260. 279. 283. 286. findet nicht ſtat bey Got 260. 270
Richter denket anders auf der Studierſtube, anders auf dem Rathhauſe 169. 211. 292. vernichtet das natürliche Recht 292. handelt auf dem Richterſtuhle wie der Prieſter auf der Canzel 125. 127. 260. 268
Rieſenhaft iſt angeſtalt 260. 268
Rothe Dinte 123
Rothwälſch, ſ. Maulſchmirereyen.
Rüdiger, der Leipziger Atheiſt 227. 299

S.

Säfte, ſ. Körper.
Sanguinei 104. tugendhafter als Melancholici 268
Sauer liebt Octavien 23
Sceptici in Gerichten als Zeugen 168
Schall 182
Schändliche Dinge 284. 297
Schauſpiel, ſ. Theater.
Schein der Freyheit 69. 102. 110. 147. 158. 161. 165. 168. 170. 283. 284. bewirket ſo viel als Wahrheit 36. 83. 170. 178. 265. 283. Scheingüther 36. 102. Körper ſind ein bloßer Schein 162. Fiction 43. 165. 283
Scherwenzel, ſ. Wortſpiel.
Schikſal, blindes 102. beſtätiget die Erfahrung 34. 35. 36. 45. 47. 53. 55. 60. 66. 81. 91. 99. 137. 160. 188. dem iſt alles unterworfen 17. auch die Vernunft 34. 36. 46. iſt nicht ſo gefährlich als Freyheit 180. 212. 213. 216. 217. 218. 219. Fataliſten haben gute Herzen 291. dieſe Lehre kan nicht algemein werden 111. 119. 148. 177. iſt möglich 83. 246. 276. kein Glaubensartikel 227

Schildkröte hält den Elephanten S. 154
Schinderknecht 113
Schlinge, s. Prügel.
Schlaf, s. Traum.
Schlaraffenland 44. 156. 193. 229
Schlüsse, s. Vernunft und Urtheil.
Schneke und Biene 266
Schönheit, s. Liebe, Nüzlich, Heslich.
Schöpfer sind wir, wenn wir eigenmächtig 218. dessen oberster Zwek 297. 221
Scholastiker, der Verfasser hält ihnen eine Parentation 1. 22. 301
Schwedenburg 100. 110
Schwindel 71
Schwierigkeiten finden sich mehr bey der Freyheit als beym Schiksale 180. 212. 213. 216. 217. 219. auflösliche 293. 294
Seele, wenn man von ihren Kräften spricht, muß man Worte vom Körper borgen 64. 138. 216. wo sie ihre Kraft hernimt 37. der Thiere 79. einfaches Wesen 184. deren Unsterblichkeit 264. s. Verstand, Sinne, Denken, Wille.
Selbstthätigkeit, s. Eigenmächtigkeit.
Senatus consultum Vellejanum et Macedonicum, davon weiß die Natur nichts 292
Sinne betrügen 63. 65. 66. 68. 69. 80. 98. 163. 195. 246. 284. sind die Mutter des Verstandes 34. 46. 56. 281. werden öfters mit den Urtheilen verwechselt 65. 69. 71. 73. 99. 284. zwischen äuserlichen und innerlichen kein Unterschied 139. 231. 265. Nichts in Sinnen was nicht im Verstande 34. 48. 138. 281. s. übrigens Verstand, Denken.
Sinne sind mächtiger als Vernunftschlüsse 33. 70. 72. 110. 111. 173. 177. 184. 214. 215
Sitsamkeit bestehet aus dem Temperamente 137. 144
Sitten hangen vom Orte ab 297
Sizen bleiben oder aufstehen, s. Hand.

Socrates ein Pikelhering S. 171
Soldaten Wesen eine Maschine 125. müssen losen 290
Sonne geht auf 98. ihr Lauf wird ihr altäglich von einem Amerikanischen Beherscher angewiesen 92
Spazier Fahrt, Entschluß dazu 38
Spiele hat man beehret.
Spinne ziehet die Fäden nicht aus sich selbst 37. gute Freundin 243
Sphäre 173. 179. 182. 183. s. Welt.
Spontaneitas, s. Eigenmächtig.
Sprachen, s. Worte.
Sprung, s. Thurm.
Staarstechen 69
Staat im Staate 183
Staub 77
Stein ist schwer 154. 280
Stoiker unterwerfen Got dem Schiksale 257
Storch flieget über den Weg 25
Strafen sind nicht ungerecht, wenn ein Verhängniß ist 129. 139. 140. 146. 157. 158. 159. 166. 289. hingegen können sie mit der Lehre von der Freyheit nicht bestehen 140. 142. 146. 166. 205. 207. 217. 229. rühren aus der Galle 167. 208. was ich strafe muß ich strafen 137. 160. 241. sind von Ewigkeit bestimmet, und eine natürliche Folge der That 151. 157. 167. warum man einen Kranken, deswegen, daß er krank ist, nicht züchtiget 172. 285. eines Träumenden oder Rasenden 172. 189. 208 285. der Thiere 141. 152. 290. Verliebte und Zornige nicht zu bestrafen 167. sind ungerecht, wenn durch selbige der Bestrafte nicht gebessert wird 167. sind Hemketten 139. 166. auch der Fatalist strafet 182. s. Dieb, Geseze.
Straßenräuber, s. Dieb.
Strike, goldene 142. 152
Stuhl vom Kinde gerüket 65. aufstehen davon, s. Hand.
Sturm, Johan Christoph 67. s. auch Wellen.
Sünden 286. s. übrigens Gesez und Strafe.

Sünder, s. Delinquenten.
Superdent, tapferer S. 265

T.

Tadel, was ich tadele muß ich tadeln 137. 160. 241. wäre in der Welt, wenn auch keine Freyheit wäre 137. mit einer Hemkette verglichen 90. 166. erleiden wir ohne Ursache 137. 222. s. auch Heslichkeit.
Tanzmeister, reformiret den Staat 298
Tartarn 112
That, was sie sey 94. 106. 190. s. auch leiden, und Lehre zweyerley, s. denken.
Temperament, s. Körper.
Teufel reitet die Menschen 30. weiser 111
Theater, leeres 109. der Zuschauer weinet 278. 283
Theologen, viele sind Fatalisten 61
Thiere überlegen etwas 86. 279. haben einen Willen 78. 79. 279. sind tugendhaft 90. ihre Seele ist ein einfach Ding, und nicht körperlich 79. jede Art hält sich für die schönste 262. 265. sind Maschinen 79. wodurch sie vom Menschen unterschieden 90. 102. 151. 165. 269. werden bestrafet, wenn sie gleich keinen freyen Willen haben 90. 141. 151. 290. haben eine Kentniß von Pflichten 90. 136. gehören zur Geister Welt 136
Thomasius, Christian, aus Leipzig verjaget 228
Thorschluß nach der Gloke 123
Thürmer erschläget jemanden 154
Thun, s. That.
Thurm, meine Gegner wollen herunter springen 304. macht Schwindel 71
Tod, wie es mit ihm, so ist es mit allem Unglüke beschaffen 153. 157. 217. 221. hängt von der Geburth ab 17. ohne solchen ist keine Welt möglich 217
Todenkopf 174
Töpfe, s. gemeine Leute.
Tolheit, s. Raserey.

Tonne, leere, wird dem Walfisch zugeworfen S. 195
Trabanten Jupiters wil ein frommer Man nicht sehen 216
Tragödie, s. Theater.
Traum, ich lache darüber als Gelehrter, und fürchte sie als Mensch 113. 173. Schlafende sind nicht eigenmächtig, und haben doch Begierden und einen Willen 187. 189. ob er zu bestrafen 189. darinnen erscheinet Pils 122. daß man gestorben 118. brauchen Verstand 119
Triebe, s. Leidenschaft und Körper.
Trinken, s. Durst.
Troja wird zerstöret 19. Trojanisches Pferd 55
Trostgründe bey widrigem Schiksale 212. 221. 290
Trunkenbolde, erbare 125
Türken sprechen, daß sie etwas wollen 20. entweichen der Gefahr 172. 179. haben große Sittenlehrer 20. 146. auch Strafen 1. 146. türkische Jungfern befürchten sich schwanger zu werden 305. was sie von Got denken 258. in China 111
Tugend ist schäzbar wie ein Gemälde und wie ein schön Gesichte 70. 137. 138. zu solcher hilft nicht der Verstand 144. Tugendhafter wird glüklich 146. 161. 170. 206. 291. zuweilen aber unglüklich 62. kan mit der Freyheit nicht bestehen 229. 231. ist ein Glük 144. 205. 274. 285. 289. ist eine glükliche Mäsigung der Säfte und des Geblütes 137. 144. 203. 274. 285. 289. ist öfters nur ein Schein 144. 241. 242. alle menschliche Tugenden kan man Got nicht beymessen 259. 265. 269. furchtsame Leute sind tugendhaft 132. 144. auch Thiere sind tugendhaft 90. 136. Sechzehn Ahnen sind besser als Tugend 112. tugendhaft muß ich seyn 295. in verschiedenen Ländern verschiedentlich 297. s. übrigens Lob.

V.

Vaterland lieben, heist einen National Stolz besizen 112. 113
Uebel, s. weiter unten.

Uebereilung, Grund der Zurechnung 285. s. auch Prüfung.
Uebernatürliche Dinge S. 85. 252
Vellejanischer Rathschluß 169. 292
Verabscheuen, s. Unterlassen.
Verbrechen, s. Tadel und Strafe.
Vergangenes, ich kan mir die Möglichkeit des Gegentheiles von dem Vergangenen gar wohl vorstellen. Also gilt der Schluß nicht, daß zukünftige Dinge nicht nothwendig wären, weil ich mir das Gegentheil vorstellen kan 24. 197. s. auch Zukünftig und Möglichkeit.
Vergessenheit, o könte die ein Professor lehren! 104
Verliebter, s. Liebe und Coriander.
Vernunft, Verstand, ist nicht der Grund der Freyheit, sondern der Nothwendigkeit 34. 45. 160. gilt mehr als Sinne 246. 247. was ich mit der Vernunft nicht begreife, ist nicht 84. 253. hat ein Gehirne von nöthen 187. 263. Got macht keine Schlüsse 260. 263. 268. arbeitet wie eine Mühle 34. 46. 48. 56. 142. 188. 231. 264. 281. 303. Vorstellungen der Vernunft sind in der Geisterwelt eben das, was in der mechanischen Hebel, Schrauben und Räder 3. 9. 35. 51. 102. 139. 152. 238. 240. 241. warum er nicht zu allen Zeiten gleich stark 89. 176. Wille entstehet aus dem Verstande, der Verstand aus den Sinnen, die Sinne werden von lauter äuserlichen Dingen gerühret 34. 46. 48. 56. 142. 282. 303. der Verstand ist ein Sklave 34. 45. 48. 56. 282. hänget nicht vom Willen ab 36. 102. 273. 274. 303. ist nicht im Stande das Unendliche zu fassen 257. 266. kan nicht verrüket werden 273. sondern auch Träumende und Rasende urtheilen richtig 119. nichts im Verstande, so nicht vorher in Sinnen 34. 47. 138. Verstand und Wille sind nicht zweyerley 81. Verstand zu brauchen stehet nicht in unsern Mächten 33. 47. 48. 177. 178. 188. Vernunftschlüsse überzeugen zwar, aber langsam 33. 70. 72. 111. 173. 177. 214. 215. Tugendhafte haben nur mittelmäsigen, also hilft der Verstand nicht zur Tugend 144. Vernunft ist die Magd der Gewohn-

wohnheit 70. 72. 110. 117. 173. 176. 178. 214. 273. man ist zuweilen gezwungen wider allen Verstand zu handeln 173. 176. 179. 214. 215. Verstand ist ein bloßes Glük 48. 145. 176. 289. Ein Quentgen Gewohnheit wieget mehr als ein Centner Verstand 70. 72. 110. 173. 174. 175. 246. wider die Vernunft und über die Vernunft 85. s. auch Rasende.

Uebel sind nothwendig 153. 158. 167. 221. Got, dessen Urheber 153. 154. 167. 221. moralische sind keine physikalische 210. das kleinste muß man wehlen, es ist nicht Willkühr sondern Zwang 8. 36. 99

Uebereilung, s. prüfen.

Ueberlegen, s. prüfen.

Uebernatürliche Dinge 81

Vergessenheit, Kunst derselben 104

Verschnittener, s. Keuschheit.

Verschwender 273

Verstand, s. Vernunft.

Uhr, s. Maschinen und Räder.

Vieh, s. Thiere.

Vis inertiae, s. Inertia.

Umstände, s. Gelegenheit.

Unbekante kan nicht das bekante lehren 261

Unendlich läst sich nicht denken 258. 266

Ungefär, s. Zufällig.

Ungerne etwas wollen, was es heiße 35. 47. 89. 106. 107. 239

Unglük und Glük in der Welt gleich ausgetheilet 222. s. Uebel, Glük.

Unmögliche Dinge unternimt niemand 45. s. auch Möglich.

Unterlassen, wir unterlassen niemals etwas, als das wir unterlassen müssen 35. 38. 82. s. Prüfung.

Unternehmung, s. Prüfung.

Unvolkommenheit, seine, vergrößert ein Melancholicus S. 115
Vögel ziehen nach Afrika 78. haben den Willen ein Nest zu bauen 78. 248
Völker verschiedene Sitten 297
Vorhaben, s. Prüfen.
Vormund, ein Narr des andern 108
Vorsehung leidet bey der Freyheit Abbruch 4. 58. 59. 200. 201. 204. wirket nicht 202. 304
Vorstellungen, s. Vernunft.
Vorurtheile, algemeine 113. 284
Urin verhält ein Menschenfreund 119
Ursachen solitariae et sociae 18. 23. hundert gehören oft zu einer einzigen Wirkung 18. 23. 77. efficientes und occasionales 19. 23. nahe und entfernte 22. 23. 76. 154. große Begebenheiten aus großen Ursachen 18. auch der Mangel ist wirksam und ein Gewichte 124. unentscheidende 51. 226. 245. 257. 299. 300. unwirksame 255. 299. 301. wo gleiche Wirkungen, da sind auch gleiche Ursachen 198. 301. aber auch ungleiche 40. 240. 248. 269. Grundursachen, Grundtriebe 11. 160. 254. 255. wenn zwo Wirkungen A und B von einer gemeinschaftlichen und zwar unsichtbaren Ursache C entspringen, so ist jederman geneiget zu glauben, es rühre A von B her 65. 72. 73. 81. 239. 247. gehen nicht ins Unendliche 275. 280. sind öfters sehr klein und verborgen 76. 77. 94. wo Ursachen und Wirkungen, da ist ein Schiksal 241. 244. Ursachen und Wirkungen, Correlata 245. 299. Zwillings Wirkungen 65. 73. sehen öfters anders als die Wirkungen aus, s. heterogenea und moralisch.
Uhrwerk, s. Maschine.
Ursprung eines Dinges zu ergründen 12. 275. s. auch Ursachen.

Urtheil und Gefühl wird verwechselt 65. 69. 71. urtheilen heist empfinden 48. 264. Rasende und Träumende urtheilen richtig S. 119

W.

Wage 77. 283. ist ein Bild der Nothwendigkeit und nicht der Freyheit 29. 41. 283. bleibet stehen, wenn auf beyden Seiten die Gewichte gleich 143. 192. schwanket 40. 41. 143. 287. s. auch Prüfung.
Wahl, blinde, s. Hand, Wille, Freyheit, Eigenmächtigkeit.
Wahrheiten, Grade derselben 293. 295. schädlich 164. unbekante aus bekanten 261. s. auch Schein und Betrug.
Wahrsagen, s. Ziegeunerin.
Wahrscheinlichkeit 247
Walfisch, s. Tonne.
Warum? diese Frage 10. 56. 60. 146. 250. 253. 275. 280. s. auch Wie?
Wasserwirbel 14
Wege, Creuzwege 25
Weigel, Erhard 67
Wellen des Meeres sind von Ewigkeit her bestimmet 67. werden verdammet, der Wind losgesprochen 24
Welt, eine Maschine 184. die moralische ist eine Tochter der körperlichen 46. 136. 161. 182. hat Got aus Liebe erschaffen 221. 297. eine andere Welt begreife ich nicht 28. 198. die beste 153. 155. 156. 157. 158. 221. verschiedene Schichten derselben 173. 182. Nicht Got, sondern ein Nichts hat die Welt hervorgebracht 45. 252. körperliche 136. 184. Geisterwelt ist von der moralischen unterschieden 136. in die körperliche eingeflochten 34. 46. 136. 161. 183. 231. die zukünftige 212. 222. ohne Menschen 297
Weltweiser, s. Philosoph.
Wetterfahne, ihre Wendungen weiß niemand vorher 203
Wettermacher 26
Wiclev, ein Fatalist. 3

Widerspruch, s. möglich.
Widerstand, s. Inertia.
Wie? eine Frage 83. 250. 253. s. auch Warum?
Wiege S. 16
Wiese, einander gleich 105
Wille, was er sey 29. 36. sein Mechanismus ist schwer zu entdecken 9. Wille und Verstand sind nicht zweyerley 81. hat entweder seinen Grund im Verstande und denen Leidenschaften 34. 82. 102. oder in sich selbst. Ist lezteres, so geschiehet etwas ohne zureichenden Grund 32. 36. 42. 55. 159. 190. 201. 280. ist ersteres, so ist der Wille nicht frey, weil die Leidenschaften, ja der Verstand selber vom Körper und äuserlichen Dingen abhangen 25. 34. 46. 56. 142. 160. 274. der erste Grundtrieb des Willens ist die Begierde glüklich zu seyn 36. 160. Ob der Wille den Verstand regiere 102. 229. 272. 273. 274. 281. 282. 303. wir thun nichts, als was wir wollen, aber beydes Thun und Wollen rühret von einer dritten Ursache her 65. 80. 195. wir müssen warten, bis der Wille von selbsten kommet 47. 74. 104. 254. hat ein Gehirne von nöthen 265. ist nur scheinbar frey 69. 159. 161. 165. die Seele ist nicht vermögend zu machen, daß ein Wille nicht in ihr entstehen solle 46. 74. 160. 253. ich wil mein eigenes Wollen 42. 190. 234. Thiere haben einen Willen 78. 79. 303. auch Träumende 189. desgleichen Rasende 188. 209. macht den Menschen schöpferisch 218. etwas wider Willen wollen 35. 47. 89. 106. 107. 239. 245. es ist eben so unmöglich, das Schöne nicht zu wollen, als einem Auge das angezündete Licht nicht zu sehen 47. begreift in sich das Nicht wollen 4. s. Abscheu. hängt von Zeit und Orte ab 25. 34. 46. Gottes 260. 265. 269. zulassender 154. 206. guter und böser im Glük 275. siehe übrigens Ich, Freyheit, Eigenmächtig, Herz, Vernunft.
Winkler 264
Wind, ihm wird von Wellen lis denunciret 24

Windbüchse S. 40
Wirbel im Wasser 14. der Vernunft, sinlicher Vorstellungen 179. 182
Wirklichkeit gehet über Möglichkeit 251. s. Möglich und Zufällig.
Wirkung ohne Mittel und Ursachen 230. 305. es ist nur eine wirkende Ursache, nehmlich Got, alles übrige sind Effecte 65. 67. 80. 183. 191. 257. und Ursachen Correlata 299. sehr öfters ganz anders als die Ursachen 40. 240. 248. 269. s. moralisch und Heterogenea.
Wolf, Christian 228. Wolfianer sind Fatalisten 183. 198. 199 225
Wolf, ein Raubthier, s. Dieb.
Worte muß man nehmen wie sie in der Sprache sind 98. bey der Seele von Körpern entlehnt 64. 138. 261. dunkle, s. Maulschmiererey.
Wortspiel 6. 32. s. übrigens Maulschmiererey.
Würfel zufällig 26
Wunderwerk 85. 117
Wunsch, was man wünschet glaubet man 148. 272

Z.

Zeno, s. Philosoph, Moral, Stoiker, Schicksal, Zeit und Ort.
Ziegeunerin wahrsaget 58. 59. 200. 201. 202. 203. 204. Prophezeyung kan mit der Freyheit nicht bestehen 4. 58. 202. 204
Zorn 208. warum wir auf die Lasterhaften zürnen 208. 295. s. auch Galle.
Zufällig ist nichts, sondern wir nennen nur dasjenige zufällig, dessen Ursache wir nicht einsehen 9. 11. 24. 25. 27. 82. 196. Meynung des Cicero 59. kan niemand voraus sehen 58. 59. 197. 202 204. zufälige Begierden giebt es nicht 59. 82. s. auch Möglich.

Register.

Zufriedenheit ein Glük S. 286

Zukünftig, damit verhält es sich in allen Stüken wie mit dem Vergangenen 24. 196. 201. 204. sol es Got voraus sehen, muß es nothwendig seyn 58. 59. 196. 200. 202. 204. 213

Zulassung des Uebels 153. 155. 157

Zurechnung 167. 205. 210. 211. 285. 286. 289. 295

Zureichender Grund, s. Grund.

Zuweilen 52. 176. 204. 280. 301

Zwang des Willens 7. 82. moralischer bleibt so gut ein Zwang als der physikalische 7. 8. 35. 39. 100. 106. 107. 152. 244. 278. unfühlbarer 67. 100. 235. 245. hat verschiedene Grade 7. 239. juristischer 6. 235. 239. ob Got gezwungen handele 230. 237. 257. 276

Zweifel, unauflöslicher 293. 294. s. übrigens Prüfung.

Zwillings Wirkungen 65. 72. 73. 80. 270. s. auch Grund Ursachen, Wirkungen.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hommel, Carl Ferdinand,

Alexander von Joch über Belohnung und Strafe nach Türkischen Gesezen

Bayreuth und Leipzig 1772
Ph.pr. 658
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040897-0
VD18 10528288